Paulus an Philemon

Betrachtungen
zur Einführung in ein tieferes
Verständnis des kleinsten Paulusbriefes
und in die
soziale Gedankenwelt des Neuen Testamentes

Von
Dr. phil. Alexis Schumann
Pfarrer in Leipzig

Leipzig
J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung
1908

Herrn Geheimen Kirchenrat

Superintendent D. theol. O. Pank

in Leipzig

in größter Ehrerbietung zugeeignet

Zum Geleit.

Aus Bibelstunden vor einer schlichten, aber aufmerksamen Zuhörerschaft erwachsen, wenden sich die nachfolgenden Betrachtungen in ihrer Überarbeitung mehr an einen Kreis gebildeter Bibelfreunde. Man schelte nicht von vornherein die Ausführlichkeit, mit der die Einleitungsfragen behandelt worden sind. Auch hierdurch möchte ich das Interesse an dem kleinen Brief und etwas Verständnis für die Bedeutung und den Wert der biblischen Einleitungswissenschaft in der Gemeinde wecken. Kann auch schwerlich über den Philemonbrief viel Neues gesagt werden, da sich ihm die theologische und die populäre Auslegung immer mit einer besonderen Vorliebe zugewendet hat, so verträgt er doch gewiß eine sich aufs neue in ihn versenkende und ihn auf die Gegenwart deutende Behandlung. Möchte auf dem Büchlein, das sich hiermit den Freunden einer tieferführenden Bibelbetrachtung anbietet, ein Widerschein der Freude liegen, die mir die Beschäftigung mit diesem kleinsten aller Paulusbriefe, der aber ein wahrhaft „gülden Kleinod" in der Schatzkammer des Neuen Testamentes ist, bereitet hat.

Leipzig, im März 1908.

Der Verfasser.

Inhalt.

Der Wortlaut des Philemonbriefes.

a) nach der revidierten Lutherbibel:

1. Paulus, der Gebundene Christi Jesu, und Timotheus, der Bruder, Philemon, dem Bruder und Gehilfen,

2. und Appia, der Lieben, und Archippus, unserm Streitgenossen, und der Gemeine in deinem Hause.

3. Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn Jesu Christo!

4. Ich danke meinem Gott und gedenke dein allezeit in meinem Gebet,

5. nachdem ich höre von der Liebe und dem Glauben, welche du hast an den Herrn Jesum und gegen alle Heiligen,

6. daß der Glaube, den wir mit einander haben, in dir kräftig werde durch Erkenntnis alles des Guten, das ihr habt in Christo Jesu.

7. Wir haben aber große Freude und Trost an deiner Liebe; denn die Herzen der Heiligen sind erquicket durch dich, lieber Bruder.

8. Darum, wiewohl ich habe große Freudigkeit in Christo, dir zu gebieten, was dir ziemet,

9. so will ich doch um der Liebe willen nur vermahnen, der ich ein solcher bin, nämlich ein alter Paulus, nun aber auch ein Gebundener Jesu Christi.

10. So ermahne ich dich um meines Sohnes willen, Onesimus, den ich gezeuget habe in meinen Banden,

11. welcher weiland dir unnütze, nun aber dir und mir wohl nütze ist; den habe ich wieder gesandt.

b) nach der Weizsäcker'schen Übersetzung[1]:

Paulus, Gefangener Christus Jesus', und Timotheus, der Bruder, an Philemon, unseren teueren Mitarbeiter,

und die Schwester Appia und Archippus, unsern Mitstreiter, und die Gemeinde deines Hauses:

Gnade euch und Friede von Gott, unserem Vater, und dem Herrn Jesus Christus.

Ich danke meinem Gott allezeit, indem ich deiner gedenke in meinen Gebeten,

da ich höre von deiner Liebe und dem Glauben, den du hast zu dem Herrn Jesus und für alle Heiligen:

auf daß der Anteil an deinem Glauben wirksam werden möge in der Erkenntnis alles Guten, was unter euch ist, für Christus.

Denn ich hatte viel Freude und Trost über deiner Liebe, weil die Herzen der Heiligen durch dich erquickt sind, Bruder.

Darum, obwohl ich in Christus mich ganz berechtigt weiß, dir vorzuschreiben, was sich ziemt,

ziehe ich doch um der Liebe willen vor, dich zu bitten. Siehe mich an: ich Paulus, ein Greis, jetzt auch Gefangener Christus Jesus',

bitte dich für mein Kind, das ich gezeugt in meinen Ketten, den Onesimus,

der dir einst wenig wert, jetzt aber dir und mir hoch wert geworden.

---

[1]) Das Neue Testament übersetzt von Carl Weizsäcker, D. th., 9. Aufl. J. C. B. Mohr, Tübingen 1907.

12. Du aber wollest ihn, das ist mein eigen Herz, annehmen.

13. Denn ich wollte ihn bei mir behalten, daß er mir an deiner Statt diente in den Banden des Evangeliums;

14. aber ohne deinen Willen wollte ich nichts tun, auf daß dein Gutes nicht wäre genötiget, sondern freiwillig.

15. Vielleicht aber ist er darum eine Zeit lang von dir kommen, daß du ihn ewig wieder hättest,

16. nun nicht mehr als einen Knecht, sondern mehr denn einen Knecht, einen lieben Bruder, sonderlich mir, wie viel mehr aber dir, beide nach dem Fleisch und in dem Herrn!

17. So du nun mich hältst für deinen Gesellen, so wollest du ihn als mich selber annehmen.

18. So er aber dir etwas Schaden getan hat oder schuldig ist, das rechne mir zu.

19. Ich, Paulus, habe es geschrieben mit meiner Hand, ich will's bezahlen; ich schweige, daß du dich selbst mir schuldig bist.

20. Ja, lieber Bruder, gönne mir, daß ich mich an dir ergötze in dem Herrn. Erquicke mein Herz in dem Herrn.

21. Ich habe aus Zuversicht deines Gehorsams dir geschrieben; und ich weiß, du wirst mehr tun, denn ich sage.

22. Daneben bereite mir die Herberge; denn ich hoffe, daß ich durch euer Gebet euch geschenket werde.

23. Es grüßt dich Epaphras, mein Mitgefangener in Christo Jesu,

24. Markus, Aristarchus, Demas, Lukas, meine Gehilfen.

25. Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi sei mit eurem Geist! Amen.

Ich schicke ihn zurück, ich schicke dir mein Herz damit.

Gerne hätte ich ihn behalten, daß er mir statt deiner diene in den Banden des Evangeliums;

aber ich wollte nichts tun ohne dein Einverständnis, damit nicht die Wohltat von dir wie gezwungen herauskomme; sie sollte freiwillig sein.

Ist er doch vielleicht eben darum auf eine kurze Zeit dir genommen worden, damit du ihn auf ewig hättest,

nicht mehr als Knecht, sondern als etwas viel besseres, als geliebten Bruder — mir gewiß, wie sollte er es dir nicht noch mehr sein, im Fleisch sowohl als im Herrn.

Wenn ich dir Mitgenosse bin, so nimm ihn an wie mich.

Hat er dir aber Schaden getan oder schuldet dir, so schreibe es auf meine Rechnung.

Ich, Paulus, schreibe es eigenhändig: ich werde es bezahlen; ich will nicht davon reden, daß du dich selbst mir schuldest.

Ja, Bruder, ich möchte von dir etwas haben im Herrn, erquicke mein Herz in Christus.

Im Vertrauen auf deine Willigkeit schreibe ich dir; ich weiß, daß du mehr tust, als ich sage.

Rüste dich auch, mich zum Gaste zu haben; ich hoffe, daß ich euch durch euer Gebet wiedergeschenkt werde.

Es grüßt dich Epaphras, mein Mitgefangener in Christus Jesus,

Markus, Aristarchus, Demas und Lukas, meine Mitarbeiter.

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus mit eurem Geiste.

Erste Betrachtung.

Das große Interesse, das der kleine Philemonbrief bietet.

Mit der Bibel in der Hand bin ich wieder in eure Mitte getreten. Aber auch in eurer eigenen Hand möchte ich die Bibel in diesen stillen Abendstunden sehen. Denn gemeinsame, tieferdringende Bibelbetrachtung soll uns wieder eine Zeitlang enger miteinander verbinden. Ein Hauch jenes echt-evangelischen Geistes soll unter uns wehen und walten, der schon in jener uralten, von Paulus gegründeten mazedonischen Christengemeinde zu Beröa lebendig war, von der es in der Apostelgeschichte (17, 11) heißt: „sie nahmen das Wort auf ganz williglich und forschten täglich in der Schrift, ob sichs also verhielte." So möchte auch ich von vornherein bitten, meinen Darlegungen mit der Bibel in der Hand zu folgen und bei meiner Schrifterklärung stets selber zu prüfen und zu bedenken, ob sie den wahren, ursprünglichen Sinn treffe und im rechten evangelischen Geist geschehe. Zwar wer es heutigentags unternimmt, von der Bibel zu reden und die Bibel auszulegen, der begibt sich damit auf ein heißumstrittenes Gebiet. Ein ernster Kampf bewegt sich in unserer Zeit um die Bibel her. Einst das feste, unantastbare Bollwerk der evangelischen Kirche, die Schutz- und Trutzwehr der reinen, unverkümmerten christlichen Heilswahrheit gegenüber allen römischen und sonstigen Fälschungen und Trübungen derselben, die wunderbar reiche Schatzkammer einer einheit-

lichen, das ganze Bibelbuch vom Anfang bis zum Ende durchwaltenden göttlichen Offenbarung, und jetzt nach der Meinung und Auffassung weitester Kreise ein ganz und gar menschliches Buch, seines übernatürlichen Charakters völlig entkleidet, reich an allerlei Irrtümern, Widersprüchen und Sagen, ein Buch, dessen Inhalt und Geist im denkbar größten Gegensatz stehe zu den gesicherten Resultaten der Geschichtsforschung wie der gesamten modernen Welt- und Lebensanschauung. Doch nein! Das ist doch noch nicht die Stellung aller Kreise in Volk und Gemeinde zur Bibel. Sie ist doch wohl noch immer in der Welt das verbreitetste, angesehenste und gesegnetste Buch. Noch immer sind's Unzählige, die zu ihr halten, weil sie ihnen für Geist, Gemüt und Gewissen das Höchste und Beste bietet und weil ihnen aus ihren Blättern der Hauch göttlichen Lebens und Geistes, himmlischen Trostes und Friedens entgegenweht. Und wenn auch in unsrer Zeit die menschliche und geschichtliche Art der Bibel und die mit allem Menschlichen nun einmal verknüpfte Unvollkommenheit derselben deutlicher erkannt und stärker betont wird, als früher, wenn man das Gesetz der Entwicklung auch auf die Offenbarung anwendet und die Entstehungsverhältnisse der einzelnen biblischen Bücher, die Eigenart und Absicht ihrer Verfasser, ihre Echtheit und Glaubwürdigkeit, ihre Abhängigkeit und Beeinflussung gründlicher untersucht, ja, wenn dabei manche herkömmliche Anschauung und Aufstellung als hinfällig oder als zweifelhaft erwiesen worden ist, dann müssen wir als wahrheitliebende Menschen, als evangelische Christen auch solcher Bibelkritik ihr Recht zugestehen, so lange sie nur selber lediglich der Wahrheit dienen will. Der Wahrheit, die von Gott ist, gebührt immer freie

Bahn. Vor der Wahrheit und Wirklichkeit darf sich die evangelische Kirche am wenigsten fürchten. Und es ist hochbedeutsam und wunderbar, wie so manche allzukritische Aufstellungen über die Bibel, so manche überschießende Angriffe auf die Echtheit und das Alter dieses und jenes biblischen Buches, so manche Verdächtigung der Wahrhaftigkeit und Glaubwürdigkeit dieser und jener biblischen Berichte wieder zurückgenommen werden mußten. Ich bin überzeugt, daß die Bibel aus dem Feuer der Kritik nur immer ehrwürdiger und schöner hervorgehen wird.

Wir aber wollen uns bei den biblischen Betrachtungen, die wir heute beginnen, nicht in diesen hin- und herwogenden Kampf um die Bibel begeben. Meine Absicht ist's, euch innerhalb des Neuen Testamentes, das doch zunächst die religiöse Heimat des Christen ist, zu einer stillen, kleinen, idyllischen Friedensinsel zu führen, an deren freundliches Gestade kaum von fern etwas von der Brandung und dem Wogenschwall des modernen Kampfes um die Bibel herandringt. Ich möchte diesmal mit euch den kleinsten unter allen Briefen des Apostel Paulus besprechen, den nur 25 Verse umspannenden Brief an Philemon, neben dem zweiten und dritten Johannesbrief die kürzeste Schrift im Neuen Testamente. Ich wundere mich freilich nicht, wenn manche unter uns von dieser Ankündigung einigermaßen enttäuscht werden. Der Philemonbrief! Lohnt sich denn die Mühe, ihn zum Gegenstand einer eingehenderen Beschäftigung zu machen? Der Philemonbrief! Was bedeutet denn dieser kleine Brief neben den großen, wichtigen Sendschreiben des Apostels, in denen für alle Zeit die ewiggültigen christlichen Heilswahrheiten und

die bleibenden Grundsätze und Normen des christlich-sittlichen Verhaltens bezeugt und dargestellt werden? Der Philemonbrief! Aber leben wir denn nicht in einer so ernsten, von so viel Fragen des kirchlichen Lebens tiefbewegten Zeit, daß gerade auch die Bibelstunden von den Geistlichen dazu benutzt werden sollten, um diese ernsten, schweren Zeitfragen, von denen so viele christliche Gemüter erregt werden, in das Licht der heiligen Schrift zu stellen und dadurch beruhigend, aufklärend, glaubenstärkend zu wirken? Ja, bereits in den ersten christlichen Jahrhunderten wurden hier und da Stimmen laut, welche daran Anstoß nahmen, daß man den Philemonbrief überhaupt in die Sammlung der Schriften des Neuen Testamentes mit aufgenommen habe, da er doch bei seinem rein persönlichen und privaten Charakter für die Erbauung der Gemeinde so wenig biete. Und doch habe ich all solchen Einwänden und Bedenken gegenüber ein gutes Gewissen, ja eine besondere Freudigkeit bei der Wahl dieser kleinen neutestamentlichen Schrift zum Gegenstand unserer Betrachtungen. Denn ich bin gewiß, der kleine Brief wird auch euch allen immer lieber werden und ihr werdet mit mir der über dem Zustandekommen des Neuen Testamentes waltenden Vorsehung danken, daß auch ihm für alle Zeit sein fester Platz in der Bibel gesichert ist.

Es ist ja freilich wahr, der Philemonbrief ist nur ein kleines Privatschreiben, ein kurzes Handbillet des Apostel Paulus. Er nimmt sich fast gering und bedeutungslos aus neben den anderen größeren Briefen desselben. In ihm tritt uns ja Paulus nicht als der große, gewaltige Gottesmann in seiner apostolischen Vollmacht und Autorität entgegen. Es handelt sich darin nicht um die Verkün-

digung und Verteidigung der evangelischen Freiheit und Glaubensgerechtigkeit, nicht um die Bekämpfung jüdischer oder heidnischer Irrlehre, nicht um ernste Mahnungen zu einem rechten christlichen Sinn und Wandel, nicht um wichtige Anordnungen für das christliche Gemeindeleben. Aber eben darin liegt der eigentümliche und unvergleichliche Wert des kleinen Philemonbriefes und das besondere Interesse, das sich mit ihm verbindet, daß er der einzige Privatbrief ist, den wir von der Hand des Apostels besitzen. Und wenn man von jeher und besonders auch in neuerer Zeit so eifrig darauf bedacht ist, selbst die kleinsten und scheinbar belanglosesten Briefe und Schriftstücke großer, bedeutender Menschen zu sammeln und sie als einen Beitrag zu einem Gesamtbild ihrer Persönlichkeit zu verwerten, die uns in ihnen oft individueller, menschlicher, rückhaltloser, freier und offener entgegentritt als in den für die breite Öffentlichkeit bestimmten Schriften und Äußerungen, so trifft dies insbesondere auch bei dem Philemonbrief zu. Auch in ihm begegnet und grüßt uns die Persönlichkeit des größten unter allen Aposteln Jesu Christi in ihrer schlichten, menschlichen Eigenart und tritt uns gerade dadurch besonders nahe. Und wenn es berühmte Männer gibt, die mehr aus einer gewissen Ferne groß und bedeutend erscheinen, während man in der Nähe allerlei unliebsame Charakterfehler an ihnen wahrnimmt, die auf das helle Lichtbild ihrer Persönlichkeit manchen Schatten werfen, so lernen wir den großen Apostel gerade aus dem Philemonbrief, der uns ihn menschlich so nahe rückt, nur noch höher schätzen und bewundern und nur noch lieber gewinnen. Denn der neue Geist, der mit dem Christentum seinen Einzug in die Welt gehalten hat, dieser Geist der Liebe und des

Erbarmens, der Brüderlichkeit und echten Humanität, der neue, wahrhaft soziale Geist, der ohne Revolution und Gewalt und ohne falsche Gleichmacherei, von innen heraus die Unterschiede unter den Menschen überbrückt und ausgleicht, hat kaum irgendwo einen so schönen und innigen Ausdruck gefunden wie in diesem kleinen Briefe. Und schon ein kurzer, vorläufiger Überblick über den Anlaß und Inhalt desselben wird es uns zeigen, welch ein besonderes Interesse sich mit ihm verbindet. Was hat's mit diesem Brief auf sich? Was hat den Apostel veranlaßt, ihn zu schreiben? Wer war der Philemon, an den er ihn richtete?

Philemon war ein von Paulus selbst bekehrter, nicht unbegüterter Christ, der damals in Kolossä, jener uns aus dem größeren, dorthin gerichteten, apostolischen Sendschreiben bekannten Stadt in dem phrygischen Kleinasien, seinen Wohnsitz hatte. Zu seinem Hausstand gehörten nach den allgemeinen sozialen Einrichtungen jener Zeit auch etliche Sklaven. Wir können uns heutigentages nur schwer noch eine Vorstellung davon machen, was die Sklaven für die Kultur des griechisch-römischen Altertums bedeuteten. Sie bilden in dem hellen, schönen Lichtbild desselben ohne Zweifel einen dunklen, trüben Schatten. Es ist ein bedrückender und betrübender Gedanke, daß neben der ruhmvollen, schönen Welt antiker Kunst und Wissenschaft die schmachvolle und unmenschliche Einrichtung der Sklaverei stand und daß selbst solche große und edle Männer wie Plato und Aristoteles daran nicht nur keinen Anstoß nahmen, sondern sich ein blühendes, freies Staatsleben ohne Sklaven als „menschliche Haustiere" nicht zu denken vermochten. Denn Sklaven stehen ja nicht wie unsere Dienstboten in

einem freien, jederzeit wieder zu lösenden Dienstverhältnis und Arbeitsvertrag zu ihrer Dienstherrschaft, sondern sie gehören durch Kauf oder Erbschaft für alle Zeit in den Besitz und zu dem Eigentum ihres Herrn, dem sie zu unbedingtem und unweigerlichem Gehorsam verpflichtet waren. Für den dürftigsten und geringsten Lebensunterhalt waren den Sklaven die schwersten Arbeitsleistungen in Haus und Hof, in Feld und Garten und in den verschiedenen Handwerken übertragen. Dem Herrn stand das volle Verfügungsrecht über seine Sklaven zu. Für das kleinste Vergehen konnte er sie auf das Grausamste und Unmenschlichste züchtigen. Kein Gesetz schützte sie vor Ungerechtigkeit und harter Willkür. Das war in kurzen Zügen die Lage und das Los der Sklaven im Altertum zur Zeit des Apostel Paulus.

Da war nun eines Tages dort in Kolossä aus dem Hause des Philemon, der ein Christ war, ein Sklave plötzlich entflohen und auf und davon in die weite Welt hinausgegangen, nachdem er zuvor noch seinen Herrn bestohlen und betrogen hatte. Wir kennen den Namen des Flüchtlings. Er hieß O n e s i m u s. Ein schöner Name! Denn Onesimus heißt zu deutsch: „Der Nützliche." Aber jener Sklave hatte die Bedeutung seines Namens Lügen gestraft. Denn er war ein unnützer, ungetreuer und pflichtvergessener Mensch geworden. Es mochte ihm ja freilich auf seiner Flucht nicht eben wohl zumute sein. Denn die entlaufenen Sklaven waren mit den schwersten und härtesten Strafen bedroht. Wenn sie ergriffen wurden, und in manchen großen Städten gab es besondere Polizeibeamte, die nach ihnen fahndeten, konnten sie mit einem glühenden Eisen gebrandmarkt, mit Ketten gefesselt, in den Kerker geworfen oder unter

Peitschenhieben zur aufreibendsten Arbeit in Steinbrüchen und Bergwerken angetrieben, ja dem Tode preisgegeben werden. Aber über dem flüchtigen Onesimus waltete das Geheimnis der göttlichen Vorsehung, der Stern der suchenden und rettenden göttlichen Gnade. Denn ob in Cäsarea, ob in Rom, was einer späteren Erwägung anheimgestellt bleiben muß, ob absichtlich oder unabsichtlich, Onesimus trifft auf seiner Flucht mit Paulus zusammen, als dieser selbst zwar ein Gefangener um des Evangeliums willen war, aber doch so viel freie Bewegung hatte, daß er im engeren Kreis seine predigende und seelsorgerliche Arbeit weiter fortsetzen durfte. Und der Apostel übt auf die Seele dieses entlaufenen, mit einem so schwer belasteten Gewissen sich in der Welt umhertreibenden, heidnischen Sklaven einen so tiefen, entscheidenden Einfluß aus, daß Onesimus für den Christenglauben gewonnen wird und sich an den Apostel anschließt wie ein Sohn an seinen Vater. Und auch Paulus gewinnt ihn lieb wie ein Kind und freut sich der mancherlei Dienstleistungen, die der Neubekehrte aus Dankbarkeit und Liebe ihm erweist. Ja, am liebsten hätte er ihn ganz in seiner Nähe behalten und auch fernerhin noch seine Dienste in Anspruch genommen. Allein mit aller Entschiedenheit weist er doch schließlich diesen scheinbar so naheliegenden Gedanken wie eine Art Versuchung von sich ab. Denn trotz seiner Bekehrung und trotz seines Christenstandes ist Onesimus doch immer noch ein Sklave geblieben, und ein Sklave gehört nirgends anders hin als zu seinem Herrn. Das Christentum will und darf keineswegs in feststehende Rechtsverhältnisse störend hineingreifen. Onesimus ist nach wie vor das Eigentum des Philemon. Er muß die Echtheit und den Ernst seines

Christenglaubens gerade dadurch an den Tag legen, daß er sich freiwillig wieder in sein Dienstverhältnis zurückbegibt. Das hält und stellt ihm Paulus täglich vor. Das macht er ihm zur heiligen Pflicht. Das fordert er von ihm als Erweis dafür, daß er in Wahrheit vom Geiste Gottes und Jesu Christi ergriffen und gewillt sei, wieder gut zu machen, was er gefehlt und gesündigt hatte. So mußte der Weg der Reue und des Gewissens den Onesimus sobald als möglich wieder von Rom und aus der Gemeinschaft mit Paulus hinweg nach Kolossä zu seinem Herrn Philemon führen.

Vielleicht empfinden wir es zunächst als eine harte und fast grausame Maßregel, daß Paulus, der doch das Evangelium von der Barmherzigkeit gegen alle Bedrückten und von der Gleichheit aller Menschen verkündete, den nun zum Christen gewordenen und zur Freiheit der Gotteskinder berufenen Onesimus aufs neue in das alte, unwürdige und unchristliche Sklavenverhältnis zurücksendet und ihn damit vielleicht der schlimmsten Bestrafung seitens seines mit Recht über seine Treulosigkeit erzürnten Herrn aussetzt. Allein gerade der Philemonbrief zeigt es uns, wie besonnen und klug, wie vorsichtig und innerlich und damit gewiß im Sinne Jesu selber Paulus und in ihm und mit ihm die älteste Christenheit überhaupt die schwierige Sklavenfrage erfaßt und zu lösen sich bemüht hat. Weder Jesus noch seine Apostel haben die alsbaldige Aufhebung der Sklaverei oder die Einsetzung der Sklaven in alle bürgerlichen Rechte und Freiheiten gefordert. Eine solche Forderung wäre wie ein zündender Funke in einen gefährlichen Explosionsstoff hineingefahren und hätte eine furchtbare soziale Revolution, unabsehbare Kämpfe, blutige Sklavenauf-

stände hervorgerufen. Über dem heißen Drang nach äußerer Freiheit und Gleichheit hätten die Menschen das Sehnen und Verlangen nach dem viel edleren Gut der inneren, sittlichreligiösen Befreiung und Erlösung verloren und vergessen und die himmlische Friedens- und Gnadenbotschaft hätte sich in ein sozialpolitisches Programm verwandelt. Der Weg aber, den das Christentum in seiner Einwirkung auf die sozialen Verhältnisse der Menschheit gehen soll, ist durch das Gleichnis vom Sauerteig klar und deutlich vorgezeichnet. Er führt nicht von außen nach innen, sondern von innen nach außen. Was nützt alle äußere Freiheit, wenn dabei die Seele noch eine von den Fesseln der Sünde gebundene Sklavin bleibt? Jesus war kein politischer und sozialer Freiheitsprediger. Er war weit mehr als das. Er hat den inneren Menschen befreit und erlöst und zu Gott wieder zurückgeführt. Wer durch seinen Christenglauben diese innere Freiheit und Gottesgemeinschaft gewonnen hat, der ist recht frei, frei auch von der Welt und ihrem Druck. Der ist auch stark genug, die äußere Unfreiheit und die Not des zeitlichen Lebens zu tragen. Der neue Geist von oben, der mit dem Glauben in das Christenherz einzieht, gibt auch den Sklaven Kraft, ihre Knechtschaft auf Erden um des Herrn willen zu tragen, bis die Gottesstunde der Freiheit ihnen auch für ihren äußeren Lebensstand schlägt und bis der Sauerteig des Evangeliums so tief in die Gesinnung und Gesittung der Menschen eingedrungen ist, daß auch die äußeren, sozialen Einrichtungen sich wandeln und erneuern und das heidnische Unrecht der Sklaverei unter Christen keine Duldung mehr findet.

So werden wir es auch verstehen, daß Paulus den

entlaufenen Sklaven Onesimus, der auf so wunderbare Weise mit ihm zusammengetroffen und von ihm zum Christentum bekehrt worden war, unweigerlich zunächst wieder seinem Herrn Philemon in Kolossä zusendet. Er kann und darf die nun einmal in jener Zeit noch durchweg bestehenden und gültigen Rechtsordnungen seinerseits nicht willkürlich aufheben. Aber ein anderes kann er tun und tut es auch. Er kann dem Sklaven die wahrlich für ihn nicht leichte Heimkehr erleichtern. Er kann dem reumütigen, innerlich völlig umgewandelten Onesimus eine gute und milde Aufnahme sichern. Und so stellt er ihn für die Heimreise nicht nur unter den Schutz und die Fürsorge eines anderen Christen, des Tychikus, der sich damals auch in der Umgebung des gefangenen Apostels befand und den Auftrag von ihm erhalten hatte, gleichfalls nach Kolossä zu reisen und der dortigen Christengemeinde das von Paulus für dieselbe bestimmte Sendschreiben zu überbringen. Sondern als die Abschiedsstunde näherkommt und Onesimus bangen Herzens zur Reise sich rüstet, setzt sich Paulus hin und schreibt an Philemon den kleinen Brief, der den Gegenstand unsrer weiteren Betrachtungen bilden soll, worin er mit einer unvergleichlichen Feinheit der Gedanken und des sprachlichen Ausdruckes und mit einer wahrhaft rührenden Innigkeit und Wärme der Empfindung für den unter so eigenartigen Verhältnissen heimkehrenden Sklaven Fürsprache bei Philemon einlegt, daß dieser ihn gütig und freundlich aufnehme, nicht mehr als einen Sklaven nur, der künftighin seinem Namen „Onesimus" keine Schande mehr bereiten werde, sondern als einen christlichen Bruder, der nun durch das Band des gemeinsamen Glaubens bis in die Ewigkeit hinein mit ihm verbunden sei. Mit einem

solchen Schutzbrief ausgerüstet, durfte Onesimus getrost die Heimreise antreten. Die Fürsprache des Apostels hat ihr Ziel gewiß nicht verfehlt. Sie stellte von vornherein das rechte Verhalten zwischen dem Herrn und seinem Sklaven her, die beide nunmehr Christen waren. Wir dürfen nicht daran zweifeln, daß Philemon Milde und Verzeihung walten ließ. Ja, er schenkte vielleicht dem Christ und Bruder gewordenen Sklaven schon bald danach die Freiheit. Onesimus aber wird durch doppelten Eifer und durch gesteigerte Treue in all seinen Dienstverrichtungen seine unauslöschliche Dankbarkeit und den Ernst seiner Sinnesänderung bewiesen haben, und unablässig bemüht gewesen sein, die früheren Verfehlungen wieder gut zu machen.

Das ist's, um was es sich bei dem Philemonbrief handelt. Vielleicht haben uns diese Ausführungen doch schon gezeigt, welch großes Interesse er nach verschiedenen Seiten hin bietet und daß er mit Recht seinen Platz unter den Schriften des Neuen Testamentes gefunden hat.

Zweite Betrachtung.

Die Frage nach der Echtheit des Philemonbriefes.

Auch heute kommen wir noch nicht dazu, den Philemonbrief selbst schon zur Hand zu nehmen und mit der Deutung und Erklärung seines Wortlautes zu beginnen. Wir wollen ja in unseren Bibelstunden nicht nur einem unmittelbaren Erbauungsbedürfnis genügen, sondern uns einmal ernstlich und gründlich auch mit all denjenigen Fragen beschäftigen, die sich auf die Entstehungs- und Abfassungsverhältnisse der uns vorliegenden biblischen Schrift beziehen. Auch das gehört notwendig zu einem tieferen evangelischen Schriftverständnis und verschafft uns manche interessante Einblicke in die Zustände des ältesten Christentums. Vor allem aber muß uns dabei die Frage wichtig sein, ob wir es bei dem Philemonbrief tatsächlich und unbestritten mit einem echten und wirklichen Schriftstück von der Hand des Apostel Paulus zu tun haben oder ob er nicht vielleicht dem Apostel nur angedichtet und untergeschoben ist und sich somit als eine Fälschung darstellt. So ist es also die sogenannte Echtheitsfrage, mit der wir uns zunächst des weiteren zu beschäftigen haben.

Zwar ist es vielleicht für manche unter uns ein fast befremdlicher und ungewohnter Gedanke, daß überhaupt diese Frage aufgeworfen und an der Echtheit eines biblischen Buches gezweifelt werden kann. Durch solche Zweifel scheint ihnen das Heiligtum der Bibel entweiht

und ihr übernatürlicher, göttlicher Charakter angetastet zu werden. Und doch hat diese Echtheitsfrage ihr volles, gutes Recht bei aller tiefer greifenden Bibelforschung. Sie geht durchaus nicht immer aus unfrommer Zweifelsucht oder aus den Vorurteilen des Unglaubens hervor. Gerade je höher man die Bibel stellt und je lieber man sie hat, desto zuversichtlicher und gewisser möchte man in der Überzeugung werden, daß keinerlei gefälschten und unechten Schriftstücke sich in ihr finden, und wie kann man denn ohne die gründlichste Untersuchung zu solcher Gewißheit gelangen? Man kann auch nicht sagen, daß die Echtheitsfrage in ihrer Anwendung auf die Briefe des Apostel Paulus und auf andere Teile des Neuen Testamentes erst in neuerer Zeit aufgeworfen worden sei. Sie bestand schon zur Zeit des Apostel Paulus selber. Schon bei seinen Lebzeiten müssen angebliche Briefe von ihm in Umlauf gewesen sein, die er nie und nimmer geschrieben hatte. In seinem zweiten Brief an die Thessalonicher (2, 2) verwahrt sich der Apostel selbst dagegen, daß sich die Christen in Thessalonich betreffs der Wiederkunft Christi, die man damals vielfach als unmittelbar bevorstehend erwartete, doch ja nicht beirren und verwirren lassen möchten „durch Wort noch durch Brief als von uns gesandt“. Man muß also damals tatsächlich von irgendeiner Seite her den Versuch gemacht haben, die Meinung der Thessalonicher Christen über die Wiederkunft Christi zu beeinflussen und auf falsche Bahnen zu leiten durch den Hinweis auf einen angeblichen, gefälschten Brief, den Paulus geschrieben haben sollte. Und man fing überhaupt schon frühzeitig in der christlichen Kirche der ersten Jahrhunderte an, alle unter dem Namen der Apostel und ihrer unmittel-

baren Schüler verbreiteten Schriften bei ihrer Aufnahme in die Sammlung des Neuen Testamentes auf ihre Echtheit hin zu prüfen, und einen Unterschied unter ihnen zwischen allgemein anerkannten, bestrittenen und unechten zu machen. Auch Luther, der große Meister und Doktor der heiligen Schrift, hat besonders in der früheren und kühneren Zeit seines reformatorischen Wirkens durchaus keine dogmatische Voreingenommenheit und Gebundenheit des Urteils über die Bibel und über die einzelnen Teile derselben an den Tag gelegt. Sein Glaube an die göttliche Eingebung der heiligen Schrift (Inspiration) hat ihm nicht das Auge vor der Tatsache verschlossen, daß Gottes Wort uns aus dem einen biblischen Buche reiner und deutlicher entgegenklinge als aus dem und jenem anderen. Sein Maßstab, nach welchem er den Wert und die Bedeutung einer Schrift im Neuen Testament beurteilte, war die Frage, ob und inwieweit sie Christum treibe. Von diesem Standpunkt aus hat er manch freies und kühnes Wort über das eine und andere biblische Buch gesprochen. So, wenn er z. B. den Jakobusbrief eine „stroherne Epistel" nennt, die keine evangelische Art an sich trage, weil sie das Gesetz noch so stark treibe und von der Gerechtigkeit, die aus dem Glauben kommt, so wenig lehre. Dieser Mangel beweise, daß sie keines Apostels Werk sein könne. Oder wenn Luther in der Vorrede zu seiner Übersetzung der Offenbarung Sankt Johannis sagt: „In diesem Buche lasse ich jedermann seines Sinnes walten. Ich sage, was ich fühle. Mir mangelt an diesem Buche nicht einerlei, daß ich's weder apostolisch noch prophetisch halte. Mein Geist kann sich in das Buch nicht schicken". Wenn aber selbst Luther sich die Freiheit und das Recht von

niemandem hat verkümmern lassen, die Echtheit oder Unechtheit, den größeren oder geringeren Wert der einzelnen biblischen Bücher zu prüfen, dann muß es für alle Zeit das Recht und die Pflicht der evangelischen Kirche sein und bleiben, mit allen Mitteln einer gründlichen und besonnenen Schriftforschung zu gesicherten Resultaten in der Echtheits- und Abfassungsfrage zu gelangen. Bibelfeindschaft freilich und Voreingenommenheit gegen alles, was Glauben heißt, wird leicht das Urteil auch in dieser Frage trüben und zu haltlosen Aufstellungen verleiten.

Und nun treten wir mit der Echtheitsfrage auch an unsern Philemonbrief heran. Da müssen wir von vornherein zugeben, daß wir weder von ihm noch von irgendeinem anderen Teil der Bibel die erste und ursprüngliche Niederschrift besitzen, das sogenannte Autograph. Aber geht uns das nicht ebenso mit fast sämtlichen anderen literarischen Denkmälern der alten Zeit? Wollen wir sie um deswillen, weil ihnen gleichsam die notarielle Beglaubigung fehlt, in ihrer Echtheit und Zuverlässigkeit verdächtigen? Müßten wir dann nicht überhaupt der gesamten geschichtlichen Überlieferung eine öde und trostlose Zweifelsucht entgegenbringen? Nein, nur ganz gewichtige und durchschlagende Gründe der inneren und äußeren Kritik werden uns bewegen können, daran zu zweifeln, daß Paulus wirklich und tatsächlich den Brief an Philemon verfaßt habe, wie es die ersten Worte des Briefes selbst bezeugen. Aber solche Gründe lassen sich in keiner Weise auffinden. Ja, der Brief gehört vielleicht zu den allergesichertsten und echtesten Teilen des Neuen Testamentes. Sein ganzer Inhalt, alle darin vorkommenden persönlichen, geschichtlichen, kulturellen Verhält-

nisse, die ganz und gar individuelle, echt paulinische Gedankenführung und Ausdrucksweise, die darin waltende geistige Feinheit und Überlegenheit, der Ernst und die Tiefe der darin ausgesprochenen christlichen Glaubensgedanken, der selbst in der Gefangenschaft ungebrochene Mut und hoffnungsfrohe Sinn, dies alles stimmt so völlig mit dem uns sonst bekannten Bild von der Persönlichkeit, der Geistesart, der schriftstellerischen Individualität des Apostel Paulus überein, daß kein vorurteillos denkender Mensch je auf den Gedanken kommen wird, man habe es hier mit einem gefälschten, unechten, in Wahrheit gar nicht von Paulus herrührenden Schriftstück zu tun. Und so sind denn auch eigentlich in der christlichen Kirche kaum jemals ernstliche Zweifel an seiner Echtheit laut geworden. Schon in die allerältesten Sammlungen der neutestamentlichen Schriften wurde der Philemonbrief unangefochten mit aufgenommen. Selbst jener Marcion, der als Irrlehrer 144 n. Chr. aus der Kirche ausgeschlossen wurde und der für sich und seine Anhänger ein besonderes Neues Testament mit willkürlicher Weglassung mancher mit seiner Lehre nicht stimmender Abschnitte und Bücher zusammenstellte, ließ den Philemonbrief ruhig gelten. Und wenn die altsyrische Kirche im Morgenland unsern Brief vom Neuen Testament ausschloß und wenn Hieronymus (gest. 420) von Leuten erzählt, die ihn dem Apostel Paulus abgesprochen hätten, so liegt dieser seine Echtheit in Zweifel ziehenden Annahme nichts anderes zugrunde, als die falsche Meinung von der Wertlosigkeit und dem unbedeutenden Inhalt desselben. Sehr eindringlich hat sich der große Bischof und Prediger von Konstantinopel Chrysostomus (gest. 407) gegen diese oberflächliche Meinung ausgesprochen.

„Einige Leute", sagt er, „halten es für überflüssig, daß dieser Brief sich im Kanon befinde, da es sich darin nur um eine Kleinigkeit handle, um das Schicksal eines einzigen Menschen. Die Leute, die so urteilen, sollten bedenken, wie heilsam es wäre, wenn wir von den Aposteln nicht nur kleine Briefe, sondern aktenmäßige Tagebücher über ihr Leben hätten, aus denen wir alle die kleinen Einzelheiten über ihr Leben erfahren könnten, die uns doch schon bei unsern persönlichen Freunden interessieren, wie vielmehr also bei den für die ganze Welt vorbildlichen Lehrern, den Aposteln. Wenn man so das Leben der Apostel quellenmäßig studieren könnte, welche Fülle der Erbauung würde daraus erwachsen." So muß also eigentlich der Umstand, daß die alte Kirche diesen kleinen Brief trotz seines für das kirchliche Glaubensleben so wenig bedeutenden Inhaltes in die Schriften des Neuen Testamentes mit eingereiht hat, als eine besondere Stütze für unsere Überzeugung angesehen werden, daß wir es bei ihm mit einem durchaus echten Briefe des großen Apostels zu tun haben.

Und doch hat man noch einmal, und zwar erst in neuerer Zeit, seine paulinische Abfassung in Zweifel gezogen und ihn als eine Fälschung und Dichtung nachzuweisen versucht. Das ist von Tübingen aus durch den berühmten, scharfsinnigen, in diesem Fall nur allzu scharfsinnigen Professor der Theologie, Ferdinand Christian Baur (gest. 1860) geschehen. Dieser gelehrte Mann, dem sich viele jüngere Theologen anschlossen, die nun mit ihm gemeinsam als die sogenannte „Tübinger Schule" bezeichnet werden, untersuchte und prüfte die neutestamentlichen Schriften vor allem von dem Gesichtspunkte aus, ob sie nicht etwa im Auftrag und im Sinn einer be-

sonderen, in der ältesten christlichen Kirche vorhandenen Partei geschrieben seien, um deren Lehren und Anschauungen dadurch wirksam zu vertreten und zu fördern, ob also nicht etwa hinter jeder Schrift des Neuen Testamentes eine besondere Absicht oder Tendenz stehe. Und in der Tat erblickt die Tübinger Schule in den meisten neutestamentlichen Büchern solche Kampfes- und Tendenzschriften, die in den großen Kampf der sich angeblich in jener ältesten Zeit schroff einander gegenüberstehenden beiden Parteien, der judenchristlichen und der heidenchristlichen, eingreifen sollten. Besonders habe man wohl noch lange nach dem Tod des Apostel Paulus auf dessen Namen und Autorität zurückgegriffen und habe manche Briefe unter seinem Namen verbreitet, die nicht von ihm herrührten, um die paulinische Heilslehre und Gedankenwelt dadurch zu verbreiten. Auch der kleine, scheinbar so harmlose Philemonbrief ist dem Versuche nicht entgangen, ihn zu einer solchen Tendenzschrift zu stempeln. Jenem Tübinger Professor erschien die dem Briefe zugrundeliegende Begebenheit, daß der Sklave Onesimus seinem Herrn entlaufen, dann mit Paulus zusammengetroffen, von diesem bekehrt und nun zu Philemon wieder zurückgeschickt worden sei, so romantisch und unglaublich, daß er in dem Brief, wie er sich ausdrückt, einen „Embryo", d. h. den Keim und die Grundlage eines christlichen Romans aus der nachapostolischen Zeit erblicken zu müssen meinte. Unter Berufung auf Paulus habe der unbekannte wirkliche Verfasser den Gedanken zum Ausdruck bringen wollen, daß zeitliche Trennung für Christen zu ewiger Wiedervereinigung führe, wie es in Vers 15 des Briefes selbst ausgesprochen sei. Und noch manche andere Vertreter der Tübinger Schule und Richtung

haben ähnliche Tendenzen in dem doch so lebensvollen, bis in die kleinsten Züge hinein von selbsterlebten Dingen zeugenden Philemonbrief gefunden, als wolle er z. B. im Namen und auf die Autorität des Paulus hin die rechte Stellung des Christentums zur Sklavenfrage schildern. Aber das alles ist eine so willkürliche und unnatürliche Annahme, daß man kaum den Mut jener Männer versteht, sie ernstlich vor der Öffentlichkeit vertreten zu haben. Deshalb hat ein anderer besonnener Schriftforscher (Meyer) sie als „eine kaum ernstgemeinte Marotte" bezeichnet und wieder ein anderer Theologe, der selber mehr einer freigesinnten Richtung angehörte (Reuß), geurteilt: „Daß die Kritik sich hat beikommen lassen, die Echtheit dieser harmlosen Zeilen in Frage zu stellen, zeigt nur, daß sie selbst nicht die echte war."

Allein ehe wir nun diese ganze, gewiß schon fast allzu ausführlich behandelte Echtheitsfrage als erledigt ansehen und endgültig verlassen können, tritt uns noch ein anderer Angriff auf unseren Brief entgegen, der den Wert, die Neuheit und die Selbständigkeit der in ihm zutage tretenden, christlichen Liebesgesinnung herabzusetzen und zu verdächtigen sucht. Man weist darauf hin, daß solche Schutzbriefe und Fürsprachen für entlaufene oder sonst bei ihrem Herrn in Ungnade gefallene Sklaven auch schon im Heidentum nichts seltenes gewesen seien. Dafür hätten wir ein besonders klassisches Beispiel an einigen Briefen des auch sonst aus der Geschichte der römischen Kaiserzeit bekannten, insbesondere auch unter Kaiser Trajan als Statthalter von Bithynien bei den damaligen Christenverfolgungen eine Rolle spielenden C a j u s P l i n i u s S e k u n d u s. Und in der Tat finden wir in dessen uns noch erhaltener, umfangreicher

Briefsammlung (Buch 9 Nr. 21 u. 24) zwei Briefe, welche einen ganz ähnlichen Vorfall behandeln wie der Philemonbrief. Ein Freigelassener nämlich, der früher Sklave gewesen war und noch immer in einem gewissen Abhängigkeitsverhältnis zu seinem Herrn stand, hat sich an Plinius mit der fußfälligen Bitte gewandt, er möge ihn vor dem Zorn seines dem Plinius nahe befreundeten Herrn, namens Sabinianus, schützen und ihm dessen aus einer uns nicht näher bekannten Ursache verloren gegangene Gunst und Wohlgeneigtheit wieder verschaffen. Und Plinius, der mild und menschlich denkende Römer, hat Mitleid mit dem geängsteten und von Strafe bedrohten Mann und richtet an Sabinianus zwei Briefe, die in vollständiger Übersetzung hier folgen sollen. Der erste lautet:

„Cajus Plinius seinem Sabinianus besten Gruß! Der Freigelassene, über den Du Dich, wie Du mir sagtest, so sehr geärgert hast, ist zu mir gekommen. Er hat sich mir zu Füßen geworfen und hat meine Knie umklammert, als wenn es die Deinigen wären. Er weinte viel und bat viel und hat doch gleichzeitig vieles unausgesprochen gelassen. Kurz, er überzeugte mich von seiner aufrichtigen Reue. Ich glaube an seine völlige Umwandelung, weil er sich seines Vergehens bewußt ist. Du bist auf ihn erbittert, ich weiß es. Ich weiß auch, daß Du mit Recht ihm zürnst. Aber gerade dann, wenn der Zorn am gerechtesten ist, strahlt auch die Milde im schönsten Licht. Du hast den armen Menschen früher geliebt. Ich hoffe, Du wirst ihn auch wieder lieben. Einstweilen ist's genug, wenn Du Dich nur für ihn erbitten lässest. Wenn er es jemals wieder verdient, so magst Du ihm immerhin wieder zürnen und alsdann für Deinen Zorn um so mehr

zu entschuldigen sein, wenn Du ihm jetzt verzeihest. Du mußt auch seiner Jugend, seinen Tränen, Deiner eigenen Milde und Nachsicht etwas zugute halten. Wenn Du ihn züchtigest, tust Du Dir nur selber weh. Denn Du erleidest selber Qual, wenn Du, der Du von Natur so milde bist, zürnen sollst. Ich befürchte, daß ich nicht sowohl zu bitten als einen Zwang auf Dich auszuüben scheine, wenn ich den Bitten Deines Freigelassenen meine eigenen noch hinzufüge. Ich will es aber um so dringlicher und herzlicher tun, je schärfer und ernster ich ihn selber vorgenommen und ihm ins Gewissen geredet und ihm gedroht habe, daß ich künftighin niemals wieder ein gutes Wort für ihn einlegen würde. Das habe ich ihm angedroht, um ihm einen heilsamen Schrecken einzuflößen. Dir gegenüber freilich kann ich's aussprechen, daß ich vielleicht auch in der Folgezeit immer wieder mit meinen Bitten für ihn kommen und hoffentlich auch etwas für ihn erreichen werde. Mag sich's nur immer um solche Dinge handeln, bei denen es für mich zu bitten und für Dich die Bitte zu gewähren geziemt. Leb wohl."

Und der zweite in dieser Angelegenheit von Plinius an Sabinianus geschriebene Brief, aus dem wir den guten Erfolg des erstgeschriebenen erkennen können, lautet:

„Du hast recht gehandelt, daß Du Deinen Freigelassenen, der Dir einst lieb gewesen ist, auf meinen fürbittenden Brief hin wieder in Dein Haus und Dein Herz aufgenommen hast. Das wird Dir gewiß zur Freude und zum Segen gereichen, wie es vor allem auch mich hoch erfreut hat, weil ich nun wieder sehe, daß Du ein solcher bist, der sich in seinem Zorn beherrschen kann

und der mir einen gewissen Einfluß auf sich einräumt und meinen Bitten nachgibt. Darum lobe ich Dich höchlichst und danke Dir von Herzen. Zugleich ermahne ich Dich auch für die Zukunft, den Fehlern und Vergehen der Deinen gegenüber, auch wenn niemand da ist, der für sie Fürbitte einlegt, Dich versöhnlich zu erweisen."

Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß diese beiden Briefe des jüngeren Plinius, die etwa 110 n. Chr. geschrieben worden sind, nach Situation, Inhalt und Form bis in manche Ausdrücke hinein eine große Ähnlichkeit mit dem Philemonbrief aufweisen. Und man wird sich aufrichtig und herzlich der in ihnen zum Ausdruck kommenden, milden und menschlichen Gesinnung, mit welcher Plinius darin für einen früheren Sklaven eintritt, freuen müssen. Das Gute, Rechte und Edle muß uns überall willkommen sein, wo es uns begegnet, es sei bei Christen oder bei Heiden. Und wer die Welt des heidnischen Altertums, die Stimmung und den Gedankenkreis kennt, wie er insbesondere in der römischen Kaiserzeit unter gebildeten, von der stoischen Philosophie berührten Männern sich findet, der ist oft von den Anklängen an das christliche Humanitätsideal überrascht. Das soll uns ein Beweis und Zeugnis dafür sein, daß das Evangelium mit den tiefsten Gedanken und Ahnungen der menschlichen Seele übereinstimmt und daß damals die Welt tatsächlich für das Christentum zubereitet und reif war. Allein wenn wir uns von diesem Gesichtspunkte aus auch aufrichtig jener milden und menschenfreundlichen Gesinnung freuen dürfen, die aus jener Fürbitte des Plinius für einen Freigelassenen zu uns redet, und wenn wir auch über die sich fast auf einzelne Worte erstreckende Ähnlichkeit jener beiden Briefe mit dem Philemonbrief überrascht sind,

so dürfen wir doch auch anderseits nicht so leicht und schnell über den großen und tiefgreifenden Unterschied zwischen ihnen hinweggehen. Es ist doch eine ganz andere Welt, in die wir bei ihnen eintreten, ein ganz anderer Geist, der uns aus ihnen entgegenweht, eine ganz andere Höhenlage des religiösen und sittlichen Lebens, die ihnen zugrunde liegt. Bei Plinius der geistreiche Ton des weltmännisch und philosophisch feingebildeten Römers, der wesentlich an den Edelsinn, an die würdevolle Selbstbeherrschung und an die mit der Verzeihung sich verbindende Befriedigung des Stolzes und der Würde bei seinem Freund Sabinianus appelliert. Dies alles geht doch nicht wesentlich über die sittlichen Grundsätze des Stoizismus hinaus, nach denen es vor allem bei dem sittlichen Rechtverhalten eines Menschen auf das, was sich ziemt und was der Würde entspricht, auf die Zügelung und Beherrschung aller leidenschaftlichen Erregtheit ankommt. Welch ein ganz anderer Geist weht im Philemonbrief! Der echte, tiefe, neue Geist des Evangeliums, der in Jesus Christus menschgewordene Geist des Erbarmens mit der Seele jedes, auch des tiefststehenden und gesunkensten Menschen, auch des Sklaven, der Geist einer am Kreuze Jesu immer neu sich entzündenden, dem Verlorenen nachgehenden, ihn rettenden, ihn emporhebenden Liebe, die in jedem Gläubiggewordenen den Bruder, das gleichberechtigte Gotteskind ehrt. Aus einer solchen in die Tiefe gehenden, alle sozialen Unterschiede von innen heraus überbrückenden und aufhebenden, wahrhaft brüderlichen und erbarmungsvollen Liebe heraus, von der das klassische Altertum bei all seiner Wissenschaft und Kunst doch nichts geahnt hat, ist der Philemonbrief geschrieben, und darin besteht die heilige Originalität und

Unvergleichlichkeit desselben jenen beiden Briefen des Plinius gegenüber. Und wer das erkannt und empfunden hat, der kann auch niemals auf den Gedanken kommen, daß der Philemonbrief nur eine spätere christliche Nachahmung der heidnischen Pliniusbriefe sei, ein Fälschung und Dichtung aus dem zweiten christlichen Jahrhundert. Denn der Philemonbrief atmet durch und durch den Originalgeist des großen Heidenapostels, und wir dürfen uns bei der Besprechung und Erläuterung des kleinen Briefes der vollen Freude darüber hingeben, daß wahrhaftig Paulus es ist, dessen Stimme, dessen Seele uns aus ihm heraus unmittelbar grüßt und sich mit uns berührt.

Dritte Betrachtung.

Abfassungszeit und Abfassungsort. Etwas vom Schreib- und Briefwesen im Altertum. Haben wir noch den ursprünglichen Wortlaut des Briefes?

Zwei Ergebnisse haben wir aus unseren bisherigen Betrachtungen über den Philemonbrief gewonnen. Wir haben das große Interesse kennen gelernt, das sich mit ihm verbindet, da er uns die Person des Paulus und sein innerstes Empfinden so nahe rückt und die Stellung des Christentums zur sozialen Frage so klar beleuchtet. Und wir haben uns in unserer Überzeugung bestärken lassen, daß wir es mit einem durchaus echten, von der Hand des Apostels stammenden Schriftstück zu tun haben. Und doch sind wir noch nicht über alle Vorfragen, die der eigentlichen Auslegung des Briefes vorauszugehen haben, hinausgekommen. Wir wissen ja noch gar nicht, in welche Zeit und Lage innerhalb der Lebensgeschichte des Apostels Paulus wir diesen kleinen Brief hineinzustellen haben und von wo aus er verfaßt und abgesandt worden ist. Zeit und Ort der Abfassung des Philemonbriefes ist es also zunächst, was wir zu erörtern haben.

Zwar in welcher Lebenslage sich Paulus befand, als er diesen Brief schrieb, darüber gibt uns der Brief selbst den deutlichsten Aufschluß. Paulus war damals ein Gefangener um des Evangeliums willen. Nicht weniger als fünfmal spielt er im Briefe selbst darauf an (Vers 1, 9, 10, 22 u. 23). So gehört unser

Brief zu den sogenannten Gefangenschaftsbriefen, zu denen man außer ihm noch die Briefe an die Epheser, Philipper und Kolosser rechnet. Insbesondere aber bildet er mit dem Epheser- und Kolosser-Brief eine besondere Gruppe. Denn diese drei Briefe sind allem Anschein nach unter denselben äußeren Verhältnissen verfaßt und gleichzeitig abgesandt worden. Nicht nur weist der Apostel auch im Epheser- und Kolosserbrief ausdrücklich auf seine Gefangenschaft hin, sondern in beiden Briefen wird auch derselbe christliche Bote genannt, der sie an ihre Adressen befördern soll, der „treue und geliebte Bruder und Gehilfe Tychikus". Und ebenso erwähnt es Paulus im Kolosserbrief (4, 9), daß sich in der Begleitung des Tychikus auch Onesimus befinden werde, Onesimus, von dem wir ja eben wissen, daß ihm der Apostel den Brief an Philemon mit der innigen Fürsprache für den reumütig und als Christ heimkehrenden Sklaven mitgab. So stützen und bestätigen sich diese Briefe gegenseitig als zu gleicher Zeit von Paulus während seiner Gefangenschaft geschrieben.

Allein wo haben wir denn nun den Apostel als Gefangenen in jener Zeit zu suchen, als er diese Briefe schrieb? Abgesehen von den kürzeren Einkerkerungen, die er hier und da, z. B. in Philippi (Apostelgesch. 16, 23 ff.) zu bestehen hatte, müssen wir wohl eine dreifache, längere Gefangenschaft in seinem Leben unterscheiden. Zuerst wurde Paulus infolge des von den Juden in Jerusalem gegen ihn erregten Aufruhrs (Apostelgesch. 21, 27 ff.) als Gefangener nach Cäsarea gebracht und dort in Verwahrsam gehalten, während Felix und nach ihm Festus die römischen Prokuratoren (Landpfleger) waren. Diese Gefangenschaft

in Cäsarea fällt wohl in die Zeit von Pfingsten 58 bis zum Spätsommer 60 n. Chr. Danach wurde er, weil er sich als römischer Bürger zur endgültigen Entscheidung des wider ihn erhobenen Verfahrens auf den Kaiser selbst, also auf die oberste richterliche Instanz in Rom berufen hatte, auf jener in der Apostelgeschichte (Kap. 27 u. 28) so ausführlich und anschaulich geschilderten, gefahrvollen Reise von Cäsarea nach Rom überführt, wo er jedenfalls vom Frühjahr 61 bis zur Mitte 63 geweilt hat. Endlich müssen wir, wenn anders die sogenannten drei Pastoralbriefe, die beiden an Timotheus und der eine an Titus, in ihrer jetzigen Gestalt echte Briefe des Apostels sind, was freilich vielfach bestritten wird, annehmen, daß er aus seiner langen ersten römischen Gefangenschaft doch noch einmal freigekommen ist, wie er es ja auch nach Philemon Vers 22 und nach Philipper 1,25 u. a. bestimmt erhoffte. Denn jene Briefe an seine beiden treuen Gehilfen und Freunde Timotheus und Titus lassen uns in eine Menge neuer Missionsreisen, neuer Kämpfe, neuer Gemeindeverhältnisse hineinschauen, die wir in dem Rahmen des uns sonst bekannten Lebens und Wirkens des Apostels nicht unterzubringen vermögen und die wir nur in eine spätere Zeit nach einer darum anzunehmenden Freilassung aus der ersten römischen Gefangenschaft verlegen können. Und der zweite Brief an Timotheus stellt uns nun aufs neue das Bild des in Rom gefangen gehaltenen Apostels vor die Augen, wie er nunmehr bei dieser seiner zweiten römischen Gefangenschaft keine Hoffnung mehr auf Befreiung hegt, sondern überzeugt ist, am Ende seiner Laufbahn angelangt zu sein und mit dem Opfer seines Lebens für seinen Glauben eintreten zu müssen, wodurch er aber

hofft, in das himmlische Reich seines Herrn einzugehen und den Ehrenkranz der Gerechtigkeit zu erlangen, den der Herr am Tage seiner Wiederkunft ihm nicht versagen werde (2. Timoth. 4, 6—8). Es wird sich wohl niemals entscheiden lassen, ob Paulus tatsächlich eine solche zweite Gefangenschaft in Rom bestanden hat oder ob er, wie die altkirchliche Legende will, schon in der kurzen, aber furchtbaren Christenverfolgung unter Nero im Jahre 64 n. Chr. enthauptet worden ist. Jedenfalls kommt die keineswegs völlig sicher erwiesene zweite römische Gefangenschaft bei unserer Frage nach Zeit und Ort der Abfassung des Philemonbriefes gar nicht in Betracht. Die bei ihr vorauszusetzenden Verhältnisse stimmen durchaus nicht mit den im letzteren obwaltenden überein. Es kann sich demnach nur um die Gefangenschaft in Cäsarea und um die erstmalige bzw. einmalige in Rom handeln. Manche Gründe und Erwägungen sprechen allerdings für Cäsarea. Für Onesimus, der seinem Herrn Philemon in Kolossä entlief, lag das an der syrischen Küste gelegene Cäsarea weit näher als das entfernte Rom, und mit seinen gewiß nur bescheidenen Geldmitteln konnte er freilich viel leichter nach Cäsarea gelangen als nach Rom. Man weist auch darauf hin, daß Onesimus an einem kleineren Ort viel leichter mit Paulus zusammentreffen konnte, als in der großen Welthauptstadt Rom, wo sich zudem ein entlaufener Sklave am wenigsten sicher fühlen konnte, weil dort die mit der polizeilichen Aufspürung solcher Flüchtlinge beauftragten Beamten besonders zahlreich und tätig waren. Endlich wollen manche Ausleger des Epheser- und Kolosserbriefes aus einigen Angaben derselben die Tatsache herauslesen, daß die Reise des Tychikus und also auch des ihn begleitenden Onesimus nicht von

Westen nach Osten, also nicht von Rom nach Phrygien, sondern von Osten nach Westen, also von Cäsarea aus nach Kolossä und alsdann nach Ephesus gegangen sei.

Allein alle diese Erwägungen und Annahmen sind doch nicht stark genug begründet, um die andere, früher allgemein geltende Überzeugung zu erschüttern, daß unser Philemonbrief nicht sowohl in Cäsarea, als vielmehr doch in Rom von Paulus verfaßt worden ist. Viel lebhafter und regelmäßiger war ohne Zweifel damals der Schiffsverkehr nach Rom als nach Cäsarea, der wenig bedeutenden Stadt an der syrischen Küste, so daß Onesimus von irgendeinem Hafenort in der Nähe von Kolossä schnell und leicht Rom erreichen konnte. Und sollte seine persönliche Sicherheit in dem aus der ganzen Welt zusammenströmenden Volksgewühl der Hauptstadt nicht doch noch größer gewesen sein als in einer kleinen Stadt, wo jeder Fremde sofort auffiel? Ist es nicht begreiflicher, daß Onesimus hier mit Paulus zusammentraf, der sich trotz seiner Haft doch einer gewissen Bewegungsfreiheit erfreute und umhergehen und das Evangelium verkünden durfte, als in Cäsarea, wo der Apostel wohl unablässig in dem zur Residenz des Landpflegers gehörigen Gefängnis verwahrt wurde? Und wenn Paulus damals, als er jene drei Briefe an die Epheser, an die Kolosser und an Philemon schrieb, offenbar auf seine Freilassung aus der Gefangenschaft hoffte, wie hätte er dann von Cäsarea aus nach Philemon Vers 22: „Bereite mir die Herberge" eine Reise nach Kolossä und zu allen anderen phrygischen Christengemeinden ins Auge fassen können, anstatt auf das eiligste seine längst geplante Reise nach Rom (Römer 1, 13—15) zur Ausführung zu bringen? Endlich läßt sich auch die große Zahl christlicher Freunde,

von denen er bei der Abfassung jener Briefe umgeben ist und von denen er Grüße sendet, weniger in Cäsarea als in Rom begreifen. Denn die große Stadt bot ihnen für ihre Evangelisationsarbeit ein ganz anderes Arbeitsfeld dar als der kleinere Ort. So findet die alte Unterschrift unter unserem Brief: „von Rom aus geschrieben" in all diesen Erwägungen ihre wohlbegründete Stütze und Bestätigung. Allein wenn auch ein Gefangener, so wurde Paulus doch seitens der römischen Behörden mit einer gewissen Rücksicht behandelt. Seine Haft war keine übermäßig strenge. Er durfte sich in Rom seine eigene Wohnung ermieten (Apostelgesch. 28, 16 u. 30). Doch wurde er stets von einem zur kaiserlichen Leibwache, den sogenannten Prätorianern, gehörigen Soldaten bewacht, ja sogar, wie es scheint, durch eine Fessel mit ihm verbunden. Trotzdem war sein Verkehr mit der Außenwelt ziemlich unbeschränkt. Er konnte Besuche empfangen, Versammlungen abhalten und seinem apostolischen Beruf gemäß für die Ausbreitung des Evangeliums tätig sein. Eine größere Zahl von Freunden und Gehilfen hatte sich damals, wie wir schon gehört haben, um Paulus versammelt. Ja, manche von ihnen teilten freiwillig für längere oder kürzere Zeit seine Haft und werden darum wiederholt in den Gefangenschaftsbriefen als „Mitgefangene" bezeichnet. So war, wenn auch unter ganz anderen Verhältnissen, seine längst mit Sehnsucht gehegte Hoffnung, einst in Rom als Apostel wirken zu dürfen, doch nun in Erfüllung gegangen. Und war dann nicht eben die Bekehrung des Onesimus eine köstliche Frucht seines Aufenthaltes in Rom? War ihm nicht der arme Sklave so lieb geworden wie ein eigener Sohn? Und gab er ihm nicht eben, um ihm eine verzeihende und gütige

Aufnahme bei seiner Heimkehr zu seinem Herrn Philemon zu sichern, unsern kleinen Brief als die wirkungsvollste und beste Fürsprache und Empfehlung mit?

Und diesem Briefe selbst treten wir nun in unserer Betrachtung doch schon wesentlich näher, wenn wir endlich noch der Frage kurz nachdenken, wie es wohl zur Zeit des Apostels Paulus und überhaupt im Altertum um das Schreib- und Briefwesen stand und ob wir noch mit Sicherheit den ursprünglichen Text oder Wortlaut des Philemonbriefes besitzen. Zwar das eine, daß sich Paulus bei der Abfassung desselben wie bei allen seinen Briefen der griechischen Sprache bediente, ist uns allen eine wohlbekannte Tatsache. Die griechische Sprache beherrschte damals den gesamten Weltverkehr. Und Paulus, dieser hochgebildete Mann, obwohl seiner Abstammung nach ein Jude, sprach und schrieb diese Sprache vollkommen geläufig und war auch in der griechischen Literatur nicht unbewandert. Nicht immer freilich hat er seine Briefe, die ja zum Teil sehr umfangreiche Schriftstücke sind, eigenhändig niedergeschrieben. Aus manchen Andeutungen in denselben wissen wir, daß er sich nicht selten dabei der Mitwirkung eines seiner Gehilfen bediente, denen er seine Worte diktierte. Doch auch in solchen Fällen pflegte er zumeist den letzten Gruß und die Schlußworte des Briefes mit eigener Hand hinzuzufügen, nicht nur um den Lesern dadurch ein besonderes Zeichen seiner Liebe und seiner innigen Verbundenheit mit ihm zu geben, sondern damit zugleich auch ein Zeugnis für die Echtheit des Briefes durch die eigenhändige Unterschrift hinzuzufügen, da ja, wie wir schon erwähnten, noch bei seinen Lebzeiten gefälschte Briefe des Apostels im Umlauf waren. So heißt es z. B.

am Schlusse des zweiten Thessalonicherbriefes (3, 17 u. 18): „Der Gruß mit meiner, des Apostels Hand. Das ist das Zeichen in allen meinen Briefen. So schreibe ich." Und am Schluß des Kolosserbriefes lesen wir (4, 18): „Mein Gruß mit meiner Paulushand." Hingegen den Philemonbrief, das kleine Schreiben von nur 25 Versen, hat Paulus jedenfalls völlig eigenhändig geschrieben. Denn ausdrücklich bezeugt er es im 19. Vers: „Ich Paulus habe dies mit meiner Hand geschrieben. Ich will es bezahlen." Auch dadurch gewinnt der Brief ein besonderes Interesse für uns.

Allein wie sahen denn wohl die Briefe in jener alten Zeit ihrer äußeren Gestalt nach aus? Und auf was für Material wurde wohl damals geschrieben? Auch auf diese Frage wird einem rechten Bibelfreund eine aufklärende Antwort nicht unerwünscht sein. Fast seltsam, ja fast lächerlich und selbstverständlich wird es klingen, wenn ich sage: Paulus schrieb seine Briefe auf Papier. Und doch liegt darin eine interessante kulturhistorische Tatsache. Man gebrauchte ja im Altertum zu verschiedenen Zeiten und in verschiedenen Ländern auch verschiedene Stoffe, um darauf zu schreiben. Wer von uns hätte nicht davon gehört, daß man Tafeln von Stein und Bronze, von Ton, Holz und Wachs zum Schreiben wählte? Oder daß man auf Pergament, d. h. auf besonders dazu hergerichtete, geglättete, dünne Lederfelle oder Tierhäute, deren Fabrikation und Handel in großem Maßstab von der kleinasiatischen Stadt Pergamum aus betrieben wurde, schrieb, wie es fast durch das ganze Mittelalter hindurch üblich war, wenn es sich um besonders kostbare und wichtige Schriftstücke handelte? Jedoch am meisten

bediente man sich zur Zeit, als Paulus lebte, und seine Briefe schrieb oder sie diktierte, eines viel billigeren Kunstproduktes zum Schreiben, nämlich des Papieres, das damals aus der Papyrusstaude hergestellt wurde und danach seinen Namen empfing. Diese Wasserschilfpflanze wuchs massenhaft in Ägypten, im Nildelta, aber auch anderwärts, z. B. an einzelnen feuchten Stellen von Syrien und Palästina. Um Schreibmaterial daraus zu erhalten, entfernte man von dem dreikantigen Schaft des unten armstarken Gewächses zunächst die äußere Schale, zerschnitt alsdann das Mark in feine Streifen, die man über- und aneinander klebte und gewann so, nachdem diese Streifen getrocknet und geglättet worden waren, ein zum Schreiben außerordentlich geeignetes Material. Doch wurde dieses Papier nur auf der einen Seite beschrieben. Dabei waren die einzelnen Papyrusblätter, wie es bei uns mit dem Format des Papieres der Fall ist, je nach Wunsch und Bedürfnis der Käufer von verschiedener Größe. Für kürzere Aufzeichnungen genügte schon ein einzelnes Blatt. Für längere Schriftstücke aber, insbesondere für ganze Bücher, mußten viele solcher Blätter verwendet werden. Dann aber wurden sie nicht, wie es in unseren Büchern geschieht, geheftet, sondern man leimte auf den rechten Rand des ersten Blattes den linken Rand des zweiten Blattes fest und fuhr damit in gleicher Weise bei all den anderen Blättern fort, deren man noch bedurfte, so daß man manches Mal einen sehr langen Buchstreifen erhielt. Kürzere Briefe, wie etwa den Philemonbrief, rollte man, wenn sie fertig waren, ohne weiteres zusammen, band einen Faden darum, an dem sich bequem ein Siegel anbringen ließ und schrieb nun auf die Außenseite die

Adresse. Bei umfangreicheren Schriftwerken dagegen befestigte man an der Innenseite des letzten Blattes einen kurzen, runden Stab, dessen oft schön geschnitzten und verzierten Spitzen nach oben und unten über die Blätter noch etwas hinausragten und um diesen Stab wurde dann das lange, nur auf der einen Seite vollbeschriebene Papierband so herumgewickelt, daß die beschriebene Seite immer nach innen zu liegen kam und schließlich das erste Blatt den Schluß in der ganzen Rolle machte, aber zuerst aufgerollt und gelesen wurde. Durch Riemen wurde die Rolle festgehalten, daß sie sich nicht von selbst wieder lockerte und aufwickelte. Zum Schreiben selbst endlich gebrauchte man weiter noch einen Rohrstab, den man mit einem Messer zurechtschnitt und schärfte, und die aus Ruß, Vitriol und ähnlichen Substanzen angefertigte Tinte.

Das alles hatte auch Paulus um sich, als er eines Tages dort in Rom in seiner bescheidenen Mietswohnung sich niedersetzte, um den Brief an Philemon eigenhändig zu schreiben. Bei ihm im Zimmer der Soldat, der ihn zu bewachen hatte. Vielleicht in seiner Nähe auch Onesimus, der mit bewegter Seele dabei saß, als das Schreiben abgefaßt wurde, welches über sein Schicksal mit entscheiden sollte. Wie hätte es Paulus ahnen können, daß die wenigen Zeilen, die er damals niederschrieb, durch die Jahrhunderte und Jahrtausende hindurch erhalten bleiben und in eine Sammlung heiliger Schriften einverleibt und in zahllose Sprachen übersetzt werden würden? Ohne Zweifel wäre der kleine Brief ja auch spurlos verloren gegangen, wenn Philemon, der Empfänger desselben, der darin enthaltenen herzlichen und dringlichen Fürbitte des Apostels für Onesimus nicht

freudig entsprochen und dem reumütig zurückkehrenden Flüchtling nicht wieder verziehen und ihn in seine Hausgenossenschaft und sein Vertrauen aufgenommen hätte. Dann hätte er den Brief gewiß still auf die Seite getan und keinem Menschen weiter davon Kenntnis gegeben, damit er nicht ein Ankläger und Richter seiner Hartherzigkeit werde. Nun aber, nachdem Philemon ihn gelesen hatte und von den rührenden, innigen, vertrauensvollen Worten des Apostels tief ergriffen war und dem demütig vor ihm stehenden, mit Tränen im Auge erwartungsvoll ihn anschauenden Sklaven die Hand hinreichte und ihn als einen christlichen Bruder begrüßte, hat Philemon wohl selber dafür Sorge getragen, daß dieser Brief in einer Versammlung der „Hausgemeinde" (Vers 2) und der Gesamtgemeinde der Christen in Kolossä bekannt gemacht und vorgelesen wurde. Manche Gemeindeglieder mögen sich auch die Erlaubnis ausgebeten haben, den Brief des Apostels als ein denkwürdiges und bewundernswertes Dokument seiner vorbildlichen, selbst auf arme Sklaven sich erstreckenden, erbarmungsvollen Bruderliebe abzuschreiben. Und diese Abschriften gingen schnell von Hand zu Hand, von Gemeinde zu Gemeinde, und als man später anfing, auf eine Sammlung der noch aufzufindenden Briefe des Paulus bedacht zu sein, da fand man weithin verbreitet auch den Philemonbrief, und reihte ihn, wenn auch als den kleinsten, an letzter Stelle, mit ein unter die übrigen Sendschreiben des großen Heidenapostels.

Wie es freilich bei jenem Abschreiben der biblischen Bücher, das viele Jahrhunderte hindurch fortgesetzt wurde, zuging, können wir uns leicht vorstellen. Geschickte und ungeschickte, sorgfältige und eilfertige Hände

waren dabei beteiligt. Unwillkürlich schlichen sich allerlei Schreibfehler, Mißverständnisse, Weglassungen, Zusätze ein. Man hatte ja die Urschrift, das autographe Original jener Schriften nicht zur Hand. Eine Abschrift mußte der anderen zur Grundlage dienen. Zudem waren bei der eigentümlichen Schreibweise jener alten Zeit, wonach die Worte, Sätze und Abschnitte nicht so sorgfältig wie später voneinander gesondert wurden, Irrtümer bei der Abschrift kaum zu vermeiden. Ja, man hing in der ältesten Zeit überhaupt noch nicht mit der Pietät und Strenge der späteren Zeiten an jedem Buchstaben der Heiligen Schrift, sondern glaubte ohne Bedenken hier und da eine kleine Veränderung und Verbesserung im Wortlaut vornehmen zu dürfen. Bei solchem Stand der Dinge kann es uns nicht verwundern, daß uns der Wortlaut der Schriften des Neuen Testamentes nur mit zahllosen Abweichungen (Varianten) in den einzelnen auf uns gekommenen Handschriften überliefert ist und daß es keine der Wirklichkeit entsprechende Auffassung war, wenn man früher die göttliche Eingebung oder Inspiration der Heiligen Schrift bis auf jedes einzelne Wort, womöglich bis auf jeden Buchstaben ausdehnte. Vielmehr steht es so, daß wir an vielen tausend Stellen abweichende Lesarten besitzen und selbst mit dem Aufgebot aller wissenschaftlichen Hilfsmittel den ursprünglichen Text vielfach nicht mehr festzustellen vermögen. Das alles gilt nun auch von dem Philemonbrief. Auch da fehlt es nicht an zahlreichen Abweichungen im Wortlaut dieses und jenes Verses. Allein sie betreffen fast sämtlich nur den sprachlichen Ausdruck und berühren und verändern kaum irgendwo den eigentlichen Sinn und Gedanken. Darum brauchen wir uns in keiner Weise

in unserm Vertrauen zu dem Wortlaut unseres Briefes wie überhaupt des Neuen Testamentes beirren zu lassen. Haben wir es in unserm Kreise und bei unsern Bibelstunden doch überhaupt nicht mit der gelehrten, der sogenannten neutestamentlichen Textkritik zufallenden Untersuchung des griechischen Urtextes zu tun, sondern wir halten uns an Luthers noch immer unübertroffene Übersetzung und greifen nur in einzelnen Fällen auf den Urtext zurück, um eine noch buchstäblichere Verdeutschung zu gewinnen. Damit wollen wir nun unsere vorläufigen Betrachtungen über den Philemonbrief abschließen.

Vierte Betrachtung.

Luthers Vorrede zum Philemonbrief. Gruß und Segenswunsch des Paulus für Philemon und seine Hausgenossen.

(Vers 1 bis 3)

Ehe wir nunmehr den Philemonbrief selber zur Hand nehmen und mit seiner Erläuterung und Auslegung beginnen, bei der wir uns vor allem davor hüten wollen, daß sie keine Einlegung falscher und dem Paulus fremder Gedanken werde, wird es uns gewiß von Wert und Interesse sein, zuvor noch die schönen, sinnigen Worte kennen zu lernen, mit denen Luther seine Übersetzung des kleinen Briefes begleitet hat. Das fürbittende Eintreten des Apostels für den entlaufenen Sklaven Onesimus bei Philemon wird ihm zu einem Abbild für das versöhnende und erlösende Eintreten Jesu für uns sündige Menschen bei Gott. Darum heißt es in seiner Vorrede zu unserm Brief: „Diese Epistel zeiget ein meisterlich lieblich Exempel christlicher Liebe. Denn da sehen wir, wie Sankt Paulus sich des armen Onesimus annimmt und ihn gegen seinen Herrn vertritt mit allem, das er vermag, und stellet sich nicht anders, denn als sei er selbst Onesimus, der sich versündiget habe. Doch tut er das nicht mit Gewalt oder Zwang, als er wohl Recht hätte, sondern entäußert sich seines Rechtes, damit er zwinget, daß Philemon sich seines Rechtes auch verzeihen muß. Ebenso wie uns Christus getan hat

gegen Gott den Vater, also tut auch Paulus für Onesimum gegen Philemon. Denn Christus hat sich auch seines Rechtes geäußert und mit Liebe und Demut den Vater überwunden, daß er seinen Zorn und Recht hat müssen legen und uns zu Gnaden annehmen um Christi willen, der also ernstlich uns vertritt und sich unserer so ernstlich annimmt. Denn wir sind alle seine Onesimi, so wir's glauben." Und nun hören wir sofort die ersten Anfangs- und Eingangsworte des Briefes, die die Adresse, den Gruß und Segenswunsch des Paulus für Philemon und seine Hausgenossen enthalten. Die drei ersten Verse lauten:

„Paulus, der Gebundene Christi Jesu, und Timotheus, der Bruder, Philemon, dem Bruder und Gehilfen, und Appia, der Lieben, und Archippus, unserm Streitgenossen, und der Gemeinde in deinem Hause. Gnade sei mit Euch und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn Jesu Christo."

Es war die allgemeine Sitte des Altertums, daß der Briefschreiber seinen und des Empfängers Namen wie eine Überschrift gleich an den Anfang des Briefes stellte, während wir erst am Schluß desselben dem Namen dessen begegnen, der uns einen Brief geschrieben hat. So sagt es uns sofort auch das erste Wort des Philemonbriefes, wer sein Verfasser und Absender ist. Denn an der Spitze des Briefes steht der Name des Paulus. Paulus also hat den Brief geschrieben, mit dem wir nun uns in unseren biblischen Betrachtungen beschäftigen wollen, der Mann, der seinen ursprünglichen

Saulusnamen mit dem Paulusnamen vertauscht hat, um es damit auf immer zu bezeugen, daß er durch Gottes Gnade auf Grund der ihm vor Damaskus einst zuteil gewordenen, wunderbaren Offenbarung des erhöheten Jesus ein neuer Mensch geworden sei. Die Weltgeschichte und die Kirchengeschichte hat nur wenig Namen, die dem seinen an die Seite gestellt werden können. Paulus gehört zu den größten Wohltätern, zu den führenden Geistern der Menschheit. Denn er hat mitten in einer dem Untergang entgegengehenden Kultur bis weit hinein in die Heidenwelt durch die kraftvolle Verkündigung des Evangeliums den Grund zu einer neuen, höheren sittlichreligiösen Kultur, zur Kultur des Christentums gelegt, der die Zukunft gehörte und noch immer gehört. Paulus hat dem Gang der Geschichte neue Bahnen gewiesen. Er gehört zu den großen Erziehern der Menschheit. Aus seinen im Neuen Testament uns aufbewahrten Schriften werden die Menschen auf immer die höchste christliche Belehrung und Erhebung, Tröstung und Gewissensschärfung schöpfen. Wer kann es mit wenigen Worten sagen, was dieser Mann für die christliche Kirche bedeutet? Hier aber, in unserem Philemonbrief, hat Paulus nicht den Schreibgriffel in die Hand genommen, um seine ihm von Gott gegebene apostolische Vollmacht und Würde zur Geltung zu bringen. Darum fügt er hier seinem Paulusnamen auch nicht, wie er es in den meisten anderen Briefen tut (z. B. Röm. 1, 1; 1. u. 2. Kor., 1, 1 u. a.), den Ehrentitel eines „Apostels Jesu Christi" hinzu. Denn die Angelegenheit, die ihn zum Schreiben dieses Briefes veranlaßt, hat mit seiner apostolischen Autorität nichts zu tun. Es ist eine rein persönliche Privatangelegenheit, um die es sich dabei zwischen

ihm und Philemon handelt, und von vornherein will er es dem letzteren zeigen, daß er sich nicht als Apostel, sondern nur als Freund, als Christ, als Bruder an ihn wendet. Und doch fügt er seinem Paulusnamen einen Beinamen noch hinzu. Er nennt sich den Gebundenen Jesu Christi. Und das ist doch auch ein Ehrentitel für Paulus. Zwar meint er den Ausdruck nicht im geistlichen Sinne, wie es manche verstanden haben, als wolle er sich damit als einen solchen bezeichnen, der nun durch den Glauben auf immer innerlich an Jesum Christum gebunden und gekettet sei. Nein, Paulus redet hier von seiner wirklichen Gefangenschaft und von seiner äußeren Gebundenheit, in der er sich damals in Rom befand. Auch in diese Gefangenschaft hatte ihn ja Jesus Christus versetzt, nämlich das Zeugnis und die Predigt des Apostels von ihm. Um des Evangeliums willen trägt er ja seine Fesseln, und gewiß soll gerade dieser Hinweis auf seine Gefangenschaft, der sich in unserm Briefe mehrfach wiederholt (Vers 9, 10 und 23), den Philemon besonders willig und geneigt machen, die Bitte und Fürsprache des Paulus, der ein Gebundener Jesu Christi ist, zu erfüllen. Denn auch Philemon ist ja ein Christ. Auch ihm ist die Sache des Evangeliums heilig und teuer über alles. Wie könnte er einem Manne wie Paulus, der für diese heilige Sache so Großes gewirkt, so Schweres schon erduldet hat, eine aus dem Geist des Evangeliums, aus dem Drang christlichen Erbarmens hervorgehende Bitte abschlagen?

Allein wenn auch die Angelegenheit, um die es sich in unserm Briefe handelt, zunächst rein persönlicher und privater Natur ist, so stellt Paulus in den Eingangsworten seines Schreibens neben seinen eigenen Namen

doch noch, wie er es so häufig in seinen Briefen tut (s. z. B. 1. u. 2. Kor.; 1. u. 2. Timoth. u. a.), einen anderen Namen, den Namen eines der christlichen Freunde und Gehilfen, die bei ihm sind. Hier ist es der allbekannte Name des „Timotheus, des Bruders". Denn wenn auch Paulus weiterhin im Briefe immer nur in seinem eigenen Namen schreibt und Timotheus nicht weiter erwähnt wird, so soll es Philemon doch bedenken, daß Paulus die Angelegenheit, um die es sich handelt, auch mit Timotheus besprochen hat und daß dieser auch seinerseits die Fürbitte des Apostels für Onesimus warm unterstützt. Gewiß ist es für Timotheus, den um so viel jüngeren christlichen Bruder, keine geringe Ehre und Auszeichnung, daß ihn Paulus in solcher Weise zum vertrauten Mitwisser und Teilnehmer seiner Absichten und Gedanken macht, mit dem er alles zu besprechen und zu beraten gewohnt ist. Allein Timotheus hat eine solche Auszeichnung auch in reichem Maße verdient. Paulus hat während seiner ganzen apostolischen Laufbahn keinen ihm treuer ergebenen und verständnisvolleren Gehilfen und Begleiter gehabt, als den Timotheus, den er einst als Jüngling schon auf seiner zweiten Missionsreise dort in Lystra (Apostelgesch. 16, 1 ff.) zum Reisegefährten erwählte und der ihm nun bei aller Arbeit und Gefahr des apostolischen Lebens zur Seite stand und auch während des Apostels Gefangenschaft um ihn war. So hat Paulus den ihm so nahestehenden und liebgewordenen jüngeren Freund auch mit zur Unterstützung seiner Bitte für Onesimus herangezogen und den Namen desselben neben seinen eigenen Namen mit an den Anfang des uns vorliegenden Briefes gestellt.

Und nunmehr werden der Briefsitte des Altertums

entsprechend, nach den Namen der Briefschreiber auch die Namen der Briefempfänger genannt. Denn es heißt weiter: „Philemon, dem Bruder und Gehilfen, und Appia, der Lieben, und Archippus, unserm Streitgenossen und der Gemeine in deinem Hause.“ Philemon ist der eigentliche und hauptsächlichste Adressat. An ihn allein wendet sich das weitere Schreiben. Die anderen Personen sind nur um deswillen mitgenannt und mitangeredet, weil sie mit Philemon in der allerengsten Hausgemeinschaft stehen und darum ein besonderes Interesse an der Rückkehr des entlaufenen Sklaven und an seiner Wiederaufnahme in die Hausgenossenschaft haben. Außer den in unserem Brief enthaltenen Angaben wissen wir freilich von Philemon nichts Sicheres. Und diese sagen uns nur, daß er ein wohlhabendes Mitglied der Christengemeinde zu Kolossä war, von Paulus einst selbst zum Christenglauben bekehrt (Vers 19), ein Förderer des Gemeindelebens, ein Wohltäter seiner Glaubensgenossen (Vers 5 u. 7), der Herr des reumütig zurückkehrenden Onesimus. Daß er aber Diakon oder Bischof von Kolossä gewesen sei und unter Nero den Märtyrertod erlitten habe, sowie daß noch im 5. Jahrhundert sein Haus in Kolossä vorhanden gewesen sei, das alles gehört wohl in das Gebiet der in den ältesten christlichen Jahrhunderten fast um einen jeden biblischen Namen her üppig wuchernden Sage. So dürfen wir auch aus dem Beinamen eines Gehilfen, den ihm Paulus gibt, nicht allzuviel herauslesen, sondern müssen es offen bekennen, daß uns die näheren Umstände völlig unbekannt sind, durch die er sich diese Bezeichnung verdient hat, wenn wir auch

annehmen dürfen, daß Philemon irgendwie in Kolossä oder anderswo an der Ausbreitung des Evangeliums mitgeholfen hat.

Neben Philemons Namen aber steht in der Briefanrede sofort der Name der Appia (oder nach der genauen griechischen Schreibweise: Apphia), ein zu jener Zeit und besonders auch für Kleinasien ziemlich häufiger Frauenname. Auch sie bezeichnet Paulus als die „liebe", d. h. als die ihm in derselben christlichen Freundschaft und Liebe verbundene wie Philemon selbst. Sie ist ihm wohl gleichfalls persönlich bekannt gewesen und er mag auch sonst mancherlei Gutes und Liebes von ihr vernommen haben. Nach gut bezeugter Lesart im griechischen Urtext muß es eigentlich heißen: „Apphia, der Schwester", wodurch sie von Paulus als eine mit ihm und mit allen Bekennern des Evangeliums durch das Band desselben Glaubens, derselben Liebe und derselben Hoffnung verbundene, christliche Schwester bezeichnet wird. Man hat, wohl nicht mit Unrecht, von alters her in ihr, deren Namen unmittelbar neben dem des Philemon steht, die Gattin des letzteren gesehen, was um so mehr zutreffen dürfte, als es sich ja in unserem Brief um eine häusliche Angelegenheit handelt, bei der die Stimmung und die Stimme der Hausfrau vor allem mit in die Wagschale fiel. Wenn sich nun aber die Briefanrede des weiteren dem „Archippus, unserm Streitgenossen" zuwendet, so deutet eigentlich nichts darauf hin, daß er der Sohn des Philemon und der Appia gewesen sei, wie vielfach angenommen wird. Nur das eine dürfen wir mit einer gewissen Sicherheit vermuten, daß er verwandtschaftlich oder freundschaftlich dem Hause des Philemon sehr nahe gestanden hat und

deshalb in das Interesse für den heimkehrenden Onesimus mit hineingezogen wird. Und wenn ihn Paulus als seinen Streitgenossen bezeichnet, dann muß er unter mancherlei Kampf und Anfechtung, wie es damals unausbleiblich war, für die Sache des Evangeliums gewirkt und gekämpft haben. Wir wissen übrigens aus dem gleichzeitig abgesandten Kolosserbrief (4, 17), daß Archippus damals irgendein christliches Gemeindeamt in Kolossä bekleidete, vielleicht das Diakonen- oder Evangelistenamt. Endlich aber wendet sich Paulus in den Eingangsworten unseres Briefes auch noch an die Gemeinde in dem Hause des Philemon. Was ist das wohl für eine Gemeinde gewesen, die sich in dem Hause des Philemon zusammenfand? Schwerlich ist damit die gesamte Christengemeinde in Kolossä gemeint, die gewiß schon damals viel zu groß und zahlreich war, als daß sie für ihre Versammlungen in dem Hause des Philemon genügenden Raum gefunden hätte. Und wenn der Philemonbrief zugleich auch an die Adresse der Gesamtgemeinde mitgerichtet gewesen wäre, warum hätte dann Paulus die Fürbitte für Onesimus nicht in den für die ganze kolossische Gemeinde bestimmten Brief mit aufgenommen? Aber ebensowenig werden wir bei dem Ausdruck: „der Gemeinde in deinem Hause" etwa an eine innerhalb der Gesamtgemeinde der Christen in Kolossä befindliche engere und ernstere „Gemeinschaft" solcher Christen denken dürfen, die sich in dem Hause des Philemon zu besonderen Gebets- und Erbauungs-Versammlungen vereinigt hätten, wie es unsere Gemeinschaftskreise tun. Solche kleinen Gemeinden innerhalb der großen Gemeinde (ecclesiolae in ecclesia) hat es damals noch nicht gegeben. Sondern wir werden unter

dieser „Gemeinde in deinem Hause" vor allem die christlichen Hausgenossen des Philemon, nämlich außer den Familiengliedern die Sklaven und Dienstboten, soweit sie Christen waren, zu verstehen haben, dazu die christlichen Freunde, Nachbarn und Anwohner, die sich in dem Hause des Philemon zu gottesdienstlicher Feier regelmäßig zusammenfanden, weil sich ja damals vielerorten in Ermangelung eines ausreichenden gemeinsamen Versammlungsraumes die Christen hin und her in den Häusern zu versammeln pflegten. Und auch diese Hausgemeinde sollte von dem Schreiben des Apostels Kenntnis empfangen. Sie kannten ja alle den flüchtig gewordenen Onesimus. Sie wußten alle von seiner Untreue und seiner schweren Verfehlung. Aber sie sollten nun auch von seiner Bekehrung, von seinem Christenstand, von seiner Heimkehr, von des Apostels Liebe zu ihm und von seiner Fürbitte für ihn erfahren und letztere auch ihrerseits bei Philemon unterstützen und befürworten. Wie lassen uns doch schon diese Anfangsworte unseres Briefes in die tiefe, innige Gemeinschaft hineinblicken, die überall auf Erden da entsteht, wo Menschen durch das Band desselben christlichen Glaubens untereinander verbunden sind! Aus weiter Ferne wendet sich von Rom aus der gefangene Apostel an einen Kreis christlicher Freunde, der sich in jener allerersten Zeit des Christentums schon dort in Kolossä, der phrygischen Stadt, gebildet hat. Hinüber und herüber, ostwärts und westwärts gehen die Grüße, die Gedanken und Gebete. Alt und jung, Männer und Frauen, Herren und Sklaven, Juden und Heiden sind von demselben neuen Geist ergriffen. Eine neue Menschheit ist im Entstehen. Es

ist, als hörte man schon das Zinzendorf'sche Lied durch die Welt erklingen:

Herz und Herz vereint zusammen
Sucht in Gottes Herzen Ruh.
Lasset eure Liebesflammen
Lodern auf den Heiland zu.
Er das Haupt, wir seine Glieder.
Er das Licht und wir der Schein,
Er der Meister, wir die Brüder,
Er ist unser, wir sind sein.

Nachdem nun aber Paulus in den ersten Eingangsworten seines Briefes alle diejenigen genannt hat, die gemeinsam mit Philemon von dem an diesen zunächst gerichteten Schreiben Kenntnis nehmen sollen, sendet er ihnen allen aus der Ferne den schönen, inhaltreichen Segenswunsch, der sich ausnahmslos mit nur geringen Abänderungen am Anfang aller Briefe des Apostels wiederfindet und in den er das Höchste und Beste hineinlegt, was er einem Christen wünschen und erflehen kann: „Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserm Vater und dem Herrn Jesu Christo." Und wenn irgendeiner in der Welt aus tiefster, eigener Erfahrung heraus von der Macht und Kraft der Gnade und des Friedens zu sagen weiß, dann ist es doch Paulus, über dessen wunderbarem Lebensgang das Wort steht: „Von Gottes Gnaden bin ich, was ich bin" (1. Kor. 15, 10) und der es nach der langen, bangen Zeit inneren Unfriedens, die er so ergreifend im Römerbriefe (7, 15 ff.) schildert, beseligt bezeugen kann: „Nun wir denn sind gerecht geworden durch den Glauben, so haben wir Frieden

mit Gott durch unsern Herrn Jesum Christum." Ohne die Gnade Gottes, die er uns als unser Vater in Christo zugewendet hat, kann kein Mensch, der sich seines sündigen Zwiespaltes mit Gott bewußt geworden ist, ein innerlich harmonisches und beruhigtes Leben führen und zu dem Frieden der Seele kommen, der höher ist als alle Vernunft (Phil. 4, 7) und nach dem auch die Kinder der Welt sich im Innersten sehnen und mit Goethes Worten seufzen: „Der du von dem Himmel bist, alles Leid und Schmerzen stillest, — süßer Friede, komm, ach komm in meine Brust." Mit Recht hat man Gnade und Frieden die beiden Brennpunkte in der Ellipse des Evangeliums genannt, den Inbegriff aller der geistlichen Gaben und himmlischen Güter, die uns Gott unser Vater in Jesu Christo unserm Heiland schenken will. Denn Gnade, das ist die erbarmungsvolle, sündenvergebende, seelenrettende göttliche Vaterliebe, wie sie uns Jesus durch seine Todestreue erworben und verbürgt hat. Ohne solche Gnade können wir sündenverhafteten Menschen weder im Leben noch im Sterben bestehen. Worauf wollen und können wir uns denn Gott gegenüber stützen und berufen, wenn nicht auf die gewisse Zusage seiner abgrundstiefen Gnade, deren heiliges Symbol Jesu Kreuz auf Golgatha ist? Wenn wir aber durch Jesu wunderbare Persönlichkeit und durch sein Wort und Werk, durch sein Kreuz und seine Auferstehung dessen gewiß geworden sind: „Ich bin bei Gott in Gnaden", dann zieht der milde Frühlingshauch eines himmlischen Friedens beseligend in unser unruhig klopfendes Herz ein. Dann steigt unser ganzes Lebensgefühl. Dann wissen wir, daß unser Leben trotz seiner Unvollkommenheit und Sünde einen Ewigkeitswert hat. Dann deuten wir auch

auf uns die Worte Jesu in seinen Abschiedsreden: „Den Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch. Nicht gebe ich euch, wie die Welt gibt. Euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht." (Joh. 14, 27.) Und solcher Frieden mit Gott unserm Vater durch Jesum Christum unsern Heiland wird in uns und für uns zu einer Kraft des Friedens auch im Verkehr und Umgang mit all den Menschen, unter denen wir leben. Denn begnadigte Christen sind Friedensbringer und Friedensstifter in dieser friedlosen Welt, soweit es ihnen irgend möglich ist. Wie konnte darum Paulus, als er an Philemon zu schreiben begann, ihm und all denen, die im engeren oder weiteren Sinn zu seiner Hausgemeinde gehörten, etwas Köstlicheres und Besseres wünschen und von Gott erbitten, als diese beiden von ihm selbst in ihrem unvergleichlichen Wert erprobten Heilsgüter: „Gnade und Frieden"? Und da das Menschenherz in seinem tiefsten Bedürfen und Verlangen zu aller Zeit und in allerlei Volk und Land dasselbe bleibt, so schließt der apostolische Segenswunsch auch noch für uns moderne Menschen die herrlichsten und unentbehrlichsten Gottesgaben in sich: „Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserm Vater und dem Herrn Jesu Christo."

Fünfte Betrachtung.

Vom Glauben und von der christlichen Liebe des Philemon, wofür Paulus Gott freudig dankt, zugleich aber um weitere Kraft zu immer neuer Betätigung solcher Gesinnung bei Gott für ihn bittet.

(Vers 4 bis 7)

Wer von einem anderen irgendetwas durch Wort oder Schrift erreichen will, vielleicht die Erfüllung einer ihm besonders am Herzen liegenden Bitte, der wird unwillkürlich die bekannte Klugheitsregel der im Altertum so hochgehaltenen Redekunst beobachten, die man captatio benevolentiae d. h. die Erweckung und Gewinnung des Wohlwollens nannte. Denn wenn es uns nur erst gelingt, dem anderen für unsere Person und für unsere Bitte Interesse und Wohlwollen einzuflößen, dann haben wir unsere Sache schon halb gewonnen. Auch Paulus hat dem Philemon gegenüber großes auf dem Herzen. Er will sich mit einer bedeutsamen Bitte an ihn wenden. Durch seine Fürsprache will er es bei Philemon erreichen, daß dieser dem entlaufenen, nun aber zum Christentum bekehrten und dadurch innerlich völlig umgewandelten Sklaven Onesimus bei seiner Heimkehr nicht nur verzeihe, sondern ihn als einen christlichen Bruder aufnehme, ja vielleicht sogar ihn freilasse. Und auch Paulus bahnt sich mit dieser Bitte den Weg zu Philemons Herzen durch eine Art von captatio benevolentiae. Er sucht ihn wohlwollend und seinem Anliegen geneigt zu stimmen, in-

dem er es ihm bezeugt, wieviel er schon von seinem Glauben und von seiner werktätigen Liebe gegen andere Christen vernommen habe und wie er es ihm zutraue, daß er letztere auch in diesem neuen Falle nicht verleugnen werde. Mit Dank und Fürbitte gedenke er darum seiner vor Gottes Angesicht. Das ist in Kürze der Inhalt der nun von uns näher zu betrachtenden Verse 4 bis 7:

„Ich danke meinem Gott und gedenke dein allezeit in meinem Gebet, nachdem ich höre von der Liebe und dem Glauben, welche du hast an den Herrn Jesum und gegen alle Heiligen, daß der Glaube, den wir miteinander haben, in dir kräftig werde durch Erkenntnis alles des Guten, das ihr habt in Christo Jesu. Wir haben aber große Freude und Trost an deiner Liebe; denn die Herzen der Heiligen sind erquicket durch dich, lieber Bruder."

In das große, tiefe Seelsorgerherz des Paulus lassen uns diese Worte wundersam hineinblicken. Auch der Philemonbrief bezeugt es uns, wie alle anderen Briefe des Apostels: seinem innigen Gedenken sind alle Christengemeinden und alle einzelnen Christen, soweit er irgend von ihnen weiß, beständig gegenwärtig bis in die weiteste Ferne hin und dieses sein Gedenken ist immer ein betendes und fürbittendes vor Gottes Angesicht. Das ist die wahre Weihe und Verklärung aller Liebe und Freundschaft, wenn die gegenseitige Fürbitte herüber und hinüber geht. Selbst dann, wenn es dem grübelnden Ver-

stande schwer wird, sich das Geheimnis der Fürbitte und ihrer verborgenen Einwirkung auf Gott klar und deutlich zu machen, wird lebendige Liebe und Frömmigkeit es sich niemals nehmen lassen, fürbittend für alle, die uns verbunden sind, aber auch für Gemeinde und Kirche, für Volk und Land und nach Jesu ausdrücklichem Gebot auch für unsere Feinde und Widersacher (Matth. 5, 44) vor Gott einzutreten. Wieviel Gottessegen richtet die Fürbitte schon dadurch an, daß sie die Seelen einander um soviel näher bringt und sie von manchem giftigen Unkraut reinigt. Wie könnte und dürfte insbesondere ein Seelsorger der Fürbitte entraten, die geradezu als ein Hauptstück seines pastoralen Dienstes bezeichnet werden muß. Welch ein vorbildlicher Seelsorger ist auch in diesem Stück der große Apostel Paulus gewesen. Mit seinem betenden Herzen trug er wahrhaftig Sorge für alle Gemeinden und für jeden einzelnen ihm nähergetretenen Christen. Und wenn sie alle so vor seinem betenden Herzen und Blicke stehen, dann sind es nicht etwa in erster Linie ihre Mängel und Rückstände, auf denen sein Auge haftet, sondern es ist immer zuerst das Gute an ihnen, das er erblickt, der lebendige Anfang ihres Glaubens, die Betätigung ihrer Liebe, das Vorhandensein mancher Gnadengabe, worüber er sich freut und was ihm ein Anlaß wird, Gott dafür zu danken. So ist es auch im Philemonbrief. Auch da steht der Dank gegen Gott für den Glauben und die Liebe des Philemon voran. Denn Paulus schreibt: „Ich danke meinem Gott und gedenke deiner allezeit in meinem Gebet" oder wie es in wörtlicher Übersetzung heißen muß: Ich danke meinem Gott allezeit, so oft ich Deiner in meinem Gebet gedenke, „nachdem

(oder richtiger = indem, oder = wenn) ich höre von der Liebe und dem Glauben, den Du hast an den Herrn Jesum Christum und gegen alle Heiligen." So sehr also freut sich Paulus über all das Gute, das er immer aufs neue über Philemon hört, daß er sich davon in seinem Herzen angetrieben fühlt, Gott dafür zu danken. Gab es doch für den Apostel keine schönere und höhere Freude in seinem mühsamen und beschwerlichen Leben, als hier und da doch schon die edlen Früchte des von ihm ausgestreuten Samens des Evangeliums in der Menschenwelt schauen zu dürfen. Auch von Philemon hat er bereits viel Gutes und Löbliches vernommen. Vielleicht hat Epaphras, der treffliche, treue Christ aus Kolossä, der wohl der eigentliche Begründer und Stifter der kolossischen Gemeinde war (Kol. 1, 7) und der sich damals gerade in Rom bei dem Apostel aufhielt, allerlei Gutes über Philemon berichtet. Vielleicht hat auch Onesimus selber nicht umhingekonnt, manch edlen Charakterzug seines Herrn hervorzuheben und es nun nach seiner Bekehrung doppelt zu bereuen, daß er einen solchen gütigen Herrn treulos hintergangen habe. Jedenfalls dankt Paulus Gott vor allem dafür, daß Philemon sich bisher schon so reich erwiesen habe an Liebe gegen alle Heilige, wie es oben im Briefe heißt. Denn die werktätige Liebe gegen die Brüder ist der schönste Erweis und die köstlichste Frucht des Glaubens. Wir wissen es ja alle, wie gerade Paulus, den man sonst den Apostel des Glaubens nennt, in so wundervollem Hochflug der Gedanken und der Worte dort im 13. Kapitel des ersten Korintherbriefs, das zu den schönsten Stücken nicht allein der Bibel, sondern der Weltliteratur gehört, das Hohelied

von der christlichen Liebe gesungen hat. Darum ist er besonders froh und dankbar dafür, daß es auch dem Philemon an diesem schönsten Erweis christlicher Gesinnung nicht fehlt. Aber wem ist denn bisher diese werktätige und opferwillige Liebe desselben zuteil geworden? Wir haben es oben in unserem Briefabschnitt gehört: „allen Heiligen". Und es bedarf für uns bei diesem Ausdruck doch wohl kaum einer Bemerkung darüber, daß damit keinesfalls solche Heilige gemeint sind, wie die katholische Kirche sie zahlreich kennt und verehrt, christliche Männer und Frauen, von denen sie behauptet, daß sie durch die Kraft ihres Glaubens, durch ihre christlichen Tugenden und frommen Werke, sowie durch die von ihnen vollbrachten Wunder weit über das Durchschnittsmaß der übrigen Christen emporgeragt und auf Erden schon die Höhe christlicher Vollkommenheit erreicht hätten, die darum auch besonderer Verehrung seitens der Gläubigen für alle Zeit wert wären und deren Fürbitte im Himmel vor Gott man sich empfehlen müsse. Wir evangelischen Christen wissen mit einem derartigen Begriff von „Heiligen" nichts anzufangen. Wir halten an der Überzeugung fest, daß auch der frömmste Mensch noch nicht die Höhe der sittlichen Vollkommenheit auf Erden erreichen kann und wir stehen den von jenen katholischen Heiligen berichteten Wundern und übermenschlichen Tugenden durchaus skeptisch gegenüber. Es ist ein Wort Jesu, an dem nicht gerüttelt werden kann: „Wenn ihr alles getan habt, was euch befohlen ist, so sprechet: Wir sind unnütze Knechte, wir haben getan, was wir zu tun schuldig waren" (Luc. 17, 10). Deshalb ist es selbstverständlich völlig ausgeschlossen, daß Paulus, wenn er von Philemon zu rühmen und Gott dafür zu

danken weiß, daß dieser seine Liebe gegen alle Heilige erwiesen habe, dabei an Heilige in jenem katholischen Sinne denkt. Nein, wer nur einigermaßen in der Gedankenwelt und Sprache des Neuen Testamentes Bescheid weiß, der weiß es auch, daß damit die Christen überhaupt zu verstehen sind, die mit Recht von den Aposteln als Heilige bezeichnet werden, insoweit sie durch die von ihnen im Glauben ergriffene Gottesgnade aus der sündigen Welt herausgenommen und Gottes und Jesu Christi Eigentum geworden und Gott geweiht worden sind. In diesem Sinne sind alle Christen Heilige. Sie gehören zu Gott und Gott will zu ihnen gehören. An ihnen allen arbeitet Gottes heiliger Geist, um sie mehr und mehr in der Heiligung vorwärts zu bringen. Sie stehen noch nicht auf der Höhe. Aber sie streben nach der Höhe. Und durch Jesum Christum sind alle Christen zu großen Dingen berufen, wie es besonders die hochklingenden Worte im 1. Petrusbriefe (1. Petr. 2, 9) sagen: „Ihr aber seid das auserwählte Geschlecht, das königliche Priestertum, das heilige Volk, das Volk des Eigentums, daß ihr verkündigen sollt die Tugenden des, der euch berufen hat von der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht." In solchem Sinne hat es auch hier Paulus gemeint, wenn er von Philemon rühmt, daß er gegen alle Heiligen seine Liebe bewiesen habe, wobei natürlich nur an alle diejenigen Christen zu denken ist, deren Notlage und Bedürftigkeit ihm bekannt geworden waren und die er mit den Gaben und Erweisen seiner Liebe erreichen konnte, mochten sie nun in Kolossä selbst oder in der Umgebung, oder vielleicht sogar in weiter Ferne, etwa in Jerusalem, wohnen, wo ja frühzeitig schon große Armut unter den Christen herrschte, oder mochten sie auf der Durchreise

durch Kolossä die Gastfreundschaft und Unterstützung des Philemon in Anspruch genommen haben.

Allein Paulus dankt Gott nicht nur dafür, daß Philemon so reich sei an Liebe, sondern zugleich auch **für dessen Glauben an den Herrn Jesum Christum.** Denn aus solchem Glauben erst ist jene Liebe erwachsen, die der heidnischen, lieblosen Welt ein so neues, ungewohntes Schauspiel war, daß die Heiden verwundert von den Christen sagten: „Sie lieben sich, ohne sich zu kennen." Ohne den Glauben an den Herrn Jesum Christum, der uns nicht nur das Gebot der Bruder- und der Feindesliebe gegeben hat, sondern der selber als die menschgewordene Liebe auf Erden erschienen ist und uns in seinem ganzen Leben und vor allem auch in seinem Leiden und Sterben die höchste, sich selbst opfernde Liebe vorgelebt und vorgeliebt hat, würde es eine solche Liebe gar nicht geben. Und das ist gewiß: wenn der Glaube erkaltet und erlischt, dann wird auch die Liebe erkalten und die Selbstsucht sich wieder auf den Thron setzen. Wenn die Wurzel abstirbt, dann verdorrt der Baum allmählich und kann keine köstlichen Früchte mehr bringen. Der bekannte englische Prediger Robertson sagt einmal: „Menschenliebe ist ein Traum ohne Christus. Warum sollte ich den Neger oder den Fremden lieben? Ihr könnt keinen Grund angeben. Warum sollte ich mich nicht so abschließen, wie es mir gefällt, vor anderen Völkerschaften zurückschrecken und nationalen Haß aufrecht halten, wenn sogar die Analogie der Natur auf meiner Seite ist, wenn ich sehe, wie die anderen Bewohner dieses Planeten miteinander Krieg führen, Vogel gegen Vogel, Tier gegen Tier?" So verstehen wir es, warum Paulus so froh und dankbar gewesen ist, als er von ver-

schiedenen Seiten her die übereinstimmende Mitteilung empfing von der opferwilligen Liebe und von dem lebendigen Glauben des Philemon. Einem solchen Manne durfte er nun auch mit besonders großer Freudigkeit und Zuversicht seine Bitte für Onesimus vortragen, deren Erfüllung ja eben auch beides voraussetzt und beansprucht: Liebe und Glauben.

Allein im Christenleben darf es keinen Stillstand, sondern immer nur Fortschritt geben. Der Christ ist, wie Luther sagt, nicht im Gewordensein, sondern im Werden. Für ihn gibt es hienieden noch kein Beharren und Ausruhen bei dem schon erreichten Heilsbesitz und Heiligungsziel, sondern nur ein sich immer erneuerndes Wachsen und Streben nach immer größerer Vollkommenheit. So hat es Paulus von sich selber bezeugt (Phil. 3, 12): „Nicht daß ich es schon ergriffen habe oder schon vollkommen sei. Ich jage ihm aber nach, ob ich es auch ergreifen möchte, nachdem ich von Christo Jesu ergriffen bin." Und im zweiten Petrusbriefe (3, 18) wird es den Christen zugerufen: „Wachset in der Gnade und Erkenntnis unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi." Darum verbindet sich auch bei Paulus mit seinem Dankgebet für die Liebe und den Glauben des Philemon die Fürbitte, daß dieser durch Gottes Gnade in seinem Christensinn und Christenwandel noch ein Stück weiter vorwärts kommen möge, indem er es als Zweck und Ziel seines fürbittenden Gedenkens vor Gott bezeichnet, „daß", wie es im Briefe Vers 6 heißt, „der Glaube, den wir miteinander haben, in dir kräftig werde durch Erkenntnis alles des Guten, das ihr habt in Christo Jesu." Man hat von diesen Worten gesagt, daß sie wohl die schwierig-

sten in dem ganzen kleinen Briefe an Philemon seien und die Schwierigkeit und Mehrdeutigkeit derselben tritt uns auch sofort entgegen, wenn wir sie lesen und erwägen. Wir aber wollen die verschiedenen, oft sehr gezwungenen Deutungen dieser Worte nicht im einzelnen aufzählen und beurteilen. Wir wollen uns an den Hauptgedanken halten, der trotz der Schwierigkeit und Umständlichkeit der sprachlichen Form, in die er gekleidet ist, doch klar und deutlich zutage tritt. Vielleicht hilft es uns dabei, wenn wir einmal die wörtliche Übersetzung des Verses aus dem griechischen Urtext mit zurate ziehen, die so lautet: „Ich danke Gott in meinem Gebet für Dich zu dem Zweck und in der Absicht, damit die Gemeinschaft Deines Glaubens sich wirksam und kräftig erweise in Erkenntnis alles Guten, das in uns ist in der Richtung auf Christum hin." Jedenfalls fühlen wir es sofort aus der doppelten, uns vorliegenden Textgestalt heraus, worauf das fürbittende Gebet des Paulus abzielt und woran es dem Philemon in seinem inneren Leben trotz so mannigfaltiger Erweise seiner Liebe und seines Glaubens doch noch fehlt. Wohl stand Philemon in einer sich weithin erstreckenden, weitverzweigten Glaubensgemeinschaft mit anderen Christen, obenan mit Paulus. Er hatte mit ihnen Anteil an denselben Glaubensgütern. Allein der Blick mußte ihm noch tiefer geöffnet, die Erkenntnis ihm noch weiter erschlossen werden für all das Gute, das Gott durch den Glauben an Jesum Christum in einem Menschen wecken kann. Er mußte noch mehr Zutrauen gewinnen zu all den Wundern der sündenvergebenden, bekehrenden, neuschaffenden Gottesgnade. Er mußte noch besser glauben lernen an all

die guten Keime, die unter dem warmen Sonnenschein des heiligen Geistes in einer Menschenseele lebendig werden und reiche Früchte bringen können. Wie Jesus selber sich zu Zöllnern und Sündern erbarmungsvoll herabgeneigt und es ihnen zugetraut hat, daß auch sie durch das Läuterungsfeuer der Buße und des Glaubens hindurch neue Menschen werden können und wie Paulus so viel Freude an der Bekehrung des ungetreuen und entlaufenen Sklaven Onesimus gehabt hat, weil er in der Seele desselben unter den Schlacken und dem tauben Gestein der Sünde und des Heidentums die Goldader der Erlösungssehnsucht schimmern sah, so soll nun auch Philemon in seiner Glaubensgemeinschaft mit all den anderen Christen, zu denen nunmehr auch Onesimus gehört, mehr und mehr an all das Gute glauben lernen, das in der Tiefe jeder Menschenseele schlummert und durch die Gnade ans Licht emporgebracht werden kann. Diese optimistische Beurteilung der Menschen gehört durchaus zum Geist des Christentums, zu dem rechten Tiefblick ins Innere der Menschen, den nur der Glaube und die Liebe verleiht. Aber freilich, wie selten findet sie sich! Wie wenig derartiges Vertrauen bringen wir uns einander entgegen! Nicht sowohl Gutes, als vielmehr Schlimmes und Böses trauen wir uns gegenseitig zu, und wieviel Schaden kann oft ein solches Mißtrauen in der Seele des andern anrichten! Solches Mißtrauen kann so niederdrückend, so kränkend und verletzend wirken, daß der davon Betroffene nun erst recht das Gute unterläßt, das man ihm nicht zutraut und dessen man ihn nicht für fähig hält, sondern dem Geist des Bösen freieren Raum gibt als zuvor. Besonders bei der Jugenderziehung und in der Inneren Mission, bei der Behandlung der Ge-

fallenen, Bestraften, Verwahrlosten u. dergl. ist es ein anerkannter und schon oft mit wunderbarem Erfolg begleiteter Grundsatz, lieber Vertrauen als Mißtrauen walten zu lassen und dadurch das bessere Selbstgefühl im Menschen wieder anzuregen und zu stärken. Vielleicht aber gehörte auch Philemon zu denjenigen Menschen, denen es nach ihrer ganzen Eigenart nicht leicht fällt, aus ihrer Zurückhaltung und aus ihrem Mißtrauen herauszutreten und anderen, von denen sie gekränkt und hintergangen worden sind, schnell und leicht wieder vertrauensvoll entgegenzukommen. Und weil ihn Paulus von dieser Seite her wahrscheinlich kannte und darum befürchten mußte, daß Philemon dem Onesimus trotz dessen Bekehrung doch noch immer mit Mißtrauen begegnen und nicht allzuviel Gutes bei ihm voraussetzen werde, so werden wir es wohl begreiflich finden, daß der Apostel in seinem fürbittenden Gebet gerade dies eine von Gott für Philemon erfleht, daß sein Glaube, den er mit den anderen Christen gemeinsam habe, in ihm kräftig werde durch Erkenntnis all des Guten, das die Christen in sich tragen in der Richtung auf Christum hin. Und ist das nicht ein Gebet, das wir alle auch immer aufs neue wieder für uns selber nötig haben, damit auch wir das rechte Auge und Verständnis gewinnen für all das Gute, das Gott durch seine Gnade und durch den Glauben in uns und in anderen wirken kann und will und daß wir unserseits nun auch darangehen, all dies Gute zu betätigen und zu bewähren und bei den anderen in hoffender Geduld vorauszusetzen und zu erwarten. Es ist meine feste Überzeugung, daß in allen Menschen eine große Fülle guter Gaben und sittlicher Kräfte, eine unbegrenzte Möglichkeit des Guten liegt, das nur zumeist nicht zur

rechten Reife und Entwickelung kommt, sondern durch allerlei schädliche Einflüsse und Hemmungen daniedergehalten, ja oftmals völlig ertötet wird. Wenn es möglich wäre, alle diese von Gott in die Menschenseele hineingelegten Anlagen und Kräfte zum Guten von solchen Hemmungen zu befreien und sie unter den förderlichen Sonnenschein und Tau des Geistes Gottes zu stellen, welch eine schöne und gesegnete Frucht und Ernte könnte bei uns und anderen daraus hervorgehen! Und wenn nun Paulus, wie wir es im sechsten Verse unseres Briefes lesen, seine Fürbitte auch für Philemon darauf erstreckt, daß sein Glaube sich je mehr und mehr kräftig erweise in der Erkenntnis all des Guten, das die Christen, also gewiß auch der zum Christentum bekehrte und nun reumütig wieder an der Tür seines Herrn anklopfende Sklave Onesimus, in sich tragen, dann ist Paulus bei dieser seiner Fürbitte voll gewisser und freudiger Zuversicht, daß sie sich auch erfüllen werde. Denn die schon bisher von Philemon reichlich und oftmals erwiesene christliche Liebe und Barmherzigkeit gegen andere Glaubensgenossen, die dem Apostel schon oben im 5. Vers des Briefes ein Anlaß frommen Dankes gegen Gott war, stellt sich ihm immer wieder als eine Bürgschaft und Verheißung vor das Auge hin, daß Philemon auch in Zukunft und auch dem Onesimus gegenüber diese erbarmungsvolle Liebesgesinnung nicht verleugnen werde. Deshalb heißt es noch einmal im 7. Vers: „W i r h a b e n a b e r g r o ß e F r e u d e u n d T r o s t a n d e i n e r L i e b e; d e n n d i e H e r z e n d e r H e i l i g e n s i n d e r q u i c k e t d u r c h d i c h, l i e b e r B r u d e r." Wie sich Vater und Mutter von Herzen darüber freuen, wenn sie Gutes von einem ihrer Kinder hören, oder wie

sich ein Lehrer beglückt fühlt, wenn ihm über einen seiner Schüler Löbliches berichtet wird, so hat sich auch Paulus, das merken wir den vorstehenden Worten an, aufrichtig und innig gefreut, daß er so viel Gutes über die Wohltätigkeit und Barmherzigkeit des Philemon erfuhr. Er hat es in seiner Seele mitempfunden, wie die Herzen der Heiligen, und wir wissen nun, daß damit überhaupt die Christen gemeint sind, durch solche Liebeserweise wundersam erquickt und in ihrem Glauben gestärkt worden sind. Gerade in jener Erstlingszeit der christlichen Kirche, als die Christen noch so zerstreut und vereinzelt in der Welt unter Glaubensfeinden lebten und sie fort und fort den größten Bedrängnissen und Verfolgungen ausgesetzt waren, ja, wo so manche Christen um ihres Glaubens willen auch äußerlich in Not und Armut gerieten, da bedurfte es in besonderem Maße solcher freiwilligen, hilfsbereiten, christlichen Bruderliebe, wie sie Philemon großzügig geübt zu haben scheint. Und der Bericht hierüber gereichte dem Apostel zu solcher Freude und zu solchem Trost, daß er nicht umhin kann, es dem Philemon in besonders herzlicher Weise noch einmal zu bezeugen: „Wir haben aber (oder vielmehr nach einer besser bezeugten Lesart: ich hatte aber) große Freude und Trost an deiner Liebe; denn die Herzen der Heiligen sind erquicket durch dich, lieber Bruder.“ Glücklich der, dem ein solches Ehrenzeugnis ausgestellt werden kann. Solche brüderliche Liebesübung gehört durchaus zur Praxis christlicher Gesinnung. Sie ist das Kennzeichen der rechten Jünger und Jüngerinnen dessen, der gesagt hat: „Ein neu Gebot gebe ich euch, daß ihr euch unter einander liebet, wie ich euch geliebet habe. Dabei wird jedermann erkennen, daß ihr

meine Jünger seid, so ihr Liebe unter einander habt." (Joh. 13, 34 u. 35.) Und wieviel Gelegenheit zu solcher helfenden, erquickenden und tröstenden Bruderliebe bietet sich auch uns fort und fort dar! Not und Elend, Bedrängnis und Hilfsbedürftigkeit stirbt ja in der Welt nicht aus. Zahllose vereinsamte, trauernde, altgewordene, schwache, kranke und notleidende Menschen sehnen sich nach Hilfe, Trost und Erquickung. Wie viel Veranstaltungen und Vereine christlicher Liebe warten und rechnen auf unsere Unterstützung und Mitarbeit. Das macht erst ein Leben wahrhaft reich an edlem Inhalt und Segen, wenn von ihm Ströme christlicher Liebe in engere und weitere Kreise ausgehen. Die Liebesschuld ist für uns Christen eine gegenseitige Verbindlichkeit, der sich niemand entziehen darf. Wir wollen auch an die Worte Friedrich Rückerts gedenken:

Wehe dem Becher, der zu Scherben geht
Und keinen Durstigen getränkt hat.
Wehe dem Menschen, der zum Sterben geht
Und keinem Liebe geschenkt hat.

Noch viel bedeutungsvoller aber sind uns die Worte unseres Erlösers: „Wahrlich, ich sage euch: Was ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan."

Sechste Betrachtung.

Die Fürsprache des Apostels für Onesimus und ihre herzandringende Begründung.

(Vers 8 bis 12)

Wir wissen es nun längst, daß eine Bitte den Inhalt des Philemonbriefes bildet, die Bitte und Fürsprache des Paulus für Onesimus bei dessen Heimkehr in das Haus seines Herrn Philemon. Aber freilich, bitten und bitten ist zweierlei. Nicht jede Bitte erreicht ihr Ziel, weil nicht jede Bitte im rechten Geist geschieht. Manch einer bittet, aber seine Bitte klingt mehr wie eine anmaßliche, befehlerische Forderung, die er an uns stellt. Kein Wunder, daß er keine offene Tür, kein williges Gehör bei uns findet. Ein anderer bittet uns um Dinge, die wir ihm nicht gewähren können, weil es nicht in unserer Kraft und in unserem Vermögen steht, oder die wir ihm nicht gewähren dürfen, weil sie dem Bittenden nicht gut und heilsam, sondern nachteilig und schädlich sein würden. So gibt es, wie Gott gegenüber eine Gebetskunst, so auch den Menschen gegenüber eine Bittkunst. Und wenn irgend einer, so ist Paulus ein wahrer Meister darin gewesen. Das beweist er vor allem in seinem Brief an Philemon. Wie er sich schon in den unsrer letzten Betrachtung zugrunde gelegten Versen in überaus feiner und eine große Seelenkenntnis verratender Weise den Weg zum Herzen des Philemon gebahnt hat, in-

dem er ihn an seine so oft schon bewährte christliche Bruderliebe erinnert, so weiß er ihn auch in den folgenden Versen von vornherein für die Bitte und Fürsprache, die er auf dem Herzen hat, geneigt und günstig zu stimmen. Denn mit rührenden Worten weist er darin auf sich selber hin, damit es Philemon bedenke und erwäge, wer es denn sei, der hier als ein Bittsteller und Fürsprecher vor ihn hintrete. So lesen wir ja zunächst im 8. und 9. Vers: „Darum, wiewohl ich habe große Freudigkeit in Christo, dir zu gebieten, was dir ziemet, so will ich doch um der Liebe willen nur vermahnen, der ich ein solcher bin, nämlich ein alter Paulus, nun aber auch ein Gebundener Jesu Christi." Und sollte sich Philemon denn wirklich der herzlichen und dringenden Bitte des Mannes versagen wollen, dem das Recht und die Vollmacht zusteht, nicht sowohl zu bitten, sondern vielmehr zu gebieten und zu befehlen? Muß eine Bitte aus dem Munde des Paulus, eines Mannes von solch gebietender und überragender Autorität, nicht von vornherein ihrer Erfüllung sicher sein? Mit dem Worte: „Darum" knüpft Paulus seine Bitte an alles dasjenige an, was er in vorhergehenden Sätzen über Philemons Glauben und Liebe bezeugt hat. Ja, eben darum, weil Philemon so vielfach schon aus eigenem, freiem Antrieb heraus gegen allerlei Glaubensgenossen brüderliche, erbarmungsvolle Liebe geübt hat, braucht Paulus nicht erst auf seine ihm sonst ja freilich zustehende apostolische Autorität hinzuweisen, um ihn aufs neue zu einem Werk und Erweis christlicher Barmherzigkeit und Brudergesinnung, nämlich zur gütigen und liebevollen Auf-

nahme des Onesimus, zu veranlassen. Nein, so sehr sich auch Paulus dem Philemon gegenüber für ermächtigt und berechtigt fühlt, sich im Tone des Gebietens und Forderns mit seinem Anliegen an ihn zu wenden, und so freudig berührt er dabei sein würde, in Christi Sinn und Geist zu handeln, so mag er doch in einem solchen Ton des Befehlens keineswegs dem Philemon entgegentreten. Hat er es einem solchen treu bewährten Christen gegenüber doch wahrlich am wenigsten nötig. Nur mahnen, nur bitten will er, um dadurch der Liebe des Philemon neue Gelegenheit und neue freie Bahn zu schaffen. Und ist denn das nicht wirklich etwas Schönes und Erhebendes, wenn es zwischen Menschen, zwischen Christen so steht, daß nicht immer nur der strenge, herzlose Kommandoton, der Ton des Befehls und des Gebietens herrscht und vorwaltet, sondern der herzgewinnende Ton freundlicher Bitte, auch im Verkehr zwischen Höhergestellten und Untergebenen? Würde dadurch nicht in sehr vielen Fällen weit mehr erreicht werden, als wenn nur immer von oben herunter befohlen und die Autorität hervorgekehrt wird? Wahre Herzensbildung und innere Vornehmheit erweist sich vor allem darin, auch da in freundlicher Form zu bitten und zu danken, wo man das Recht zum Befehlen hätte. Ein so feinfühliger Mensch mit wahrhaft vornehmem Sinn war auch Paulus. Er bittet, wo er gebieten konnte. Aber er legt in seine Bitte freilich den größten Nachdruck hinein, um ihr auch den rechten Erfolg zu sichern. Und wie hätte das besser geschehen können, als so, daß er Philemon veranlaßt, doch einmal ernstlich zu bedenken und zu erwägen, wer es eigentlich sei, der sich ihm in diesem Schreiben als ein so herzlich Bittender naht, und ob er gerade d i e s e m Bittenden

Gehör und Gewähr versagen wolle und dürfe. Denn so schreibt er Vers 9: „Um der Liebe willen will ich dich nur ermahnen, der ich ein solcher bin, nämlich ein alter Paulus, nun aber auch ein Gebundener Jesu Christi." Paulus also ist's, der sich an Philemon als ein Bittender wendet. Paulus! Welch eine unvergleichliche Bedeutung hat der Paulusname für jeden Christen! An den Namen des Paulus knüpft sich die erhebende Erinnerung an den schnellen Siegeslauf des Evangeliums durch das römische Weltreich hin. Wer hat so viel für das Wort vom Kreuze gearbeitet und gelitten wie Paulus? Tausende dankten es ihm, daß sie aus der Finsternis des Heidentums zu dem seligmachenden Licht des Evangeliums gerettet worden waren, und in ihrer Zahl befand sich auch Philemon selber (Vers 19). Und doch hebt Paulus hier in keiner Weise diese Größe seines apostolischen Lebenswerkes, diese ungeheure Leistung seiner missionarischen Reichsgottesarbeit hervor. Er will sich damit nicht selber brüsten und rühmen. Er fügt seinem Namen nur den gemütvollen Hinweis auf sein Alter hinzu, indem er sich den alten Paulus nennt, und gewiß erhofft er hiervon eine Unterstützung seiner Bitte. Denn einem alt und grau gewordenen, von des Lebens Kampf und Sturm ernstlich hin und her geschüttelten und darin allezeit treu bewährten Manne wird man schwerlich eine Bitte versagen, deren Erfüllung uns irgend möglich ist. Dem Alter gebührt immer eine besondere Rücksicht und Ehrerbietung. Graue und weiße Haare, durchfurchte Stirnen und Gesichter, alle die Narben und Wundenmale, alle die Schwächen und Gebrechen, die ein langer, mühseliger Lebens- und Leidenskampf der Gestalt und

den Gliedern eines Menschen aufprägt, fordern schonendes Entgegenkommen und sind berechtigte Ansprüche auf ein rücksichtsvolles Eingehen auf die ausgesprochenen Wünsche und Bitten. Allein wenn sich nun hier im Philemonbrief Paulus den alten Paulus nennt, stand er denn damals wirklich schon im höheren, vorgerückten Greisenalter? Für wie alt müssen wir etwa den Apostel in jenem Zeitpunkt seines Lebens schätzen? Nach den sorgfältigsten und genauesten Berechnungen, die wir an der Hand der neutestamentlichen Angaben überhaupt anstellen können, ist Paulus zur Zeit der Abfassung des Philemonbriefes kaum viel älter als 60 Jahre gewesen, und das bedeutet doch gewiß noch kein hohes Alter. Aber die Jahre allein machen ja das Alter eines Menschen nicht aus. Wir sind so alt, als wir uns fühlen. Über den einen kommt das Altersgefühl früher als über einen anderen. Bei gleichen Lebensjahren kann sich der eine noch ziemlich frisch und jung und rüstig fühlen, während ein anderer schon über manche Anzeichen und Beschwerden des Alters zu klagen hat. Wieviel kommt dabei darauf an, was für ein Leben hinter uns liegt, ob wir sorglos und gesund, in leichten und behaglichen Verhältnissen haben dahingehen dürfen oder ob uns das Leben übel mitgespielt hat. Müssen wir da nicht vielleicht auch bei Paulus annehmen, daß all die Unruhe und Anstrengung seines apostolischen Wanderlebens, all die damit verbundenen, Leib und Seele aufreibenden Kämpfe und Leiden, Entbehrungen und Gefahren und zuletzt die nun schon mehrere Jahre andauernde Gefangenschaft doch nicht spurlos an der Kraft und Rüstigkeit des Apostels vorübergegangen sind und daß wohl dann und wann das Gefühl einer gewissen Ermüdung und des heranziehenden Alters

über ihn kam, während doch seine Lebensjahre noch keine allzuhohen waren? Und wenn wir endlich gewiß mit Recht vermuten dürfen, daß Philemon, an den der Brief gerichtet ist, noch ein Mann in jüngeren Jahren war, dann verstehen wir es recht wohl, daß sich Paulus ihm gegenüber als den alten Paulus bezeichnet. Und mit dem Hinweis auf sein Alter verbindet er den Hinweis auf seine Gefangenschaft, wie er es schon im ersten Vers des Briefes getan hat. Denn auch hier nennt er sich wieder den Gebundenen Jesu Christi, und soll nicht auch diese Bezeichnung mit der darin liegenden Erinnerung an all seine um des Evangeliums willen erduldeten und noch zu erduldenden Leiden seiner Bitte für Onesimus einen besonderen Nachdruck verleihen?

Und nun erst, nachdem Paulus auf so herzandringliche und wirksame Weise seine Bitte vorbereitet und dadurch gleichsam für sie einen leichteren und freieren Zugang zum Herzen des Philemon geschaffen hat, nun erst tritt er mit der Bitte selbst und mit der Namensnennung dessen hervor, für den er mit seiner warmherzigen Fürsprache eintritt. Denn so heißt es in dem Briefe nun weiter Vers 10 bis 12: „So ermahne ich dich um meines Sohnes willen, Onesimus, den ich gezeugt habe in meinen Banden, welcher weiland dir unnütz, nun aber dir und mir wohl nütze ist; den habe ich wieder gesandt. Du aber wollest ihn, das ist mein eigen Herz, annehmen." Um Onesimus also handelt es sich bei der Bitte des Apostels. Sichtlich ist es ihm nicht leicht geworden, diesen Namen dem Phile-

mon gegenüber zu nennen. Löste dieser Name doch ohne Zweifel in der Seele des Philemon überaus bittere Empfindungen aus. Es gehörte zu seinen unangenehmsten und bösesten Erfahrungen, daß ihm, der als Christ doch gewiß seinen Sklaven gegenüber kein harter und ungerechter Herr war, dieser Onesimus so schwere Kränkung zugefügt hatte und nach grobem Vertrauensbruch und verübter Unterschlagung auf und davon gegangen war. Wie sehr hatte sich dieser Sklave zu dem schönen Namen, den er trug, in Widerspruch gesetzt. Denn Onesimus bedeutet „der Nützliche", und nun war er ein so unnützer und untüchtiger Mensch geworden. Allein Paulus mildert und lindert von vornherein in überaus feiner und kluger Weise all diese trüben und unangenehmen Empfindungen, die bei der Nennung dieses Namens in der Brust des Philemon geweckt wurden. Denn noch ehe er den Namen des Onesimus nennt und niederschreibt, gibt er ihm, dem entlaufenen und nun bekehrten Sklaven, einen anderen schönen, rührenden Namen und Ehrentitel, der dem Philemon alsbald zeigen und beweisen soll, welch eine tiefgreifende Veränderung inzwischen mit demselben vor sich gegangen ist. Denn er nennt ihn zuvor seinen Sohn, den er gezeugt habe in seinen Banden. Seinen Sohn im geistlichen Sinne des Wortes! Welch eine traute, innige Bezeichnung für einen solchen Mann, wie Onesimus gewesen war! Also selbst während seiner Gefangenschaft war es dem Paulus vergönnt worden, eine Menschenseele zu retten, auf den rechten Weg zurückzuführen und sie für das Reich Gottes zu gewinnen. Durch eine wundersame Führung und Veranstaltung der göttlichen Vorsehung war Onesimus ihm zugeführt worden. Wohl

war's in den Augen und nach dem Urteil der Welt nur ein verkommener Mensch, um den es sich dabei handelte, ein verächtlicher, entlaufener Sklave. Aber nach dem heiligen Vorbild Jesu, dem die Rettung der Verlorenen das hauptsächlichste Anliegen war, hat sich auch Paulus wie ein rechter Seelsorger, Arzt und Erzieher mit diesem armen Sklaven beschäftigt und seinen ernsten Bemühungen, seiner liebreichen Zusprache, seiner väterlichen Geduld, seinem sittlichen Ernst ist es gelungen, auch in der Seele dieses Onesimus den höheren Lebensfunken zu wecken, ihn zur Erkenntnis und zum Geständnis seiner Verfehlung zu führen, ihm Jesum als den rechten, für alle Menschen von Gott gesandten Heiland und Erlöser vor das Auge zu stellen und ihm Mut und Vertrauen einzuflößen, daß es auch für ihn durch den rückhaltlosen Glauben an diesen Jesus Christus Vergebung seiner Sünden, Heil und Frieden gebe und daß auch er ein begnadigtes Gotteskind und einst ein Erbe des seligen, ewigen Lebens werden könne. Und Onesimus nahm diese Gnadenbotschaft des Evangeliums mit tiefempfänglicher, gläubiger Seele auf. Sie war ihm die rettende Gotteshand, die ihn vor dem Versinken bewahrte und ihn wieder auf festen Boden stellte. Sie bewirkte in ihm eine völlige Wiedergeburt seines ganzen inneren Lebens. Sie erschloß ihm eine wunderbare neue Welt, und mit ernster Freudigkeit war er willig, alles auf sich zu nehmen und alles zu tun, um sein großes Unrecht zu sühnen und wieder gut zu machen. Das war dem Apostel eine heilige Vaterfreude, daß er dazu hatte mithelfen dürfen. Onesimus war ihm in Wahrheit ein geistlicher Sohn geworden. So lieb hatte er ihn gewonnen. So innig fühlte er sich mit ihm verbunden.

Und wenn er ihn nun dem Philemon wieder zurücksendet, dann kann er sich getrost und mit aller Zuversicht dafür verbürgen, daß Onesimus nun in aller Hinsicht ein anderer Mensch geworden sei. Darum bezeugt er es von ihm unter deutlicher Anspielung auf dessen Namen (Onesimus = der Nützliche): „welcher weiland dir unnütz, nun aber dir und mir wohl nütze ist, den habe ich wieder gesandt." Wie oft mag es ihm Onesimus mit Hand und Mund und mit Tränen aufrichtiger Buße im Auge angelobt haben, künftighin seinem Herrn mit doppeltem Eifer und doppelter Treue zu dienen und so ein rechter Onesimus zu werden. Und dieser heilige Bußernst, der ihm bei dem Neubekehrten entgegentrat, und die ganze Aufrichtigkeit und Tiefe seines Glaubenslebens hatte den armen Sklaven dem Paulus so lieb und wert gemacht, daß er ihn nicht nur wie mit väterlicher Zärtlichkeit als seinen Sohn bezeichnet, den er in seinen Banden gezeuget habe, sondern daß er Vers 12 noch weiter von ihm schreibt: „Du aber wollest ihn, das ist mein eigen Herz, annehmen." Welch ein Wunder der christlichen Liebe, von dem das Heidentum keine Ahnung besaß, liegt darin beschlossen, daß Paulus hier den Onesimus als „sein eigen Herz" bezeichnet, daß er sich also mit dem armen Sklaven völlig gleichsetzt und sich selbst in dessen scheinbar so tiefstehender Person völlig wiederfindet. Man zeige uns in der gesamten Literatur- und Kulturgeschichte des Altertums, selbst in jenen beiden, von uns in unserer zweiten Betrachtung erwähnten Briefen des Plinius, irgend ein Schriftstück von einer so innigen, den sozialen Gegensatz völlig verwischenden Sprache und Gesinnung einem Sklaven, einem treulosen

Sklaven gegenüber! Hier in unserem Briefe können wir tatsächlich ein Stück jener gewaltigen Umwandlung mit Händen greifen, die der Geist des Evangeliums in den sozialen Beziehungen der Menschen untereinander hervorgerufen hat.

Vor allem aber sollen wir doch durch unseren Brief und durch alles das, was Paulus darin über Onesimus sagt, von der Tatsächlichkeit und Wirklichkeit der Bekehrung desselben überzeugt werden. Es gibt heutigentags nicht wenige Menschen, welche einer jeden sogenannten Bekehrung von vornherein mißtrauisch und skeptisch gegenübertreten. Sie halten eine solche Bekehrung entweder für eine offenbare Heuchelei oder für eine gefühlsmäßige Schwärmerei, die sich bald wieder legt und keine sittlichen Wirkungen zur Folge hat. Und bei den schnellfertigen Bekehrungen, deren sich der Methodismus, die Heilsarmee und manche moderne Erweckungs- und Evangelisationsbewegung rühmt, steht es tatsächlich in vielen Fällen nicht anders. Da gilt es, sich die Nüchternheit des Urteils zu bewahren und einen Augenblickserfolg nicht mit dauernden Früchten zu verwechseln. Allein wer will es denn wagen, an der Echtheit, Tiefe und Dauer der Bekehrung des Onesimus zu zweifeln, für deren Wahrheit und Wirklichkeit kein Geringerer als Paulus eintritt, er, der an sich selber die wundersamste Bekehrung erlebt hat und es auf Grund seiner eigenen Erfahrung bezeugen kann: „Ist jemand in Christo, so ist er eine neue Kreatur. Das Alte ist vergangen, siehe, es ist alles neu geworden" (2. Kor. 5, 17). Nein, es ist unzweifelhaft so: Wer dem Gnadenzug Gottes an seiner Seele folgt, der kann wahrhaftig aus seinem ganzen bisherigen Sein und Leben herausgehoben und

zu einer völlig neuen Denk- und Lebensweise hinübergeleitet werden und eine innere Umwandelung und Umstimmung seines Wesens erleben, die mit Recht als eine Wiedergeburt bezeichnet wird. Es ist nicht wahr, daß wir Menschen ein für allemal an unserer ererbten und überkommenen Natur wie an einer Kette festgeschmiedet sind. Die Seele des Menschen hat in sich genug Energie und Selbstbestimmung, genug Biegsamkeit und Initiative, um einen neuen Anfang zu machen und eine neue entscheidende Wendung vorzunehmen. Wir sind keinem allgebietenden, unabänderlichen Zwang unterworfen, der uns ein für allemal die Bahn unseres inneren und äußeren Geschickes vorschreibt. Man traut in unserer Zeit dem Wirken und Einfluß des göttlichen Geistes und, wenn ich mich so ausdrücken darf, der Elastizität, der Veränderungsfähigkeit des menschlichen Seelenlebens viel zu wenig zu, wenn man die Möglichkeit und Wirklichkeit ernster, tiefer und bleibender religiöser Bekehrungen bezweifelt. Und das Wort, die Person und das Kreuz Jesu Christi kann tatsächlich über eine Menschenseele eine solche überwältigende Macht gewinnen, daß sie sich ihr nicht entziehen und versagen kann, sondern sich ihr für Zeit und Ewigkeit zu eigen geben und mit ihrer ganzen Vergangenheit auf immer brechen muß. Eine solche Bekehrung bezeugt Paulus in unserem Brief von Onesimus. Und irgendwie muß es auch jetzt noch im Leben eines jeden Menschen, der mit seinem Christenstand Ernst macht, zu einer solchen entschlossenen Hinwendung zu Jesu und zu einem solchen entschiedenen Ergreifen der göttlichen Gnade, ja, ich scheue mich durchaus nicht, das nicht überall gern gehörte Wort zu gebrauchen, zu einer wirklichen Bekehrung kommen. Denn

es ist keine übertriebene, übergeistliche und pietistische Forderung, sondern ein Ausspruch aus Jesu Munde: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: es sei denn, daß jemand von neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen" (Ev. Joh. 3, 3).

Siebente Betrachtung.

Wohltat muß freiwillig sein. Ein Blick in das Geheimnis der göttlichen Vorsehung.

(Vers 13 bis 17)

Als einen großen Meister in der Kunst des Bittens haben wir den Apostel Paulus kennen gelernt. Mit einer kaum zu überbietenden Herzlichkeit und Dringlichkeit bittet er bei Philemon für seinen geistlichen Sohn Onesimus, daß er ihn wieder in sein Haus aufnehme, als käme in ihm des Apostels eigenes Herz (Vers 12). Und wir spürten in dieser innigen Fürsprache für einen armen Sklaven einen warmen Hauch des neuen Geistes der rettenden, brüderlichen, auch dem Geringsten sich zuwendenden Liebe, von der das heidnische Altertum nichts wußte, die aber Jesus in den Herzen seiner Jünger entzündet. Dieser christliche Liebesgeist erst ist der wahre soziale Geist, der bessere Zeiten und Verhältnisse unter den Menschen herbeiführen wird.

Aber mit einer fast unerschöpflichen Feinheit der Gedanken und Worte findet Paulus immer neue Gesichtspunkte heraus, um seiner Fürbitte eine bereitwillige und unweigerliche Erhörung zu sichern. Das zeigen uns des weiteren schon die beiden nächsten Verse 13 und 14: „Denn ich wollte ihn bei mir behalten, daß er mir an deiner Statt diente in den Banden des Evangeliums.

Aber ohne deinen Willen wollte ich nichts tun, auf daß dein Gutes nicht wäre genötiget, sondern freiwillig." Sichtlich also war es dem Apostel kein leichter Gedanke, den Onesimus, der ihm so sehr ans Herz gewachsen war, künftighin entbehren zu müssen und ihn nicht mehr bei sich und um sich zu haben. Es bedeutete für ihn eigentlich ein großes Opfer, wenn er ihn dem Philemon nunmehr zurücksendete. Er gesteht es offen ein, daß er lange gekämpft habe und mit sich zu Rate gegangen sei, ob er ihn nicht mit gutem Gewissen bei sich behalten dürfe und ob nicht schließlich selbst Philemon damit einverstanden sein würde. Denn in Onesimus hätte Paulus einen Stellvertreter für die Dienstleistungen und Handreichungen helfender Liebe und Freundlichkeit erblickt, zu denen sich gewiß Philemon selber mit größter Bereitwilligkeit dem Apostel gegenüber erboten hätte, wenn er in der Nähe des gefangenen Paulus damals hätte sein können. Und weil er nun nicht selber anwesend war und nicht persönlich dem Apostel seine Lage erleichtern konnte, so hätte er es gewiß gebilligt, wenn Paulus den Onesimus zurückbehalten und dessen Dienste als einen Ersatz für die Dienste des Philemon in Anspruch genommen hätte. Deshalb eben schreibt er: „Ich wollte ihn bei mir behalten, daß er mir an deiner Statt diente in den Banden des Evangeliums." Und gewiß wäre auch Onesimus nur allzugern bei dem Apostel geblieben, der sein geistlicher Vater, sein Führer zum Heil des Evangeliums geworden war. Es mochte ihm zudem oft genug sehr bange bei dem Gedanken sein, wieder nach Kolossä zurückkehren und vor das Angesicht seines Herrn hintreten zu müssen.

Allein Paulus weist den Wunsch, den er eine Zeitlang im Stillen gehegt hatte, den Onesimus in Rom zurückzubehalten und für seinen eigenen Dienst zu verwenden, doch schließlich wie eine Art von unrechtem und versucherischem Gedanken mit großer Energie weit von sich ab. Sein feineres, sittliches Empfinden verbot es ihm, in das Eigentumsrecht, das unbestritten der Herr eines Sklaven nach den damals gültigen sozialen Einrichtungen über seinen Sklaven hatte, irgendwie eigenmächtig einzugreifen. Und wenn es für ihn ohne Zweifel eine Wohltat gewesen wäre, daß Onesimus dienstbereit bei ihm blieb, so wollte und durfte er diese Wohltat doch keineswegs ohne Vorwissen des Philemon schon zuvor für sich in Anspruch nehmen und ihm die Zustimmung dazu gleichsam hinterdrein erst abnötigen. Alles Gute in der Welt ist nur dann gut, wenn es freiwillig geschieht. Eine erzwungene Wohltat hat keinen sittlichen Wert und keinen Segen. Darum heißt es ja eben im 14. Vers unseres Briefes: „Aber ohne deinen Willen (wörtlich: ohne deine zustimmende Meinungsäußerung) wollte ich nichts tun, auf daß dein Gutes nicht wäre genötiget, sondern freiwillig." Es gibt in der Welt ja freilich genug solcher abgenötigter und erzwungener sogenannter Wohltaten. Von all den mannigfachen Spenden, die jahraus, jahrein für die Menge der kirchlichen und christlichen oder der allgemein humanen Liebeswerke gegeben werden, wird man nur in seltenen Fällen sagen können, daß hinter ihnen ein völlig reiner, guter Wille steht. Wie oft spielen Eitelkeit, allerlei weltliche Rücksicht, Standes- und Geschäftsinteresse und der Wunsch, durch eine kleine Gabe den lästigen Kollektanten mit seiner Einzeichnungsliste loszuwerden, eine große Rolle dabei. Auch wird

man es kaum anders als eine Trübung und Fälschung des sittlichen Gefühls bezeichnen können, wenn man nicht immer, selbst in christlichen Kreisen nicht, allzu wählerisch mit den Wegen und Mitteln sich erweist, um nur auf jede Weise Geld, recht viel Geld für einen guten Zweck aufzubringen. Auch darin liegt etwas von dem stark materialistischen Zug unserer Zeit, der nicht auf die idealen Quellen achtet, sondern nur auf das Geld, und der es vergißt, daß weniger oft mehr ist als viel. Paulus aber wollte keinerlei erzwungene, erschlichene und unfreiwillige Wohltat von Philemon in Anspruch nehmen. Darum sieht er ein für allemal von dem Gedanken ab, den Onesimus bei sich zu behalten.

Und noch ein anderer, weit höherer und wichtigerer Gesichtspunkt drängt sich dem Paulus auf, der es ihm wehrt, den Onesimus von seinem Herrn noch länger fernzuhalten. Denn es ist ihm, als dürfe er etwas hineinschauen in die Geheimnisse der göttlichen Vorsehung und die rätselhaften Wege und Führungen Gottes erkennen und verstehen, der es zwar zugelassen hat, daß Onesimus in Sünde und Treulosigkeit verfiel und durch verbrecherische und strafwürdige Flucht sich eine Zeitlang von seinem Herrn und von seinem Pflichtenkreis trennte, der aber wundersam diese vorübergehende Trennung des Sklaven von seinem Herrn so gelenkt und geleitet hat, daß nun infolge der Bekehrung des Onesimus und durch seine Rückkehr eine ganz anders geartete, brüderliche Gemeinschaft zwischen beiden anheben sollte, eine Gemeinschaft, die bis hinein in die Ewigkeit reicht. Das ist der interessante, tiefsinnige neue Gesichtspunkt, dem Paulus im 15. und 16. Vers unseres Briefes Ausdruck gibt, indem er schreibt:

„Vielleicht aber ist er darum eine Zeitlang von dir gekommen, daß du ihn ewig wieder hättest, nun nicht mehr als einen Knecht, sondern mehr als einen Knecht, einen lieben Bruder, sonderlich mir, wie viel mehr aber dir, beide nach dem Fleisch und in dem Herrn." Gewiß will Paulus auch mit diesen Worten dem Philemon es erleichtern, dem Onesimus Herz und Haus wieder zu öffnen und eine gütige Aufnahme ihm zu bereiten. Er sucht ihn innerlich dahin zu bringen, daß er in allem, was mit Onesimus vorgefallen war, in seiner Sünde und in seiner Bekehrung, in seiner Flucht und nun in seiner Heimkehr die wunderbaren Wege Gottes erkenne und verehre, die darauf hinzielten, zwischen Philemon und Onesimus ein ganz anderes Gemeinschaftsband zu knüpfen, als dasjenige, das bisher zwischen ihnen bestand, nicht mehr das Band zwischen einem Herrn und seinem Sklaven, sondern das innige, herzliche Bruderband zwischen zwei Christen, die denselben Gott zum Vater, denselben Jesus Christus zum Erlöser, denselben Himmel zur ewigen Heimat haben. Zwar spricht sich Paulus nur zurückhaltend und demutsvoll über solche Wege und Absichten der göttlichen Vorsehung aus. Er will sich nicht etwa den Anschein geben, als könne er die verborgenen Ratschlüsse und Geheimnisse Gottes mit zweifelloser Gewißheit deuten. Er leitet seine darüber geäußerte Meinung mit einem vorsichtigen „Vielleicht" ein. Er hat ja selber einst im Römerbrief (11, 33 ff.) ausgerufen: „O welch eine Tiefe des Reichtums, beide, der Weisheit und Erkenntnis Gottes! Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich

seine Wege! Denn wer hat des Herrn Sinn erkannt oder wer ist sein Ratgeber gewesen? Oder wer hat ihm etwas zuvor gegeben, daß ihm werde wieder vergolten?" Und doch entspricht es durchaus dem christlichen Vorsehungsglauben, der alles, was geschieht, in das Licht einer weisheitsvollen göttlichen Leitung stellt, wenn Paulus über Onesimus schreibt: „Vielleicht ist er darum eine Zeitlang von dir gekommen, daß du ihn ewig wieder hättest." Vielleicht gab es wirklich keinen anderen Weg, um die Seele des Onesimus zu retten und durch seine Bekehrung zum Christentum ein neues, dauerndes, bis in die Ewigkeit hineinreichendes Gemeinschaftsverhältnis zwischen ihm und seinem Herrn Philemon herzustellen als den, daß er eine Zeitlang durch seine Untreue und Flucht von Philemon getrennt, ruhelos in der Welt mit seinem bösen Gewissen umherirrend, auf wunderbare Weise zu Paulus geführt und von diesem zum Christentum bekehrt wurde und nun als Christ zu Philemon heimkehrte. Selbst der Tod kann ja Christen nicht mehr voneinander trennen. Zwischen ihnen besteht ein Band, von dem Spitta singt:

„Das Band, das uns verbindet,
Löst weder Zeit noch Ort.
Was in dem Herrn sich findet,
Das lebt in ihm auch fort."

Und dürfen wir denn nun das Urteil des Apostels über die wundersamen Wege der göttlichen Vorsehung nicht verallgemeinern und überhaupt im Glauben davon überzeugt sein, daß Gottes Weisheit und Gnade darauf ausgeht, die Sünde der Menschen in lauter Heil und Segen zu wandeln? Gar oft freilich will uns im Gewirr

und in der Verwicklung des Lebens der Glaube an das zielvolle und weisheitsvolle göttliche Walten fast entschwinden. Alles um uns her erscheint uns dunkel und verworren. Wir erkennen keinen Plan und keinen Zusammenhang in dem, was in der Welt oder im Leben des einzelnen Menschen geschieht. Der Zufall oder blinde Naturgewalt scheint allein zu herrschen. Der Sünde und allen bösen und schlimmen Geistern scheint allein die Bahn offen zu stehen. Aber wenn wir nur immer mit dem geöffneten Auge des Glaubens die Schicksale der Menschen und Völker überschauen und mit frommer Geduld abwarten wollten, zu welchem Ziel und Ende sie führen, dann würden wir vielfach die Spuren eines erzieherischen Planes Gottes und sein heiliges Walten darin wahrnehmen. Ja, in manchen Fällen würde man tatsächlich von einem gewissen „Segen der Sünde" reden dürfen, so vorsichtig man auch bei dem Gebrauch dieser modernen Ausdrucksweise sein muß. Denn der Hinweis darauf, daß aus der Giftwurzel der Sünde eine gute Segensfrucht erwachse, könnte gar manchem Menschen eine Versuchung zum Leichtsinn werden. Allein wie oft hat Sünde und Verfehlung dazu gedient, einem Menschen das Auge über sich selbst zu öffnen und ihn zur Selbstbesinnung, zur Reue und Buße, zur inneren Umkehr und zum gläubigen Ergreifen der Gnadenbotschaft des Evangeliums zu führen. Wie manchem ist die äußere und innere Not, in die er durch sein eigenes Verschulden geraten war, der Weg zu seiner Seelenrettung geworden. In solchen Fällen darf man gewiß auch, wie Paulus es im Hinblick auf die Sünde und auf die Bekehrung des Onesimus tut, mit einem vorsichtigen und einschränkenden „Vielleicht" von den Wunder-

wegen und Geheimnissen der göttlichen Vorsehung reden, die imstande ist, alles zum besten zu lenken und auch aus dem scheinbaren Sieg der Sünde noch einen Triumph der rettenden Gnade zu machen. Und so hat man weiterhin das „Vielleicht" des Paulus in unserem Vers des Philemonbriefs auch zur Deutung der schweren und ernsten Rätsel und Geheimnisse des Todes und der durch ihn herbeigeführten, oftmals so grausamen Trennung zwischen den am innigsten verbundenen Menschen und zur Tröstung der Trauernden verwendet, indem man auf das Wiederfinden und Wiedersehen in der Ewigkeit hinwies. Unter den Texten zu Grabreden ist unser Vers 15 einer der beliebtesten gewesen: „Vielleicht ist er aber darum eine Zeitlang von dir gekommen, daß du ihn ewig wieder hättest." Ja, in das „Vielleicht" kann man am Grabe eines geliebten Menschen viel Trost und Ergebung und Glauben hineinlegen und es sich dadurch sagen lassen, daß es „vielleicht" für die Entschlafenen und auch für uns so das beste gewesen ist, daß sie zum Frieden eingegangen sind und daß wir mit ihnen einst zu einer neuen, reineren und heiligeren Gemeinschaft verbunden werden sollen, wie auch Jesus einst, als er von den Seinen Abschied nahm, sprach (Joh. 16, 7): „Es ist euch gut, daß ich hingehe." Nur dürfen wir bei einer derartigen Deutung und Anwendung unserer Pauluswort im Philemonbrief nicht vergessen, daß sie mit dem ursprünglichen Sinn derselben durchaus nichts zu schaffen hat, sondern eine künstlich eingetragene ist.

Wenn nun aber Philemon sich gewiß durch die herzliche und echtchristliche Art, wie der Apostel in all seinen bisherigen Ausführungen seine Bitte und Fürsprache für Onesimus begründet hat, bereit finden läßt, seinen

Sklaven wieder in sein Haus aufzunehmen und ihm seine Schuld und Sünde zu verzeihen, so erinnert ihn Paulus doch des weiteren daran, daß die rechte christliche Gesinnung noch mehr fordert, nämlich nicht nur dies, daß er ihn überhaupt wieder als Knecht, als Sklaven aufnimmt, sondern als einen neugewonnenen Bruder, wie er ja ein solcher durch seine Bekehrung geworden ist. Darum heißt es Vers 16: (daß du ihn ewig wieder hättest) „nun nicht mehr als einen Knecht, sondern mehr denn einen Knecht, nämlich als einen lieben Bruder, sonderlich mir, wie viel mehr aber dir, beide nach dem Fleisch und in dem Herrn." Durch den Christenstand des Onesimus ist die ganze Stellung, die er künftighin im Hause seines Herrn Philemon einnehmen wird, eine veränderte geworden. Zwar nicht so, als fordere Paulus für ihn die alsbaldige Freilassung aus dem Sklavenverhältnis. Wir haben schon früher darauf hingewiesen, daß Paulus in klarer und besonnener Beurteilung der nun einmal in jener Zeit bestehenden sozialen Verhältnisse und in der richtigen Erkenntnis, daß alle wahre soziale und sittliche Wiedergeburt von innen heraus geschehen muß, auch bei denen, die Christen geworden waren, durchaus nicht mit radikalem Ungestüm auf sofortige Freigebung ihrer Sklaven gedrungen hat. Er hat es gewußt, daß die Aufhebung der Sklaverei doch einst als Frucht aus dem Geist des Evangeliums hervorgehen werde. Daher legt er es sogar in mehreren seiner Briefe den Knechten oder Sklaven geradezu ans Herz, auch als Christen treu in ihrem Stand und Dienst zu bleiben, da sie auch darin Gott und Christo dienen könnten. So heißt es z. B.

1. Korinth. 7, 20: „Ein jeglicher bleibe in dem Beruf, darinnen er berufen ist. Bist du als Sklave berufen? Laß dich's nicht anfechten. Und wenn du auch frei werden kannst, so bleibe nur um so lieber dabei" (nach der richtigeren Weizsäckerschen Übersetzung). Allein wenn auch der äußere organische Aufbau der menschlichen Gesellschaft selbst unter Christen niemals ohne die größte Verschiedenheit der Stände und Berufsarten, der Begabung und Lebenslage gedacht werden kann, so ist doch innerlich überall da, wo das Christentum eine wirkliche Lebensmacht im Volke geworden ist, in der gegenseitigen Beziehung der Menschen untereinander alles anders geworden. Unter Christen wird der Arme, der Dienende, der Hilflose, der Verlassene, der wirtschaftlich Schwache doch anders angesehen und geachtet als unter Nichtchristen. Unter Christen soll die neue soziale Gesinnung walten, aus der heraus Paulus im Galaterbrief (3, 26 u. 28) geschrieben hat: „Ihr seid alle Gottes Kinder durch den Glauben an Christum Jesum. Hier ist kein Jude noch Grieche, hier ist kein Knecht noch Freier, hier ist kein Mann noch Weib. Denn ihr seid allzumal einer in Christo Jesu." Im Christentum ist der soziale Gegensatz prinzipiell überwunden und die Gleichberechtigung der Menschen und ihre Zusammengehörigkeit als Brüder und als Kinder desselben Gottes anerkannt. Christen begrüßen sich untereinander nicht nur als „Bürger (citoyen)", wie man sich zur Zeit der französischen Revolution anredete, auch nicht nur als „Genossen", wie es die Sozialisten untereinander tun, sondern mit dem viel innigeren B r u d e r n a m e n. Und wenn mir diese Überzeugung in Fleisch und Blut übergegangen ist, daß alle anderen Menschen um mich her meine Brüder und

Schwestern sind, dann werde ich sie weder verachten und mit hochmütigem Stolz behandeln, noch sie zu schädigen, zu übervorteilen und auszubeuten versuchen, noch neidisch und mißgünstig auf sie hinblicken, sondern in allen Stücken, soweit es mir möglich ist, ihnen beistehen und sie in ihrem inneren und äußeren Wohl unterstützen und ihnen Achtung, Teilnahme und Liebe entgegenbringen. Es ist gar nicht zu sagen, wie schön und friedlich es um die gegenseitigen Beziehungen der einzelnen Klassen und Stände im Volk stehen würde, wenn allenthalben solche brüderliche Gesinnung waltete.

Und auch Paulus erinnert in seinem Brief den Philemon an diese große Veränderung, die nun in dem Verhältnis zwischen ihm und seinem Sklaven Onesimus dadurch eingetreten ist, daß auch letzterer ein Christ geworden ist. Nicht als dürfte nun Onesimus seiner Dienstpflicht als Sklave sich entziehen und seine Freilassung ertrotzen. Paulus ist im Gegenteil von ihm fest überzeugt, daß er als ein wirklich bekehrter Christ den ihm obliegenden Dienst nunmehr mit doppeltem Eifer und mit der größten Gewissenhaftigkeit verrichten wird. Aber Philemon soll in ihm künftighin nicht mehr nur den Knecht, den Sklaven erblicken, sondern einen lieben Bruder. Denn das Bruderband des gemeinsamen Christenglaubens und der gemeinsamen Gotteskindschaft verknüpft sie fortan. Und wenn Onesimus schon dem Apostel Paulus, dem er doch nur vorübergehend und seit kurzem erst nahegetreten war, so lieb und wert geworden war, wie er es in unserem Briefe so oftmals ausspricht, wie vielmehr mußte sich alsdann Philemon der Rückkehr seines Sklaven freuen, da sie ihm diesen doppelten Gewinn brachte, einmal die treuen Dienstleistungen des Onesimus in allen irdischen

Dingen und sodann die innere, geistliche Zusammengehörigkeit mit ihm durch den gemeinsamen Glauben. So meint es Paulus, wenn er im 16. Vers unseres Briefes davon redet, daß Philemon den Onesimus nun wiederhätte, „nicht mehr als einen Knecht, sondern mehr als einen Knecht, als einen lieben Bruder, sonderlich mir, wie vielmehr aber dir, beide nach dem Fleisch und in dem Herrn." Damit es aber dem Philemon noch mehr erleichtert werde, diese neuen christlichen Beziehungen zwischen sich und Onesimus walten zu lassen, zeigt ihm Paulus noch einmal, wie hoch er selber den Onesimus schätzt, wie lieb er ihn gewonnen hat und wie er ihn eigentlich mit sich selber ganz und gar gleichstellt. Denn so lesen wir weiter im 17. Vers unseres Briefes: „So du mich nun hältst für deinen Gesellen, so wollest du ihn als mich selber annehmen." Und das durfte der Apostel ja freilich von Philemon voraussetzen, daß dieser ihn für seinen „Gesellen" halte, d. h. für einen ihm nahestehenden, durch den Glauben mit ihm innig verbundenen, hochgeschätzten Mann, zu dem Philemon mit Ehrerbietung aufschaute, dessen Stimme und Wunsch bei ihm etwas galt und nach dessen Vorbild und Beispiel er sich gern richten würde. Und wie hätte sich denn Philemon weigern können und weigern wollen, den Apostel liebreich aufzunehmen, wenn dieser an seine Tür klopfen und in sein Haus eintreten würde? Wie würde er ihn als einen lieben Gast und Freund und Bruder willkommen heißen und alles tun und aufbieten, um ihm den Aufenthalt unter seinem Dach so angenehm als nur immer möglich zu gestalten! Und ebenso, dahin geht nun die Bitte des Paulus, ebenso solle Philemon den Onesimus

bei seiner Rückkehr aufnehmen, mit welchem sich Paulus so völlig identifiziert, daß er schreibt: „So du mich für deinen Gesellen hältst, so wollest du ihn als mich selber annehmen." Wir empfinden gewiß unwillkürlich die Höhe und Größe dieser Forderung. Hier ist voller Ernst gemacht mit dem Gebot: „Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst." Welch ein ungeheurer, zwei verschiedene Welten kennzeichnender Gegensatz zwischen dem bekannten Ausspruch des berühmten römisch-heidnischen Dichters Horaz: „Odi profanum vulgus et arceo, d. i. ich hasse das gemeine Volk und halte es fern von mir", und der rührenden Fürbitte des Paulus für einen entlaufenen Sklaven: „Nimm ihn auf als mich selber." Und wenn wir uns gewiß keinen Augenblick besinnen, welcher Standpunkt der höhere, der bessere, der für die Menschheit und ihren Fortschritt segens- und zukunftsreichere sei, so wollen wir nicht vergessen, von wem Paulus diese wunderbare, über alle sozialen Unterschiede sich hinwegsetzende, mit einem armen Sklaven sich völlig gleichstellende, echt brüderliche Liebesgesinnung gelernt hat. Sein Lehrmeister war Jesus Christus, der sich um unseres Heiles willen aus Liebe bis zum Tod am Kreuze erniedrigt hat und der sich nicht schämt, sich unseren Bruder zu nennen, obwohl er unser aller Herr ist.

Achte Betrachtung.

Eine eigenhändige Schuldverschreibung des Apostels. Seine zuversichtliche Hoffnung auf Erfüllung seiner Bitte. Herbergsbestellung bei Philemon. Die letzten Grüße und ein letzter Segenswunsch.

(Vers 18 bis 25)

Bei Paulus können wir alle in die Schule gehen, um die edle und hohe Kunst christlicher Fürbitte zu erlernen. Die Art und Weise, wie er im Philemonbrief für den einst fast verkommenen, nur durch die Gnade Gottes geretteten Sklaven Onesimus eintritt, muß uns alle beschämen. Wir müssen gestehen, daß wir mit solcher herzandringenden Innigkeit und Wärme wohl noch nie für einen andern Menschen eingetreten sind. Und wenn wir gewiß aus unseren bisherigen Betrachtungen den Eindruck gewonnen haben, daß Paulus eigentlich schon alles aufgeboten und erschöpft habe, was christliche Liebe und christliches Mitgefühl überhaupt nur zu ersinnen und anzuführen vermochte, um die Fürsprache für Onesimus wirksam zu machen, so sind wir überrascht, aus den nachfolgenden Versen zu erkennen, daß Paulus sich bemüht, noch ein letztes Hindernis hinwegzuräumen, das vielleicht der Erfüllung seiner Bitte noch entgegenstehen könnte. Und dies letzte Bedenken, an dem vielleicht nach der Befürchtung des Paulus

alle seine Bemühungen zugunsten des Onesimus scheitern können, betrifft den pekuniären Schaden und Nachteil, der dem Philemon aus der Veruntreuung und Flucht seines Sklaven erwachsen war. Es ist ja leider eine alltägliche Erfahrung, wie schwer es ist, ein völlig herzliches Einvernehmen und Vertrauensverhältnis zwischen zwei Menschen wieder herzustellen, solange noch Auseinandersetzungen über streitige Geldangelegenheiten zwischen ihnen schweben. Da ist es zumeist wirklich so, wie das Wort es sagt: „In Geldsachen hört die Gemütlichkeit auf." Die meisten Menschen hängen so sehr am Geld und machen es so sehr zur Hauptsache im Leben, daß sie um des Geldes willen sich auf das Unversöhnlichste befeinden und in endlose Streitigkeiten begeben und enge freundschaftliche und verwandtschaftliche Beziehungen auflösen. Und auch Paulus hat es schon gewußt, daß die Geldfrage unter den Menschen eine ungeheure Rolle spielt. Vielleicht hatte es ihm auch Onesimus reumütig gebeichtet, um welche Summe er seinen Herrn betrogen habe. Darum lag es ihm am Herzen, diesen Geldpunkt, so peinlich er auch zu sein schien, offen und ehrlich zu berühren und dem Philemon die Sicherheit zu geben, daß er nicht zu Schaden kommen solle. Deshalb schreibt er in Vers 18 und 19 unseres Briefes: „So er aber dir etwas Schaden getan hat oder schuldig ist, das rechne mir zu. Ich, Paulus, habe es geschrieben mit meiner Hand. Ich will's bezahlen. Ich schweige, daß du Dich selber mir schuldig bist." Enthalten diese Worte nicht eine förmliche Schuldverschreibung, die Paulus eigenhändig dem Philemon aus-

stellt und durch welche er die Schuld des Sklaven auf sich übernimmt und sich verpflichtet, seinerseits für dieselbe aufzukommen? An ihn soll Philemon sich halten. Er, Paulus, will für Onesimus bezahlen. Mit seinem Namen und mit seiner Handschrift tritt er für ihn ein. Man hat vielfach gemeint, diese Schuldverschreibung sei nur ein Scherz des Paulus. Man dürfe sie nicht ernsthaft verstehen. Paulus habe ja keinerlei Geldmittel in seiner Gefangenschaft besessen, um für eine größere Schuldsumme aufzukommen. Auch habe er es von vornherein wissen müssen, daß Philemon sich niemals an Paulus wegen der Bezahlung des veruntreuten Geldes halten werde. Deshalb sei diese Schuldverschreibung nur scherzhaft gemeint gewesen. Wie haben wir diese Auffassung zu beurteilen? Vor allem so, daß wir es jedenfalls dem Apostel nicht verwehren dürfen, auch einmal scherzhafte Worte zu gebrauchen. Auch der Scherz hat im Christenleben sein Recht. Auch der Humor und die heitere Seelenstimmung ist eine gute und oftmals dankenswerte Gottesgabe. Um ein Christ zu sein, bedarf es nicht immer einer ernsten, steifen und feierlichen Haltung und Stimmung. Ein Jünger und eine Jüngerin Jesu sind durch nichts in der Welt verpflichtet, von allem Frohsinn und von aller heiteren Geselligkeit sich fern zu halten. Man darf sagen: Gesundes Christentum ist fröhliches Christentum. Und wenn der Apostel Paulus trotz seiner trüben, ernsten Lage als Gefangener in Rom doch so viel inneren Gleichmut und so viel ungebrochene frohe Stimmung in seiner Seele getragen hat, daß er in scherzhaft gemeinten, heiteren Worten sich an Philemon wendet, dann soll er uns um deswillen nur um so bewundernswerter sein. Und doch

habe ich nicht den Eindruck, als ob es sich in einer so ernsthaften Sache um einen Scherz des Apostels handele. Dem Manne, der zuvor den Onesimus seinen Sohn, sein eigenes Herz genannt und Philemon gebeten hat, er möge ihn aufnehmen, als wenn er, Paulus, es selber wäre, ist es auch mit der Übernahme der Schuldsumme und mit dem Erbieten, sie seinerseits zu tilgen, heiliger Ernst gewesen. Auch hierdurch will er es beweisen, daß er mit allem, was er besitzt und sein eigen nennt, und wäre es der letzte Heller, bereit ist, für Onesimus einzutreten. Und wir werden es nun erst recht verstehen, wie es Luther gemeint hat, wenn er in seiner Vorrede zum Philemonbrief (s. Betr. 4) das Eintreten des Apostels für Onesimus als ein Sinnbild und Gleichnis des erbarmungsvollen, erlösenden Eintretens Jesu Christi für uns sündige Menschen Gott gegenüber und seiner Übernahme unserer Sündenschuld durch seinen Kreuzestod ansieht. Zu dem Gekreuzigten aufblickend, müssen wir ja alle mit Paulus Gerhardts wunderbarem Passionsliede sagen:

Nun, was du, Herr, erduldet,
ist alles meine Last.
Ich hab' es selbst verschuldet,
Was du getragen hast.
Schau her, hier steh ich Armer,
der Zorn verdienet hat.
Gib mir, o mein Erbarmer,
Den Anblick deiner Gnad.

Allein wenn wir uns durch solche Erwägungen auch bestimmen lassen, die Schuldverschreibung des Apostels als eine in völligem Ernst gemeinte zu beurteilen, so

liegen allerdings zwischen Paulus und Philemon die persönlichen Beziehungen und Verhältnisse so eigenartig, daß letzterer wohl niemals den Apostel zur Einlösung der übernommenen Verpflichtung in Anspruch nehmen konnte. Denn trotz dieser Schuldverschreibung war doch eigentlich nicht Paulus der Schuldner und Philemon sein Gläubiger, sondern bei näherem Zusehen und gründlicherer Abrechnung vertauschen sich die Rollen, und Paulus erscheint als der Gläubiger und Philemon als sein Schuldner. Denn so faßt es der Apostel selber auf, wenn er am Schluß des 19. Verses schreibt: „Ich schweige, daß du dich selbst mir schuldig bist.“ Offenbar will er damit den Philemon daran erinnern, daß er seine Bekehrung, seinen Glauben, seinen Christenstand, sein dadurch gewonnenes, höheres, neues Selbst ihm, dem Apostel, zu danken habe, der ihn einst zur seligmachenden Wahrheit des Evangeliums geführt hatte. Zwar müssen wir es den Angaben des Kolosserbriefes (1, 4 u. 9 u. 2, 1) entnehmen, daß Paulus selber niemals zuvor in Kolossä gewesen ist. Nicht dort also, der nunmehrigen Heimat des Philemon, kann dessen Bekehrung stattgefunden haben. Sondern wir müssen annehmen, daß Philemon seinen Wohnsitz zuvor anderswo gehabt hat, etwa in Ephesus, und dort mit Paulus zusammengetroffen ist. Aber wo es auch war, Paulus ist ihm der geistliche Vater, der Führer und Wegweiser zu Gott und zu Jesus Christus, der große Wohltäter geworden, dem er sein neues Leben im Glauben verdankte und in dessen Schuld er sich auf immer fühlte. An ihm hatte Paulus jene höchste Freude erlebt, die Gellert in einem seiner bekanntesten Lieder zu den schönsten Himmelsfreuden rechnet, wenn er sagt:

Da ruft, o möchte Gott es geben,
Vielleicht auch mir ein Sel'ger zu:
Heil sei dir, denn du hast das Leben,
Die Seele mir gerettet du!
O Gott, wie muß das Glück erfreun,
Der Retter einer Seele sein.

Und nachdem der Apostel auf solche Weise Philemon daran erinnert hat, was dieser ihm danke und in welcher Schuld er bei ihm stehe, ja, daß er, Paulus, weit mehr Ansprüche an ihn erheben könne, als Philemon an Paulus trotz dessen Schuldverschreibung, so wendet er sich nun noch einmal zum Schluß mit den allerinnigsten und dringlichsten Worten an ihn, um ihm die Erfüllung seiner Fürbitte für Onesimus ans Herz zu legen, gleich als wenn er damit nicht für Onesimus, sondern für sich selber den allergrößten Vorteil und Gewinn erlangen wollte. Denn so fährt er in seinem Briefe Vers 20 fort: „Ja, lieber Bruder, gönne mir, daß ich mich an dir ergötze in dem Herrn. Erquicke mein Herz in dem Herrn." Wie er kurz zuvor den Onesimus als einen lieben Bruder bezeichnet hat, so redet er hier auch den Philemon wieder mit dem trauten Brudernamen an. Gewiß will er damit in zartfühlender und feiner Weise darauf hindeuten, daß nunmehr auch zwischen Onesimus und Philemon das Bruderband besteht, wie zwischen ihm und den beiden Männern. Wenn er aber schreibt: „gönne mir, daß ich mich an dir ergötze in dem Herrn", so lautet zwar die wörtliche Übersetzung dieser Stelle eigentlich so: „Ja, lieber Bruder, ich möchte gern von dir Nutzen und Vorteil haben in dem Herrn", und manche

Ausleger haben in diesem Ausdruck „Nutzen haben“ eine geistreiche Anspielung auf den Namen des Onesimus, d. i. der Nützliche, erblickt. Allein ob wir so oder ob wir mit Luther übersetzen: „gönne mir, daß ich mich an dir ergötze in dem Herrn“, jedenfalls sind diese Worte ein neuer Beweis für das große, bewundernswerte Zartgefühl des Apostels, der die Erfüllung seiner Bitte für den armen Sklaven als eine Ergötzung, als einen Vorteil und Nutzen für sich selber hinstellt und der doch schließlich nicht um seiner eigenen Person willen auf eine solche Berücksichtigung seiner Fürsprache rechnet und nicht in seinem eigenen Namen bittet, sondern nur, wie er es selber sagt, „in dem Herrn“, d. h. unter Berufung auf den Herrn Jesum Christum, in dessen Geist und Namen er seine Bitte auszusprechen gewiß ist, zu dessen Ehre sie geschieht und in dessen Gemeinschaft er sich immer weiß. Wir Christen sollen ja überhaupt nichts tun ohne den Herrn, ohne seinen Willen und seine Gutheißung, ohne Aufblick zu ihm und ohne uns zu prüfen und zu fragen, ob wir in seiner Gemeinschaft und Nähe dabei bleiben können. Die goldene Generalregel für unser christliches Verhalten hat Paulus einmal im Kolosserbrief (3, 17) in den bekannten Worten ausgesprochen: „Alles, was ihr tut mit Worten oder mit Werken, das tut alles in dem Namen des Herrn und danket Gott und dem Vater durch ihn.“ Im gleichen Sinne heißt es zum Schluß des 20. Verses: „Erquicke mein Herz in dem Herrn.“ Noch einmal also stellt es Paulus als eine wahre Herzerquickung, als eine wahrhaft erhebende und belebende Freude für ihn hin, wenn Philemon seine Bitte erfüllen und den heimkehrenden Onesimus als einen Bruder in sein Haus wieder aufnehmen

wollte. Aber auch diese Erquickung und Freude nimmt er nur insoweit und nur darum in Anspruch, weil seine Bitte im Hinblick auf den Herrn geschieht, der nicht nur das Gebot der Liebe und Barmherzigkeit gegeben, sondern auch selbst im höchsten und vollkommensten Sinn geübt hat als der eine große barmherzige Samariter und gute Hirt, der so glücklich und selig war über ein jedes wieder aufgefundene und gerettete, eine Zeitlang verloren gegangene Schäflein. So sollen und wollen auch wir nichts tun und beginnen, nichts begehren und erstreben, was nicht „im Herrn" geschehen kann. Bei allem gilt es die Gemeinschaft mit ihm zu bewahren, der allein zu jedem Wort und Werk den rechten Segen geben kann. Unsere Losung sei auf Schritt und Tritt der Spruch: „Alles im Herrn."

Und je mehr nun Paulus innerlich davon überzeugt war, daß sein Anliegen an Philemon im Sinn und nach dem Herzen des Herrn sei, und je mehr er es sich vor Augen stellte, daß Philemon ein Mann von längst erprobter christlicher Gesinnung sei, desto größer war seine Zuversicht, daß er nicht vergeblich mit seiner Bitte an dessen Herzen und Gewissen anklopfen und keine verschlossene Tür finden werde. Darum heißt es im 21. Vers des Briefes: „Ich habe aus Zuversicht deines Gehorsams dir geschrieben und ich weiß, du wirst mehr tun, als ich sage." Diese Worte sind ein schönes Ehrenzeugnis für Philemon, dem der Apostel so zuversichtlich die Erfüllung seiner Bitte zutraut. Und wenn er an dieser Stelle seines Briefes von dem „Gehorsam" desselben redet, dann setzt er sich durchaus nicht zu dem in Widerspruch, was er oben (Vers 8 und 9) gesagt hat, daß er

nicht gebieten, sondern nur ermahnen und bitten wolle. Denn nicht von einem erzwungenen und abgenötigten Gehorsam ist hier die Rede, sondern von dem freien und freudigen Gehorsam der Liebe, dem es eine Lust ist, dem anderen zu dienen und dessen Wünsche zu erfüllen. Und die Krone und die schönste Bewährung eines solchen freiwilligen Gehorsams besteht doch gewiß darin, daß jemand „noch mehr" tut, als nur das Erbetene, daß er im Drang der Liebe über die geäußerten Wünsche hinausgeht. Und auch das traut Paulus dem Philemon zu. Denn er schreibt in unserem 21. Vers: „Ich weiß, du wirst mehr tun, als ich sage." Die Frage liegt nahe genug, woran wohl Paulus bei diesen Worten gedacht habe. Zunächst hat sich seine Bitte doch auf nichts anderes gerichtet als darauf, daß Philemon dem reumütig und als ein bekehrter Christ heimkehrenden Onesimus verzeihend und wie einem Bruder entgegentreten möge. Wenn er nun hier von einem „mehr" redet, das Philemon tun werde, dann kann er dabei wohl kaum an etwas anderes gedacht haben als an die völlige Freilassung des Onesimus aus dem Sklavenstand. Zwar haben wir es des öfteren schon ausdrücklich hervorgehoben, daß Paulus dieselbe keinesfalls allgemein schon gefordert und geboten hat. Er hat es den christlichen Sklaven vielmehr immer wieder eingeschärft, daß sie zunächst in ihrem bisherigen Stand bleiben möchten, weil sie auch darin ihrer inneren Freiheit sich getrösten und selig werden könnten. Allein als eine unausbleibliche soziale Folge des neuen, durch den gemeinsamen Christenglauben sich herausbildenden Verhältnisses zwischen christlich gewordenen Herren und Sklaven hat eine allmähliche, sich hier und da schon ver-

wirklichende Freilassung der letzteren doch ohne Zweifel vor der Seele des Apostels gestanden. Und ich stehe nicht an, die Freigebung des Onesimus auf den Fürbittebrief des Paulus hin als tatsächlich geschehen anzunehmen. Andernfalls hätte Philemon diesem Briefe gegenüber immer ein schlechtes Gewissen gehabt. Er wäre ja in seinem Verhalten hinter der deutlich bekundeten Erwartung des Apostels zurückgeblieben und hätte schwerlich den zu einer Anklage wider ihn werdenden Brief so sorgsam aufbewahrt und so weit verbreitet, daß er schließlich zu einem unbestrittenen Bestandteil des Neuen Testamentes werden konnte.

Und noch eine letzte Bitte fügt Paulus schließlich allem anderen, was er zur Begründung und Unterstützung seiner Fürsprache für Onesimus in seinem Brief gesagt hat, hinzu, eine Bitte persönlicher Art, die aber doch auch wieder geeignet ist, jene dem Brief hauptsächlich zugrunde liegende Fürbitte zu fördern und wirksam zu machen. Er meldet nämlich sein baldiges Kommen nach Kolossä und erbittet dort für sich Gastfreundschaft und Herberge im Hause des Philemon, und würde es für diesen nicht eine große Verlegenheit und Beschämung bedeuten, wenn Paulus eines Tages als Gast in sein Haus träte und fände den Onesimus darin nur als Sklaven und nicht als Bruder angesehen und behandelt? Darum kommt es doch auch wieder dem großen Hauptanliegen des Apostels zugute, wenn er Vers 22 schreibt: „Daneben (d. h. neben und außer dem, was ich bisher von dir erbeten habe) bereite mir die Herberge, denn ich hoffe, daß ich durch eure Gebete euch geschenkt werde.“ Die Sache des gefangenen Paulus muß also damals, als er

diese Worte schrieb, durchaus nicht ganz verzweifelt und hoffnungslos gestanden haben. Am dunklen Himmel seiner Gefangenschaft leuchtete der Stern der Hoffnung auf Befreiung aus derselben und auf eine erneute missionarische Tätigkeit. Dann gedachte er wieder durch die Länder und Völker mit der Botschaft des Evangeliums zu ziehen, neue Gemeinden zu gründen, die früher gegründeten und alle ihm nahestehenden Christen zu besuchen und so auch nach Kolossä zu kommen. Wie oft mag er sich an dieser Hoffnung während seiner langen Gefangenschaft erquickt und aufgerichtet haben! Das ist ja die wundersam tröstende Kraft und Macht der Hoffnung, daß sie die trübe Gegenwart verklärt und mit heller Fackel in das Dunkel der Zukunft hineinleuchtet und schöne Ausblicke erschließt. Wohl dem, der noch hoffen kann und nicht in Hoffnungslosigkeit versinkt. Aber die lebendige Hoffnung des Apostels gründete sich vor allem auf die Gebete der Christen in der ganzen Welt, von denen er sich umringt wußte und die auf seine Befreiung zielten. Darum schreibt er: „ich hoffe, daß ich durch eure Gebete euch geschenkt werde." Überall, wo Christen waren, betete man auch für die Rettung und Befreiung des Apostels, damit er noch weiter dem Reiche Gottes auf Erden dienen könne. Und das ist immer für einen jeden Menschen, der in bedrängter und schwerer Lage sich befindet, ein unendlicher Trost, sich von den Fürbitten vieler treuer Menschen getragen zu wissen. Der Gedanke und das Bewußtsein: „man betet für dich" ist eine Quelle des Mutes und Trostes und der Hoffnung. So war es auch bei Paulus der Fall. Und wenn wir Menschen auch darauf gefaßt sein müssen, daß Gottes Gedanken andere sind als die unseren, und daß

solche Fürbitten nicht immer mit äußerlichem Erfolg gekrönt werden, so haben wir doch, wie schon erwähnt wurde, eine Überlieferung, die uns sagt, daß Paulus tatsächlich aus jener ersten römischen Gefangenschaft befreit und noch einmal einige Jahre hindurch zu seiner apostolischen Missionstätigkeit zurückgekehrt sei, bis er zum zweiten Male nach Rom als Gefangener gekommen sei und dort den Märtyrertod erlitten habe.

Und nun eilt unser Brief schnell zum Schluß. Paulus hat sein Herz ausgeschüttet. Mehr als er zur Begründung seiner Bitte für Onesimus gesagt hat, kann weder er noch irgend jemand sagen. Und gewiß ist's ihm am Schlusse seines Briefes leicht und frei ums Herz. Er ist überzeugt, daß er nicht vergeblich gebeten, nicht umsonst geschrieben hat. Aber ehe er den Schreibstift weglegt, erübrigt noch ein Letztes. Er muß die Grüße melden, die ihm von all den christlichen Brüdern, die in Rom bei ihm und um ihn waren, für Philemon aufgetragen worden sind. Daher lesen wir Vers 23 und 24: „Es grüßet dich Epaphras, mein Mitgefangener in Christo Jesu, Markus, Aristarchus, Demas, Lukas, meine Gehilfen.“ Fünf Männer also sind's, von denen er zum Schlusse noch Grüße bestellt, zumeist Träger von bedeutsamen und bekannten Namen aus jener ältesten Zeit des Christentums. Selbst während seiner Gefangenschaft stand Paulus nicht vereinsamt da. Es hatte sich um ihn eine kleine Schar von Getreuen gesammelt, die mit ihm und für ihn an der Ausbreitung des Evangeliums arbeiteten und darum von ihm als seine „Gehilfen“ bezeichnet werden. Ja, manche unter ihnen scheinen abwechselnd eine Zeitlang seine Ge-

fangenschaft geteilt zu haben, um in seiner Behausung bei ihm bleiben und ihm manche Dienstleistungen widmen zu können. So heißt es hier von Epaphras, der wohl der eigentliche Begründer der kolossischen Gemeinde war und der sich damals in Rom aufhielt: „mein Mitgefangener in Christo", während im Kolosserbrief Aristarchus so genannt wird. Dann folgt unter den Grüßenden Markus, der einst schon den Apostel eine Zeitlang auf seiner ersten Missionsreise begleitet, dann aber sich von ihm getrennt hatte (Apostelgesch. 13, 13; 15, 37 ff.). Doch hat er sich später mit Paulus wieder vereint und ist in Rom bei ihm gewesen, wie er auch der Begleiter des Petrus eine Zeitlang war und auf Grund von dessen Berichten das zweite Evangelium verfaßt haben soll. Der dritte Name ist der des Aristarchus aus Thessalonich (Apostelgesch. 27, 2), den Paulus wahrscheinlich selbst einst bekehrt hatte und der sich dem Apostel als Begleiter und Gehilfe auf der dritten Missionsfahrt anschloß und nun auch während der Gefangenschaft in seiner nächsten Umgebung war, ja, wie schon zuvor erwähnt, zeitweise sein Mitgefangener wurde. Dann folgt weiterhin Demas, von dem wir nur wissen, daß er damals zwar sich in der Nähe von Paulus in Rom aufhielt, später aber den Apostel verließ und wohl auf eigene Faust nach Thessalonich ging, ja vielleicht sich völlig wieder dem Glauben entfremdete und der Welt zuwandte. Denn schmerzlich und vorwurfsvoll klingen die Worte, die wir über ihn 2. Timoth. 4, 10 lesen: „Demas hat mich verlassen und diese Welt liebgewonnen und ist nach Thessalonich gezogen." Und endlich begegnet uns als der letzte, der durch Paulus seine Grüße an Philemon sendet, Lukas, der wohl ein

Heidenchrist war und ein besonders treuer Gefährte des Apostels auf seinen letzten Fahrten, auch auf der gefahrvollen Reise von Cäsarea nach Rom in die Gefangenschaft, dazu der gesamten Christenheit für immer lieb und wert als Verfasser des dritten Evangeliums und der Apostelgeschichte. Von ihnen allen übermittelt Paulus dem Philemon herzliche Brudergrüße und auch sie alle decken und stützen dadurch gleichsam die Bitte, die den Inhalt des Briefes ausmacht, mit ihren Namen.

Und nunmehr läßt Paulus seinen Brief in den kurzen Segenswunsch ausklingen Vers 25: „Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi sei mit eurem Geist." Damit wendet er sich zuletzt noch einmal nicht nur an Philemon allein, sondern an alle die, die er am Eingang des Briefes als zu ihm gehörig und auf das innigste mit ihm verbunden auch mit begrüßt hatte, an Appia und Archippus und an alle Glieder der Hausgemeinde. Sie stehen alle lebhaft vor seinem Auge, vor seinem Herzen. Er will ihnen noch ein letztes gutes Wort sagen. Er will ihnen noch einen letzten innigen Segenswunsch senden. Und er weiß ihnen nichts Höheres und Besseres zu wünschen als die Gnade, deren Erwerber, Mittler und Bürge Jesus Christus ist. Darum ruft er ihnen zum Schlusse aus der Ferne noch einmal zu: „Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi sei mit eurem Geist." Welch eine unendlich erhebende, tröstende, erneuernde und heiligende Kraft geht von der Gnade Jesu Christi, die keine andere als die Gnade Gottes selber ist, auf unseren oft so gebeugten, mut- und trostlosen, matten und schwachen Geist aus! Wie sehr kann das Bewußtsein: „Ich bin bei Gott in Gnaden" unser ganzes inneres Leben steigern und be-

reichern, erquicken und beseligen! Und wenn erst unser Geist in seiner Tiefe von diesem Gnadengefühl durchdrungen und ergriffen und unser Seelenleben dadurch in neue Bahnen gelenkt worden ist, dann wird gewiß auch der äußere Mensch und das leibliche Leben von diesem Gnadenstrom erquickt und erfrischt und wie verjüngt werden. Dann lassen sich Schmerzen und Sorgen, Entbehrungen und Kümmernisse leichter tragen, als wenn man nichts weiß und glaubt von der großen, bis in die tiefsten Tiefen hinabreichenden Gottesgnade, die in Jesus Mensch geworden und am Kreuz für uns gestorben ist. Darum wollen auch wir uns diesen Segenswunsch aneignen, der den Schlußakkord des Philemonbriefes bildet, und wollen auch uns von ihm den Weg des rechten Trostes und Friedens, der wahren Kraft und Beseligung zeigen lassen:

„Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi sei mit eurem Geiste."

Amen.

Neunte Betrachtung.

Das Christentum des Philemonbriefes. Der soziale Geist desselben. Seine Fortwirkung durch die Jahrhunderte.

Wir haben die Erklärung des Philemonbriefes nunmehr zum Abschluß gebracht. Es war unser ernstliches Bemühen, sowohl die Entstehungsverhältnisse desselben eingehend zu prüfen und darzustellen, als auch ein volles Verständnis seines Gedankengangs und seines Wortlautes zu erlangen. Es wird zum Schlusse nur noch gelten, rückblickend und den ganzen Brief noch einmal überschauend, den Ertrag und Gewinn zu bezeichnen, den diese Betrachtungen für unser christliches Glaubensleben haben bringen wollen, und die besondere Bedeutung hervorzuheben, die unserem Brief für alle Zeit in der christlichen Kirche zukommt. Wir wollen zu diesem Zwecke den Brief einmal ganz für sich allein betrachten und gleichsam aus dem Zusammenhang mit den übrigen Schriften des Neuen Testamentes herausnehmen. Wir setzen den Fall, aus der Urzeit der christlichen Kirche, aus den Tagen der Apostel wäre uns kein anderes Schriftstück erhalten geblieben, als der kleine Philemonbrief. Alle anderen Schriften und Urkunden des Neuen Testamentes wären verloren gegangen. Wir hätten keines der Evangelien, keinen der Briefe. Wir hätten nur den Philemonbrief. Da kommt uns nun die Frage: würden wir wohl aus ihm allein schon einen tiefen Eindruck, ein einigermaßen

deutliches und klares Bild davon gewinnen, was es um das Christentum, um das Evangelium ist? Spiegelt sich dasselbe nach seinen wichtigsten und bedeutsamsten Lehren und nach seinem ihm eigentümlichen religiösen und sittlichen Geist im Philemonbrief wieder? Von vornherein ist natürlich ohne weiteres zuzugeben, daß ein solches Bild durchaus mangelhaft und unvollständig, verschwommen und unklar ausfallen wird, daß wichtige Hauptstücke und notwendige, unentbehrliche Bestandteile der evangelischen Heilsverkündigung in diesem Bilde fehlen werden. Denn nie und nimmer hat unser kleiner, aus einem rein persönlichen und privaten Anlaß entstandener Brief den Zweck verfolgt, die christliche Heilsbotschaft nach irgendwelcher Richtung hin lehrhaft zur Darstellung zu bringen. Und doch werden wir sagen dürfen: so klein und so persönlich gefärbt er auch ist, er ist doch durchaus in den Geist des Evangeliums getaucht und Wort um Wort von ihm durchdrungen. Das Edelgold des Evangeliums leuchtet uns aus ihm hellfunkelnd entgegen. Wenn sich ein Heide, dem im übrigen das Christentum wesentlich noch ein unbekanntes Land wäre, ernstlich und eingehend mit der Betrachtung und dem Verständnis des Philemonbriefes beschäftigen würde, so müßte er daraus doch schon einen nachhaltigen und wirksamen Eindruck von der Erhabenheit und Reinheit der christlichen Religion, von dem wundersamen, in der Welt sonst nirgends aufzufindenden Geist christlicher Bruderliebe und Barmherzigkeit und damit von der hohen, sittlichen Kraft derselben empfangen. Versuchen wir's einmal, das Christentum des Philemonbriefes nach seinen hauptsächlichen Zügen zu schildern. Zunächst tritt uns aus dem Rahmen des

Briefes die Gestalt dessen entgegen, der ihn geschrieben hat, eines Mannes namens Paulus, dessen hohe Geistesbildung und dessen edle Gemütsart und Gesinnung aus Inhalt und Form uns fast in jedem Satz und Wort des Briefes ersichtlich ist. Dieser Mann war damals ein Gefangener. Er sagt es uns mehrfach selber, daß er sich in den Banden des Evangeliums befinde. Dies Evangelium hat ihn zu einem Gefangenen gemacht. Es muß also damals das Evangelium die Gemüter auf das tiefste erregt und Haß und Feindschaft hervorgerufen und selbst bei den Behörden als eine höchst gefährliche und verdächtige Sache gegolten haben. Sonst hätte dieser Paulus doch nicht um des Evangeliums willen Gefangenschaft erdulden müssen. Was können wir denn wohl aus dem Philemonbrief über den Inhalt dieser damals vielfach so angefeindeten „Frohbotschaft" erfahren? Da wird es dem heidnischen Leser, dessen Eindrücke und Erwägungen wir zu schildern suchen, wohl zunächst auffallend sein, daß ihm in unserem Briefe immer nur die Rede von dem Einen Gott, der unser Vater sei (s. besonders Vers 3), begegnet. Und diese neue Lehre wird einem Heiden, der noch im Glauben an die bunte Menge der Göttergestalten fest befangen ist, freilich äußerst anstößig und zuwider sein und als eine Gefahr für Staat und Volk gelten. Auf andere hingegen, die schon längst vielleicht in ihrem Heidentum keine innere Befriedigung gefunden haben, sondern nach einer höheren, reineren und besseren Religion ausschauen, wird der im Philemonbriefe zutage tretende Glaube an den Einen Gott, der unser Vater ist, wie ein himmlischer Lichtstrahl im Dunkel wirken. Er wird auf sie eine unwiderstehliche und überwältigende Anziehungskraft ausüben, daß sie es in innerster Seele

fühlen: „Hier ist Wahrheit, hier ist Trost und Halt und Kraft", und daß sie der Verkündigung dieses Einen Gottes ihr Herz erschließen, sich gläubig fortan zu ihr bekennen. Denn das ist in der Tat Kern und Stern des Christentums, dieser Glauben an den Einen allwaltenden Gott, der unser Vater ist, daß wir armen, schwachen, sündhaften Menschen beten dürfen: „Vater unser, der du bist im Himmel." Wer an diesem Glauben festhält, der ist geborgen und hat festen Ankergrund für sein Lebensschifflein. Der ist in der weiten, weiten Welt nie heimatlos. Denn die ganze Welt Himmels und der Erde ist ihm ein großes Vaterhaus. Auch sterbend kann er getrost und zuversichtlich noch sprechen: „Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist."

Allein wer sich nun im Philemonbrief nach weiteren goldenen Spuren des Evangeliums umschaut, der wird alsbald ganz dicht neben den hohen Namen Gottes, der unser Vater ist, einen anderen Namen gestellt finden. Das ist der Name Jesu Christi, des „Herrn". Ja, dieser Name drängt sich dem Apostel bei der Niederschrift des kleinen Briefes so oftmals in die Feder, daß er nicht weniger als elfmal darin vorkommt (achtmal der Name Jesu Christi bzw. Jesu oder Christi allein und dreimal der Name des „Herrn"). Und wie hoch muß dem Paulus dieser Jesus Christus gestanden, wie unendlich viel gegolten haben, wenn er ihn z. B. im dritten Vers gleichsam in einem Atemzuge mit dem Namen Gottes des Vaters nennt und von ihm die hohen, köstlichen Heilsgaben der Gnade und des Friedens unmittelbar mit ableitet. Um dieses Jesus Christus und seines Evangeliums willen hat Paulus die Gefangenschaft auf sich genommen. Mit ihm fühlt er sich innerlich so völlig verbunden, daß er

alles, was er tut mit Worten oder mit Werken, aus dieser Gemeinschaft mit Christus heraus tut und sich auf ihn dabei bezieht (vgl. dabei die Formel „in dem Herrn"). Gewinnt man nicht so schon aus dem kurzen und kleinen Philemonbrief den bestimmten und deutlichen Eindruck, daß bereits die älteste apostolische Verkündigung Jesum dicht an die Seite Gottes stellt, ihn hoch über alles Menschliche emporhebt und ihm eine lebendige, geistige Gegenwart bei den Seinen zuschreibt? Daß man ihn also von Anfang an zu einem im Mittelpunkt stehenden Hauptbestandteil des Evangeliums und nicht nur zu einem Verkündiger des neuen Glaubens an den Vatergott, sondern zum persönlichen Gegenstand des Christusglaubens gemacht hat?

Und weiterhin zeigt es unser Brief dem aufmerksamen Leser, daß Paulus schon damals in jener frühesten Zeit, kaum ein Menschenalter nach Jesu Tod und Auferstehung, mit diesem ihn beseligenden und begeisternden Christusglauben längst nicht mehr allein und einsam dastand unter den Menschen. Welch eine staunenswerte Ausdehnung hat dieser Glaube vielmehr inzwischen schon gewonnen, selbst wenn wir unsere Angaben lediglich aus unserem Briefe schöpfen! Wir finden Christen damals schon im Osten und Westen, auf dem Boden Asiens und Europas, in Kolossä sowohl, wo Philemon wohnte, als in Rom, wo Paulus weilte. Und wie sich in Philemons Hause schon eine kleine Gemeinde von Christusgläubigen zusammenfand (Vers 2), so sehen wir in Rom den gefangenen Apostel auch schon von einer ganzen Schar christlicher Männer umgeben, die von derselben heiligen Glaubensbegeisterung für das Evangelium durchglüht, dem Apostel als Gehilfen bei seiner Missionsarbeit zur

Seite stehen. So erweckt schon der Philemonbrief die höchste Bewunderung vor dem Christentum als einer zukunftsreichen, schnell in der Welt emporkommenden und sich ausbreitenden Religion.

Und enthält unser Brief nicht noch viele andere Charakterzüge, die ihn zu einer Art von Apologie, zu einer Verteidigungsschrift des Christentums machen? Oder muß nicht jedermann daraus erkennen, daß es eine überaus liebenswürdige, sympathische, besonders das soziale und sittliche Leben der Menschen auf das allervorteilhafteste beeinflussende Religion ist? Noch immer bestehen darüber die seltsamsten Vorurteile und Mißverständnisse. Noch immer halten viele Leute das Christentum für eine freudlose, strenge und trübsinnige, dem Sonnenschein abholde Religion, für ein System schwerster und unglaublichster, in den Wolken schwebender und dem praktischen Leben entfremdeter Dogmen. Aber aus dem Philemonbriefe schon, so klein und kurz er ist, können wir es lernen, daß christlicher Sinn und Glaube den Menschen nicht etwa unliebenswürdig und unfreundlich, weltentfremdet und verständnislos für das praktische Leben macht, sondern daß in ihm vielmehr eine große Kraft der Verklärung und, ich möchte fast sagen der Verjüngung für den inneren und äußeren Menschen beschlossen liegt. Oder merken wir das nicht, wenn wir den Philemonbrief nach Form und Inhalt auf uns wirken lassen? Da redet in ihm von Rom aus der schon in vorgerückterem Alter stehende Paulus zu uns. Er befindet sich in der wahrlich nicht beneidenswerten Lage eines Gefangenen, der noch nicht weiß, welchen Ausgang das gegen ihn schwebende Gerichtsverfahren nehmen wird. Aber nichts von Ungeduld und Mißmut, nichts von Niedergeschlagen-

heit und Bedrücktheit, von Klagen und Seufzern, von Furcht und Hoffnungslosigkeit klingt uns aus dem Brief entgegen. Über unserm Brief liegt vielmehr der Sonnenschein einer wunderbaren Seelenruhe, Hoffnungsfreudigkeit und Heiterkeit gebreitet, der Hauch einer bezaubernden Anmut, einer geistreichen Ausdrucksweise und einer rührenden Herzlichkeit und Innigkeit der Empfindung. In unserem Briefe waltet eine reife Abgeklärtheit des inneren Lebens, eine hohe Freiheit der Seele, die sich auch von Sturm und Drang, von Kampf und Not nicht aus dem Gleichgewicht heben läßt, und vor allem müssen wir unserem Brief das hauptsächliche Merkmal und Beweisstück christlicher Gesinnung entnehmen, das in der selbstlosen, erbarmungsvollen und aufopfernden brüderlichen Liebe besteht. Was Jesus einst als das höchste und vornehmste Doppelgebot bezeichnet hat, das doch im Grunde nur ein einziges Gebot ist, Gottes- und Nächstenliebe, das hat auch bei Paulus den Inhalt seines gesamten Lebens und Wirkens ausgemacht. In Jesu Schule und im Blick auf Jesu Kreuz, das für alle Menschen Heil und Rettung bedeutet, hat er es gelernt, sich ganz in den Dienst des Wortes vom Kreuz zu stellen und möglichst viel im Heidentum verlorene und doch nach Erlösung sich sehnende Menschenseelen zum Ergreifen der göttlichen Gnade in Christo Jesu zu führen und keinen Menschen, auch den gesunkensten und niedrigsten nicht, als davon ausgeschlossen zu erachten. Etwas von dem heiligen Erbarmen, das Jesus gegenüber den Zöllnern und Sündern empfand, regte sich auch in der Brust des Paulus. Wie sein eigenes Glaubensleben ein Wunder der göttlichen Gnade war, so traute er der Gnadenbotschaft des Evangeliums auch bei anderen

die Wirkung einer aufrichtigen Bekehrung zu. Und dieses Vertrauen bewies er vor allem dem Onesimus gegenüber. Welch ein tiefes, inniges Mitgefühl, welch eine Geduld und Milde, welch eine Kraft des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung muß er diesem entlaufenen, nach dem Urteil der Welt überaus verächtlichen und strafwürdigen Sklaven entgegengebracht haben! Wie herzandringend und gewissenerweckend, wie väterlich und eindringlich muß Paulus mit Onesimus zu reden verstanden haben, daß es ihm gelang, die Seele dieses Mannes für das höhere Leben des Glaubens und damit für das ewige Leben zu retten. Damit ist Paulus ein hohes Vorbild für die Arbeit der Inneren und Äußeren Mission, deren Erfolg auch auf nichts anderem beruht als auf dem Geheimnis einer solchen erbarmungsvollen und vertrauensvollen Liebe zur Seele der Menschen, die ja die Seele der Liebe ist. Darin besteht der schöne und unvergleichliche Optimismus und Idealismus des Christentums. Und wie wirksam und tief greift nun dieser hohe Idealismus des Christentums in das praktische Leben und in alle sozialen Beziehungen ein. Man wird nicht anders urteilen können, als daß der Geist, aus dem der Philemonbrief hervorgegangen ist, der Geist eines gesunden, christlichen Sozialismus ist und die Kraft und den Weg zu einer friedlichen sozialen Neugestaltung und Wiedergeburt der Menschheit in sich schließt. Man kann aus ihm alle die großen politisch-sozialen Prinzipien und Forderungen der neueren Zeit, die gegenseitige Anerkennung der Menschenrechte und der Menschenwürde, die Losung der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit, freilich nicht im revolutionären, aber im christlichen Sinne, ableiten. Indem Paulus darin eine so ungemein warm-

herzige und innige Fürsprache für Onesimus einlegt, ja sogar auf die Freilassung desselben durch Philemon hindeutet (Vers 21), doch ohne sie ausdrücklich zu fordern, hat er für alle Zeit den schönsten und wirksamsten Schutz- und Freibrief für die Sklaven geschrieben. Zwar haben wir es in unseren Betrachtungen schon mehrfach hervorgehoben, daß er damit keineswegs für jene Zeit die allgemeine Parole der Aufhebung der Sklaverei hat aufstellen wollen. Mit einer solchen Forderung hätte die christliche Kirche ein überaus verführerisches und gefährliches Schlagwort in die Massen der Sklaven jener Zeit hineingeworfen wie einen zündenden Funken in eine Pulvertonne. Sie hätte damit den heiligen Boden ihrer gottgegebenen höchsten Aufgabe, die Menschen von innen heraus frei zu machen und sittlich-religiös zu erneuern, völlig überschritten. Sie hätte vielleicht den Brand eines ungeheuren blutigen, sozialen Krieges entzündet. Denn nach Millionen mochten die Sklaven im römischen Reiche zählen und die Geschichte berichtet uns genugsam von furchtbaren Sklavenaufständen. Auch zur Zeit der Reformation haben wir am Bauernkrieg mit seinen Greueln ein warnendes Beispiel dafür, was es bedeutet, wenn die Predigt von der Freiheit eines Christenmenschen ohne weiteres im politisch-sozialen Sinn gedeutet wird. Alle die großen und kleinen Revolutionen, an denen die Geschichte der neueren Zeit so reich ist, beweisen es, daß der Mensch so lange die äußere Freiheit mit entfesselter, dämonischer Leidenschaftlichkeit erkämpfen und als das höchste Lebensgut begehren wird, so lange er noch nicht die innere Freiheit der Seele gewonnen hat, die uns der Glaube an die ewigen Güter und Ziele des

Evangeliums schenkt. Darin liegt auch die ungeheure Gefahr der sozialistischen Bewegung, daß sie mit fanatischer Einseitigkeit alle Glückseligkeit von der Verbesserung der wirtschaftlichen Lebenslage und von dem Umsturz der bestehenden Gesellschaftsordnung abhängig macht und die Erreichung dieser Ziele als eine Art neuer Religion, neuen Glaubens unter den Volksmassen predigt. Wer aber auf dem Boden des Christentums steht, der weiß es, daß die innere Freiheit wertvoller ist als die äußere und daß die letztere uns nichts nützen kann ohne die erstere. Es ist ein echt christliches Wort Schillers: „Der Mensch ist frei geschaffen, ist frei und wär' er in Ketten geboren." Keine noch so ungünstige äußere Lebenslage vermag uns die innere Freiheit, Gott zu dienen, das Gute zu wollen, dem Bösen zu widerstehen und uns in unseren Gedanken über allen äußeren Druck zu erheben, zu nehmen. Deshalb ist auch Onesimus, weil er inzwischen ein Christ geworden war, der Weisung des Apostels Paulus und der Stimme seines eigenen Gewissens folgend, freiwillig wieder in seine Dienstbarkeit als Sklave zurückgekehrt. Und in der christlichen Kirche hat man die Sklaverei noch lange bestehen lassen, auch als die Kirche schon zur herrschenden Macht geworden war. Man hat den Sklavenstand nicht an sich schon als unverträglich mit dem Christenstand angesehen. Freilich kam es auch vor, daß christliche Sklaven von ihren heidnischen Herren gehindert wurden, ihrem Glauben gemäß zu leben. Dann geschah es wohl hier und da, daß sie von reicheren „Brüdern" oder auch von den Gemeinden, zu denen sie gehörten, freigekauft wurden. Doch wurde dies durchaus nicht in allen Fällen für notwendig erachtet. Man erkannte im Gegenteil deutlich

die Gefahr, daß Sklaven nur deshalb etwa an die Christengemeinde sich anschließen könnten, um freigekauft zu werden. Darum ermahnt z. B. der greise Bischof Ignatius in seinem Brief an Polykarp die Sklaven: „sie dürfen sich nicht überheben, sondern müssen zur Ehre Gottes immer treuer in ihrem Dienste werden, auf daß sie die bessere Freiheit vor Gott erlangen mögen. Auch sollen sie nicht darauf aus sein, auf Kosten der Gemeinde losgekauft zu werden, damit sie hernach nicht als Sklaven ihrer Lust erfunden werden." Ja, christliche Sklaven trugen ihren Sklavenstand vielfach als einen Ehrenstand, als „Freigelassene des Herrn", und solche Sklaven genossen dann in der Gemeinde eine so hohe Achtung, daß man sie häufig sogar zu „Ältesten" der Gemeinde erwählte. Ja, der bekannte Bischof Kallistus von Rom ist sogar als Bischof noch der Sklave des christlichen Beamten am Kaiserhof Karpophorus geblieben. Und im Dienste der Kirchen und Klöster hat es noch lange Zeit hindurch Sklaven gegeben, ohne daß man daran Anstoß nahm.

Und doch wie unrecht und falsch würde es sein, wenn man auf Grund dieser Tatsachen den Vorwurf gegen das Christentum erheben wollte, es verhalte sich gleichgültig und verständnislos gegen die himmelschreienden äußeren und sozialen Notstände der Menschen, die Kirche vertröste das hungernde und geknechtete Volk nur auf ein ungewisses Jenseits, tue aber nichts zur Besserung seiner äußeren Existenzverhältnisse, zur Hebung und Sicherung seiner irdischen Lebenslage, zur Beseitigung sozialer Ungerechtigkeit und Ausbeutung. Die Schärfe, mit welcher dieser Vorwurf vielfach erhoben wird, ist noch kein Zeugnis für seine Wahrheit. Wenn

die Kirche es je unterlassen hat, für die Armen und Schwachen, für die Unterdrückten und Ausgebeuteten nachdrücklich einzutreten, so hat sie es nur in solchen Zeiten getan, in denen vorübergehend der Geist ihres Stifters und Hauptes in ihr erloschen war. Denn so sehr auch Jesus einerseits mahnt: „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit" und so wenig er gewillt ist, irgend eine bestimmte Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung aufzustellen, sondern das Reich, das er zu gründen gekommen ist, laut und deutlich als ein solches proklamiert, das „nicht von dieser Welt" ist, so haben doch anderseits alle Armen und Kranken, alle Niedrigen und Bedrückten keinen hilfsbereiteren und tatkräftigeren Anwalt und Fürsprecher in der Welt gehabt, als Jesum, und nach seinem Vorbild, Geist und Willen ist mitfühlende, barmherzige, opferbereite Liebe und soziale Gerechtigkeit immer ein Schmuck und Kennzeichen der christlichen Kirche geblieben bis auf den heutigen Tag.

In besonders wohltuender, inniger und warmherziger Weise weht uns dieser Geist nun auch aus dem Philemonbrief entgegen. Vor diesem Geist konnte auf die Dauer die Jahrtausend alte Einrichtung der Sklaverei unmöglich bestehen bleiben. Ihre Aufhebung ist prinzipiell doch schon in dem kleinen Brief begründet, wenn sie auch nur in einem andeutenden Wunsch darin ausgesprochen wird. Wenn Menschen sich gegenseitig auf Grund des gemeinsamen Christenglaubens als „Brüder" betrachten und schätzen, dann ist die Kluft überbrückt, die irgendwie sozial zwischen ihnen besteht und dann ist innerlich das zwischen ihnen rechtlich etwa noch bestehende Herren- und Sklavenverhältnis in seiner Schroffheit und Härte be-

reits überwunden. Darum lag die Aufhebung der Sklaverei doch unbedingt und unaufschiebbar in der Konsequenz der grundlegenden Gedanken und Forderungen des Christentums und hat sich darum, wenn auch nur langsam und allmählich, nunmehr in allen christlichen Ländern der Erde durchgesetzt. Nachdem leider bis in das 19. Jahrhundert hinein in manchen überseeischen, sogenannten christlichen Staaten die Sklaverei in einer Form weiterbestanden hat, die in mancher Hinsicht vielleicht an Härte die Zustände im römischen Reich übertraf, wobei wir besonders an die empörenden, mit dem gewerbsmäßig ausgeübten Sklavenhandel verbundenen Scheußlichkeiten denken, kam endlich doch die Zeit, wo sich das christliche Gewissen laut und öffentlich dagegen erhob und die alsbaldige Abschaffung dieser mit den Grundsätzen des Christentums streitenden sozialen Ungerechtigkeit dringend forderte. In England war es bekanntlich der edle William Wilberforce († 1833), der seine ganze Lebenskraft und seine gesamte staatsmännische und parlamentarische Tätigkeit der Sklavenemanzipation widmete. Im Jahre 1807 wurde im Gesamtbereich des britischen Kolonialgebietes der Sklavenhandel abgeschafft und vom 1. August 1834 an waren sämtliche Sklaven in englischen Kolonien frei. Dänemark folgte 1847, Frankreich 1848, Holland 1862. In den Vereinigten Staaten Amerikas erhoben sich die Südstaaten vergeblich zur Aufrechterhaltung der alten Institution. Hier fand sich sogar eine Geistlichkeit, welche die Sklaverei als eine schriftgemäße göttliche Ordnung bezeichnete und sich dabei auch auf den Philemonbrief bezog, durch welchen Paulus es klar und deutlich bewiesen habe, daß er die Sklaverei nicht aufgehoben, son-

dern beibehalten wissen wolle. So völlig konnte man die Tendenz dieses kleinen apostolischen Schreibens verkennen. Doch der Sieg der Nordstaaten in diesem furchtbaren Bürgerkrieg bezeichnete auch hier das Ende der Sklaverei. Der Präsident Linkoln erklärte schon vom 1. Januar 1863 an alle Sklaven frei. Er fiel von der Hand eines Meuchelmörders. Aber am 31. Januar 1865 beschloß der Kongreß die Abschaffung der Sklaverei für das ganze Gebiet der Union und dieser Beschluß wurde ein Bestandteil der amerikanischen Verfassung. Auch Brasilien folgte mit der allmählichen Durchführung der Freilassung seit 1871 nach, sodaß die Sklaverei in allen christlichen Staaten beseitigt ist.

Hat aber deshalb der Philemonbrief für die heutige Christenheit und für die zukünftige keine Bedeutung mehr, weil die dem Brief zunächst zugrunde liegende Sklavenfrage nunmehr endgültig gelöst ist? Ist das christliche Humanitätsideal, das er uns in so herrlicher und herzlicher Weise zeichnet, schon nach allen Seiten hin und in allen sozialen Beziehungen zur Durchführung und Verwirklichung gekommen? Waltet im Verkehr der Christen unter einander immer schon der liebenswürdige und freundliche, der auf der rechten gegenseitigen Schätzung und Achtung beruhende brüderliche Ton, wie er durch unseren Brief so voll und warm hindurchklingt? Ich denke an den Verkehr zwischen Herrschaft und Dienstboten, zwischen Vorgesetzten und Unterstellten, zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern, zwischen Reich und Arm, zwischen denen, die sich in gesicherten Verhältnissen befinden und sich im Stolz ihrer bürgerlichen Unbescholtenheit und Rechtschaffenheit sonnen, und denen, die sich ihnen bittend, Almosen heischend, Stellung suchend,

vielleicht als entlassene Strafgefangene, nahen. Wieviel können wir alle da noch aus dem Philemonbrief von dem echt christlichen, großzügigen, hinreißenden Vorbild des Apostel Paulus lernen. Dieser Geist erbarmungsvollster, edelster Menschenliebe, die dem armen Sklaven damals rettend die Hand reichte, ist die siegreichste Großmacht auf Erden. Durch den Geist solcher Liebe, deren höchster Meister aber doch nicht Paulus, sondern Jesus der Gekreuzigte ist, bleibt das Christentum allen anderen Religionen und Weltanschauungen auf immer überlegen.

Literaturangabe.

Aus der sehr reichhaltigen Literatur über den Philemonbrief nenne ich hier nur die wichtigsten **neueren** Schriften.

a) Theologische Kommentare:

1. **Ewald**, P., in Zahns Kommentar z. N. Test. Bd. 10. 1905.
2. **Haupt**, E., in Meyers Kommentar z. N. Test. Abt. 8. 1898.
3. **van Oosterzee**, J. J., in J. P. Langes Theologisch-homilet. Bibelwerk, Neues Test. 11. Teil. 1874.
4. **von Soden**, H., in Handkommentar z. N. Test. III, 1; 2. Aufl. 1893.
5. **Wohlenberg**, G., in Strack und Zöcklers Kurzgef. Kommentar, Neues Test. 4. Bd. 4. Abt. 1895.

b) Volkstümliche Auslegungen:

6. **Dammann**, J., Philemon. Volkstümlich ausgelegt. 1903.
7. **Fischer**, G., Ein Büchlein vom praktischen Christentum (Auslegung des Philemonbriefes). 1892.
8. **Grützmacher**, Superint., Betrachtungen über den Brief St. Pauli an den Philemon. 1874.
9. **Kühne**, F., Die Epistel Pauli an Philemon in Bibelstunden. 1852.
10. **Quandt**, E., Große Liebe im kleinen Leben. Betrachtungen über die Epistel Pauli an Philemon. 1869.

c) Sonstiges:

11. v. **Dobschütz**, E., Sklaverei und Christentum (s. Real-Enzykl. f. Protestant. Theol. u. K. 3. Aufl. Bd. 18. S. 423 ff.).
12. **Uhlhorn**, G., Die christliche Liebestätigkeit. 2. Aufl. 1895. S. 113 ff.
13. **Weber**, L., Der Brief an Philemon. Ein Vortrag. 1896.
14. **Zahn**, Th., Skizzen aus dem Leben der alten Kirche. 2. Aufl. 1898. S. 116 ff.

Druck von Frankenstein & Wagner, Leipzig.

BS	383959
3766	Schumann
S4	Paulus an Philemon